# MASTERARBEIT / MASTER´S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master‘s Thesis

“Werdegang und beruflicher Erfolg nach Teilnahme am Psychotherapeutischen Propädeutikum der Universität Wien”

verfasst von / submitted by

Werner Reinthaler, BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Science (MSc)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

| | |
|---|---|
| Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet: | A 066 840 |
| Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet: | Masterstudium Psychologie UG2002 |
| Betreut von / Supervisor: | Univ.-Prof. Dr. Christian Korunka |

## Inhaltsverzeichnis

**Einleitung & Hintergrund** ..... **7**
**Begriffliche Einordnung: Kapital** ..... 8
Kapital nach Marx. ..... 10
Soziales Kapital. ..... 12
Kulturelles Kapital. ..... 15
Symbolisches Kapital. ..... 18
**Begriffliche Einordnung: Berufserfolg** ..... 19
Begriffsbestimmung. ..... 19
Berufserfolgsforschung. ..... 20
Berufserfolgsfokus. ..... 21
**Berufserfolg & Kapital** ..... 23
Einkommen & Kapital. ..... 26
Zufriedenheit & Kapital. ..... 28
**Forschungsfragen & Hypothesen** ..... **33**
**Beruflicher Werdegang** ..... 34
Forschungsfragen zum beruflichen Werdegang. ..... 37
**Beruflicher Erfolg** ..... 37
Forschungsfragen & Hypothesen zum beruflichen Erfolg. ..... 38
**Methodik** ..... **39**
**Literaturrecherche** ..... 39
**Erhebungsinstrument** ..... 40
**Stichprobenbeschreibung** ..... 43
**Datensatz** ..... 44
**Rücklauf** ..... 45
**Stichprobe & Repräsentativität** ..... 46
**Auswertungsmethoden** ..... 51
**Ergebnisse** ..... **52**
**Ergebnisse zum beruflichen Werdegang** ..... 52
Berufliche Tätigkeiten der AbsolventInnen (F1). ..... 52
Anzahl der Abschlüsse (F2). ..... 52
Einkommensbedingungen der Psychotherapie (F3). ..... 55
Fachspezifika (F4). ..... 59
Zuschreibungen & Motive (F5). ..... 60

Wissensgewinn & berufliche Relevanz (F6). ... 62
Demokratiepolitisches Engagement (F7). ... 64
**Ergebnisse zum beruflichen Erfolg** ... 65
Image (F8). ... 65
Selbstbeinschätzung des beruflichen Erfolgs (F9). ... 66
Zufriedenheit mit der Tätigkeit (F10). ... 66
Zusammenhänge von beruflichem Erfolg & Kapital (F11). ... 70
Hypothese bzgl. Notenschnitt & Einkommen (H1). ... 70
Hypothese bzgl. Bildungsgrad & Einkommen (H2). ... 71
Hypothese bzgl. Propädeutikumsabschluss & Einkommen (H3). ... 73
Hypothese bzgl. Berufserfahrung & Berufserfolg (H4). ... 73
Soziale Herkunft (F12). ... 74
Ausbildungsfinanzierung (F13). ... 76
Auslastung & Supervision im Zusammenhang mit Berufserfolg (F14). ... 77
Verbindungen sozialer Kapitalien zum Berufserfolg (F15). ... 79
Berufserfolg bei PsychotherapeutInnen (F16). ... 80
Geschlechtsunterschiede beim Einkommen (F17). ... 81
Hypothese bzgl. Geschelcht & Einkommen (H1). ... 81
Geschlechtsunterschiede bei der Auslastung (F18). ... 83
Aspekte des Stellenerhalts (F19) ... 83
**Diskussion** ... **84**
**Literaturverzeichnis** ... **90**
**Tabellenverzeichnis** ... **104**
**Abkürzungsverzeichnis** ... **104**
**Anhang** ... **105**
**Abstract** ... 106
**Abstract (Englisch)** ... 106
**Eidesstaatliche Erklärung** ... 108
**Fragebogen** ... 109
**Ankündigungsschreiben** ... 126
**Infofolder** ... 127
**E-Mail an Forschungsbeauftragte** ... 128
**AbsolventInnen-Tracking Psychotherapeutisches Propädeutikum** ... 129
**Lebenslauf** ... 130

Für meine Mutter

Sigmund Freud (2007, S.50) meinte in *Das Unbehagen in der Kultur*:

Wie der vorsichtige Kaufmann es vermeidet, sein ganzes Kapital an einer Stelle festzulegen, so wird vielleicht auch die Lebensweisheit raten, nicht alle Befriedigung von einer einzigen Strebung zu erwarten. Der Erfolg ist niemals sicher, er hängt vom Zusammentreffen vieler Momente ab, von keinem vielleicht mehr als von der Fähigkeit der psychischen Konstitution, ihre Funktion der Umwelt anzupassen und diese für Lustgewinn auszunützen.

## Einleitung & Hintergrund

Vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Werdegang und dem beruflichen Erfolg der AbsolventInnen des Psychotherapeutischen Propädeutikums der Universität Wien. Der Lehrgang wird in Anbindung an das Psychotherapiegesetz (BGBI. Nr. 361/1990) seit 1993 angeboten und verzeichnet bisher mehr als 1000 AbsolventInnen. Die früher gängige Abbreviatur HoPP (Hochschullehrgang Psychotherapeutisches Propädeutikum) ist seit einer Gesetzesnovelle obsolet (Jagsch, Kryspin-Exner & Jandl-Jager, 2002). Der Universitätslehrgang Psychotherapeutisches Propädeutikum (UP) bietet somit seit über 20 Jahren die Möglichkeit, die erste Stufe der psychotherapeutischen Ausbildung zu absolvieren und ist damit einer der ältesten zugleich auch einer der größten Anbieter in Österreich (Stumm & Jandl-Jager, 2006).

Zum Werdegang und beruflichen Erfolg der AbsolventInnen liegt jedoch bisher keine empirische Information vor. Der gleiche Sachverhalt lässt sich für die Psychotherapie im Allgemeinen feststellen. Stumm und Jandl-Jager (2006, S. 27) stellten etwa fest: *„Die Berufsmöglichkeiten für PsychotherapeutInnen zu konstatieren oder gar die Berufsperspektiven zu prognostizieren, ist nur sehr begrenzt möglich, da hierfür kaum verlässliche Daten vorliegen.“* Objektive Information zum Berufsverlauf der AbsolventInnen des UP liefert die alle drei Jahre anfallende (nicht veröffentlichte) Auswertung der Sozialversicherungsdaten der AbsolventInnen der Universität Wien. Dieses Monitoring der Arbeitsmarktintegration liefert allerdings nur ein sehr allgemeines Bild über die Karrierewege der AbsolventInnen; detailliertere Information bleibt aus. Mag.[a] Elke A. Gornik, MBA (stellvertretende Leiterin des Post Graduate Center der Universität Wien [PGC]) stellte freundlicherweise die Ergebnisse (siehe Anhang) des AbsolventInnen-Trackings zur Verfügung. Daraus geht bspw. hervor, dass diese AbsolventInnen ein Jahr nach ihrem Abschluss des UP im Schnitt (*Mdn*) 2095 Euro brutto verdienten (für das Jahr 2014: Frauen 2083; Männer 2330 Euro brutto). Der Bericht gibt außerdem Auskunft über die Bereiche, in denen die AbsolventInnen tätig sind. Diese anhand der ÖNACE (Österreichische Systematik der Wirtschaftstätigkeiten) klassifizierten Wirtschaftsbereiche sind bspw. die öffentliche Verwaltung oder auch das Gesundheits- und Sozialwesen.

Der Bericht gibt jedoch keine Auskunft über spezifische Details. Hier hakt die vorliegende Studie ein und versucht auf empirischem Weg Fragestellungen zu klären, welche sich mit der Zufriedenheit, dem Einkommen, dem Image, den ausgeübten Berufen, dem ehrenamtlichen Engagement und vielem mehr beschäftigen (siehe dazu Abschnitt Forschungsfragen & Hypothesen). Es soll demnach darum gehen, einen möglichst guten Überblick über die berufliche Situation der AbsolventInnen darzustellen und festzustellen, wie viele davon sich für die

zweite Stufe der psychotherapeutischen Ausbildung entschieden haben. Dabei stellt sich außerdem die Frage, inwiefern sich die AbsolventInnen durch den Abschluss des Psychotherapeutischen Propädeutikums der Universität Wien und dem damit erworbenen Bildungskapital ihre berufliche Lage verbessern konnten. Da der propädeutische Lehrgang selbst lediglich auf das Fachspezifikum vorbereiten soll (griech. *Propaideuein* „Vorbereitung") und daher an sich keine *Aus*bildung darstellt, bleibt die Frage, inwiefern dieser Lehrgang für Personen nützlich sein kann, welche die psychotherapeutische Ausbildung nicht abschließen. Menschik, Krefting und Wieser (2002, S. 123) stellten bzgl. des Kärntner Universitätslehrgangs fest: *„Manche TeilnehmerInnen absolvieren unseren Lehrgang zur eigenen beruflichen Fortbildung ohne die psychotherapeutische Fachausbildung anzustreben. Viele Stellenausschreibungen im psychosozialen Feld nennen als Voraussetzung psychotherapeutische Grundausbildung."*

Bevor hier Anstrengungen unternommen werden, diese Fragestellungen einer Klärung zuzuführen, soll eingangs auf die verschiedenen Theorien des Kapitals eingegangen werden. Dabei soll die Bildungskapitaltheorie von Bourdieu, die sogenannte Theorie des kulturellen Kapitals, im Mittelpunkt stehen und dabei helfen, die durch die Bildung entstehenden Kosten anhand des daraus resultierenden Nutzens zu erklären. Nach dieser Darstellung wird in die Theorien des Berufserfolgs eingeführt. Neben der Erklärung des Konzepts zum Berufserfolg, werden empirische Erkenntnisse dazu vorgestellt. Im Anschluss wird auf das eigens für diese Untersuchung erstellte Instrument eingegangen, bevor es schließlich zur Darstellung und Diskussion der Ergebnisse kommt.

**Begriffliche Einordnung: Kapital**

Definitionsversuchen zufolge (Streckeisen, 2014), werden in soziologischen Wörterbüchern mehr oder minder komplexe Beschreibungen dargelegt. Der heutige Begriff Kapital stammt vom lateinischen *caput*[1], was so viel wie Kopf bedeutet, daraus ging in weiterer Folge das Wort *capitalis* hervor. *Capitalis* (den Kopf oder das Leben betreffend) bezog sich ab dem 16. Jahrhundert auf die Kopfzahl des Viehbestandes; die frisch geworfenen Tiere kennzeichneten in Kontrast dazu die Zinsen des Kapitals (Diller, 2001; Kapital, 2012). Zu dieser Zeit wurde Kapital noch mit Geld gleichgesetzt (Wolf, 2005).

[1] Es herrscht keine eindeutige Gewissheit über die Herkunft des Wortes kaputt (für entzwei; kaputt machen, erschlagen, töten). Es scheint aber gleichermaßen vom lat. *caput* hervorgegangen zu sein. Andere mögliche Ausgangspunkte sind das frz. *capot* für ohne Stich sein bzw. schwarz (Kartenspiel) oder das spätlateinische *cappa,* eine Art Kopfbedeckung (Kaputt, 2002, 2005, 2012).

Eine anerkannte systematische Aufarbeitung (Streckeisen, 2014) des Kapitalbegriffs kann dem Lexikon zur Soziologie von Fuchs-Heinritz et al. (2011) entnommen werden. Kapital wird dabei unter drei Gesichtspunkten erläutert (Lautmann & König, 2011): als allgemeiner Begriff der Ökonomie, im marxschen Sinne sowie anhand der Theorien Bourdieus. Ein Auszug der Begriffsdefinition (Lautmann & König, 2011) hinsichtlich der Verwendung des Begriffs in der Ökonomie wird wie folgt angeführt:

> Kapital, [1] im üblichen, zugleich engeren ökonomischen Sinne jedes direkt erwerblichen Zwecken (→Profit [2]) dienende materielle Vermögen (natural oder monetär ausgedrückt); im weiteren Sinne jedes direkt oder indirekt erwerblichen Zwecken dienende materielle (tangible capital) oder immaterielle (intangible capital) Vermögen; im weitesten Sinne alle materiellen und immateriellen „Verkörperungen" (capital embodied) von Aufwendungen (monetär ausdrückbar oder nicht), sofern sie geeignet sind, zur Erhaltung und Verbesserung von Produktions- und Konsummöglichkeiten bzw. Lebensmöglichkeiten allgemein beizutragen. (S. 330)

Unter die Bezeichnung ökonomisches Kapital fallen somit finanzielle Mittel (wie Wertpapiere, Bargeld, Sparguthaben), aber auch Sachmittel (wie beispielsweise Rohstoffe, Betriebsgebäude, Maschinen, Werkzeuge) sowie produzierte Güter, Waren und Leistungen, die für den Absatz bestimmt sind (Diller, 2001; Petermann, 2014). Ein Beispiel für immaterielles (lat. *māter*) Kapital wäre etwa die Verfügungsgewalt über Rechte, bspw. Patente oder die Verwendung von Namen (Diller, 2001; Stowasser, Petschenig & Skutsch, 2016; Užík, 2008).

Bereits Adam Smith, der als Begründer der klassischen Nationalökonomie gilt, löste den Begriff des Kapitals von der engen Bedeutung des Geldkapitals und nutzte diesen als Beschreibung für den gesamten Warenvorrat (Wolf, 2005). David Ricardo, einer der führenden VertreterInnen der klassischen Nationalökonomie, betrachtete das Kapital als akkumulierte Arbeit, ein Produkt vorhergehender produktiver Anstrengungen (Wolf, 2005). In der traditionellen Unterscheidung der wichtigsten Produktionsfaktoren (ABC) stellt neben Arbeit und Boden, das Kapital den dritten Produktionsfaktor dar (Corsten, 2000; Diller, 2001; Petermann, 2014; Produktionsfaktoren, 2004). Marx kritisierte diese Trinität. *„Kapital, Boden, Arbeit! Aber das Kapital ist kein Ding, sondern ein bestimmtes, gesellschaftliches, einer bestimmten historischen Gesellschaftsformation angehöriges Produktionsverhältnis, das sich an einem Ding dar stellt und diesem Ding einen spezifischen gesellschaftlichen Charakter gibt."* (Marx & Engels, 1964, S. 664). *„Kapital sind die in Kapital verwandelten Produktionsmittel . . .* [und] *. . . nicht die Summe der materiellen und produzierten Produktionsmittel"* (Marx & Engels, 1964, S. 664-665). Die Akkumulation rückt damit ins Zentrum der Betrachtung.

Mittlerweile wurde die Definition der Produktionsfaktoren erweitert (bspw. um Information oder Wissen). Ganz allgemein fallen nunmehr unter Produktionsfaktoren alle materiellen und immateriellen Güter, die im Produktionsprozess eingesetzt werden, um andere Güter zu produzieren (Produktionsfaktoren, 2004).

**Kapital nach Marx.**

Um einen kurzen Einblick in die Theorien zum Kapital nach Marx zu geben, werden einige wesentliche Elemente seiner Theorie an dieser Stelle zusammengefasst dargestellt (Lautmann & König, 2011; Most, 1972; Streckeisen, 2014).

Die Anfänge der kapitalistischen Produktionsweise werden Marxens Abhandlung zufolge (1872) mit beginnendem 14. resp. 16. Jahrhundert datiert und stehen in Zusammenhang mit der Aufhebung der Leibeigenschaft[2]. Damit sich ein kapitalistisches Produktionssystem etabliert, reicht es Marx zufolge nicht aus, dass die BesitzerInnen von Arbeitskraft frei sind, diese ArbeiterInnen müssen im doppelten Sinn überdies frei von aller Habe sein, womit sie gezwungen sind ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Damit wird ein gesellschaftliches Verhältnis deutlich, welches grundlegend für den Kapitalbegriff ist. Pointiert ausgedrückt stehen damit auf der einen Seite die BesitzerInnen von Produktionsmitteln, die KapitalistInnen, auf der anderen Seite die AnbieterInnen von Arbeitskraft, die ArbeiterInnen. Zur Erzeugung und Aufrechterhaltung dieses Verhältnisses benötigt es die Trennung der ArbeiterInnen von den Produktionsmitteln (ursprüngliche Akkumulation). Entgegen dem laut Marx üblichen, bürgerlichen Narrativ, erfolgte diese Trennung nicht vorwiegend aufgrund fleißiger VorfahrInnen jetziger KapitalistInnen, sondern vornehmlich durch „*Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt*“ (Marx, 1872, S. 743). Diese Trennung von ArbeiterInnen und Produktionsmittel ereignete sich laut Marx beispielsweise im England des 16. Jahrhunderts.

Hier kam es aufgrund einer Erstarkung des Königshauses und dessen Streben nach absoluter Souveränität zur Aufhebung der feudalen Gefolgschaft, wodurch in der Folge die Bauernschaft gewaltsam von Grund und Boden gejagt wurde.

Diese BäuerInnen bildeten als Folge davon einen Großteil am entstandenen Proletariat. Es bildete sich eine ArbeiterInnenklasse, deren NachkommInnen in dieses neue Abhängigkeitsverhältnis hineingeboren wurden.

[2] Marx schrieb (1983) dazu: *„Als Sklave hat der Arbeiter Tauschwert, einen Wert; als freier Arbeiter hat er keinen Wert; sondern nur die Disposition über seine Arbeit … hat Wert.“* Und er meint weiter: *„Seine Wertlosigkeit und Entwertung ist die Voraussetzung des Kapitals und die Bedingung der freien Arbeit überhaupt.“*

Hierin lässt sich die von Marx postulierte Unterordnung des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses unter das Kapital bereits im Ansatz erkennen. Neben der zuvor erwähnten ursprünglichen Akkumulation spielt ferner die fortwährende Akkumulation von Kapital eine wesentliche Rolle bei der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktionsweise (Marx, 1872). Das akkumulierte Kapital, d. h. die vergegenständlichte Arbeit, wurde von Marx auch als totes Kapital (dieses wirft keine Rendite ab) oder konstantes (selbstwerterhaltendes) Kapital im Gegensatz zum variablen Kapital (lebendige wert-bildende Arbeit) bezeichnet (Lautmann & König, 2011; Marx, 1872). Die kapitalistische Produktionsweise bedarf überdies eines vielgliedrigen Systems nebeneinander betriebener Arbeitsarten, also einer gesellschaftlichen Teilung der Arbeit (Most, 1972; Marx, 1872). Die Produktion darf des Weiteren nicht ausschließlich auf den Selbstbedarf gerichtet sein, da hierbei Austausch nur selten vorkommt und allenfalls in zufälligen, ökonomisch fragwürdigen Verhältnissen betrieben wird. Nur in einer Gesellschaft, in der Waren produziert werden und in der eine Warenzirkulation besteht, kann von Kapital die Rede sein (Most, 1972). Außerdem bedarf die kapitalistische Produktion als Lebensbedingung einer Reservearmee (u. a. aufgrund fortwährender Umwälzungen im Produktionsprozess). Es benötigt somit eine Vielzahl an minderbeschäftigten resp. freigesetzten (beweglichen) ArbeiterInnen, die je nach Bedarf eingesetzt und wieder abgestoßen werden können. Denn wenn das Kapital ArbeiterInnen benötigt, braucht es diese sofort (Most, 1972).

Grundsätzlich ist für Marx der Begriff des Kapitals mit dem zirkulären Prozess verbunden. Die von ihm postulierte Formel zur Kapitalzirkulation lautet G-W-G´ (Geld-Ware-mehr Geld). Man tauscht Geld gegen mehr Geld aus, die Ware dient wie bei der Pfandleihe lediglich der Vermittlung. Das Tauschmedium oder Zirkulationsmittel Geld unterscheidet sich vom Kapital durch den von der Kapitalzirkulation abweichenden Formenwechsel (W-G-W; Kirchler, 2011; Lautmann & König, 2011; Marx, 1872). Der Mehrwert –demnach das mehr an Geld– bildet sich laut Marx nicht in der Kapitalzirkulation, sondern wird außerhalb der (G-W-G´) Zirkulationssphäre durch den Verbrauch von Arbeitskraft geschaffen. Er entspringt aus unbezahlter Mehrarbeit (Marx, 1872).

Der sogenannte Mehrwert ist nach Marx, der den ArbeiterInnen vorenthaltene Lohn, welcher aus der geleisteten Mehrarbeit für die ArbeiterInnen resultieren müsste. Die Kapitalzirkulation offenbart hiermit die Eigenschaft des Kapitals eines sich selbst verwertenden Werts. Es dreht sich folglich nicht darum die Ware (z. B. Soja) zu verbrauchen. Der Zweck dieser Zirkulation besteht hauptsächlich in der Vermehrung des Reichtums, d. h. einer Form der Akkumulation. Damit lässt sich die Investitionsbereitschaft der AkteurInnen erklären, welche sich damit einen Profit bzw. einen Vermögenszuwachs versprechen (Marx, 1872).

Kapital folgt somit dem innewohnenden Zwang stetiger Akkumulation. Eine Aussage von Marx (1872) bringt diesen Sachverhalt auf den Punkt: *„Das Kapital hat . . . einen einzigen Lebenstrieb, den Trieb, sich zu verwerten, Mehrwert zu schaffen“* (S. 224). Das Kapital ist wie bereits dargestellt nicht als Ding, sondern lediglich als dinglich erscheinende soziale bzw. sozioökonomische Beziehung zu betrachten (Capital, 2000). Die ArbeiterInnen, die den Reichtum der KapitalistInnen produzieren, sichern letztlich die Existenz des Kapitals. Die KapitalistInnen, welche als Personifikation des Kapitals die Arbeitskraft verzerren, reproduziert dieses gesellschaftliche Verhältnis beständig mit (Lautmann & König, 2011; Most, 1972). Methoden zur Steigerung der Produktivität gehen letztlich der Argumentation folgend auf Kosten der ArbeiterInnen und verstümmeln diese zu Teilmenschen, deren Lage sich im Zuge des Wachstums des Kapitals verschlechtert. *„Das Kapital fragt nicht nach der Lebensdauer der Arbeitskraft. Was es interessiert, ist einzig und allein das Maximum von Arbeitskraft, das in einem Arbeitstag flüssig gemacht werden kann“* (Marx, 1872, S. 263).

Der Kapitalbegriff fand in den letzten 60 Jahren eine stetige Erweiterung und wurde – insbesondere von Bourdieu– auf viele andere Konstrukte übertragen bzw. mit diesen in Verbindung gebracht, von denen die bekanntesten in den nächsten Abschnitten dargestellt werden sollen.

**Soziales Kapital.**

Ökonomisches Kapital dient als Schlüssel zu all den anderen Kapitalsorten, folglich auch zum sozialen Kapital (Bourdieu, 2010; Müller, 2014). Wie oben bereits angeklungen, betrachtet Marx den gesellschaftlichen Reproduktionsprozess, demnach die Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Strukturen, als dem Kapital untergeordnet (Marx, 1872). Bei Bourdieu zeichnet sich mit seinen vereinzelten Äußerungen zum ökonomischen Kapital ein ähnliches Bild ab (Bourdieu, 1993; Streckeisen, 2014). Ihm zufolge ist Kapital eine den subjektiven und objektiven Strukturen innenwohnende Kraft (*vis insita*) und *„grundlegendes Prinzip der inneren Regelmäßigkeiten der sozialen Welt“* (*lex insita*; Bourdieu, 2010, S. 271).

Trotz oftmaliger Gleichsetzungen (Euler, 2004; Petermann, 2014; Wolf, 2005) von sozial und Sozialkapital, lassen sich durchaus differierende Definitionen der beiden Begrifflichkeiten auffinden. Wie wird soziales Kapital definiert? Bourdieu sieht im sozialen Kapital Ressourcen, die mittels einer Zugehörigkeit zu einer Gruppe genutzt werden können. Dabei handelt es sich um Ressourcen, die nur *„aufgrund eines sozialen Beziehungs- oder Verpflichtungskapitals erworben werden können“* (Bourdieu, 2010, S. 280).

Der Zugang zu diesen Beziehungsressourcen wird erst gewährt, wenn bereits vor der Nutzung die Beziehung durch Beziehungsarbeit etabliert worden ist und diese durch Beziehungspflege aufrechterhalten wird. Unter Beziehungsarbeit wird eine bewusste oder unbewusste Investition von Zeit, Geld und Energie verstanden (Bourdieu, 2010; Müller, 2014). Einerseits nimmt Bourdieu an, dass ökonomisches Kapital allen anderen Kapitalarten zugrunde liegt. Andererseits seien diese travestierten und transformierten Formen niemals vollständig in ökonomisches Kapital rückwandelbar. Diese anderen Kapitalarten entfalten sogar erst ihre volle Wirkung insofern sie ihren Ursprung zu verleugnen verstehen (vgl. *„Verneinung des Ökonomischen“* Bourdieu, 2010, S. 273; vgl. Kirchler, 1989a, 1989b; Müller, 2014). Soziales Kapital stellt, in Kontrast zum ökonomischen Kapital, kein privates Eigentum mehr dar. Das soziale Netzwerk ist mithin Eigentümer/In des Kapitals, da es der Beziehungsstruktur zwischen den Netzwerkbeteiligten inhärent ist (Coleman, 2010; Granovetter, 1992; Petermann, 2014). Aufgrund dessen ist es folglich nicht mehr unmittelbar beobachtbar, wie dies beim ökonomischen Kapital der Fall ist (Petermann, 2014). Coleman (1988, 2010) kommt zu einer allgemeineren Definition sozialen Kapitals und bezeichnet damit alle nutzbaren sozialstrukturellen Ressourcen (Verpflichtungen, Information, Vertrauen etc.) aus geschlossenen Netzwerken. Solche Netzwerke sind durch Normen strukturiert und Verstöße gegen diese werden sanktioniert (Coleman, 2010; Fuchs-Heinritz, 2011; Petermann, 2014). Der dritte bedeutende Sozialkapitaltheoretiker Robert D. Putnam (1995) sieht im sozialen Kapital: *„Features of social life - networks, norms, and trust - that enable participants to act together more effectively to pursue shared objectives”* (S. 664).

Soziale Netzwerke stellen demnach wesentliche Strukturen sozialen Kapitals dar (Burt, 1995; Lin, 2001). Strukturen wie berufspolitische Vereinigungen, religiöse Gemeinschaften, BürgerInneninitiativen erleichtern den Aufbau sozialen Kapitals (Petermann, 2014). Solche Netzwerke ermöglichen ihren Mitgliedern Zugang zu ökonomischen Ressourcen, zu Information, man erhält emotionale Unterstützung oder wird im Arbeitsmarkt bei der Stellensuche sowie beim beruflichen Aufstieg bevorzugt (Burt, 1995; Flap & de Graaf, 1986; Granovetter, 1995; Lin, 1982, 1990; Petermann, 2014; Voss, 2007; Weesie, Verbeek, & Flap, 1991; Wegener, 1989).

Selbst der Bildungsstatus wird durch soziales Kapital wesentlich mitbestimmt (Flap, 1999). Zumeist sind es die direkten persönlichen Beziehungen, die einen Ressourcenzugang ermöglichen (Petermann, 2014). Hierzu konnte gezeigt werden, dass sich neben der Beziehungsstärke vor allem auch der Status der Kontaktperson beispielsweise entscheidend auf den Erhalt einer Stelle auszuwirken vermag (Granovetter, 1973; Marsden & Campbell, 1984; Schweizer,

1996; Voss, 2007). Soziale Netzwerke können u. a. aber auch aufgrund der zuvor erwähnten Verleugnungsarbeit zur Falle werden, und zwar dann, wenn die eigenen Investitionen in Beziehungen den Nutzen daraus übersteigen (bspw. Beziehungsfalle, Statusfalle, Freundschaftsfalle; Müller, 2014). Zudem können zu dichte und abgeschottete Netzwerke zur Einhaltung strenger Normen verpflichten, aufgrund des damit einhergehenden Konformitätsdrucks drohen Innovation und Kreativität im Keim erstickt zu werden (Portes & Landolt, 1996). Diese Normen wirken sich mitunter auf demokratische Strukturen eines Staates aus und können mit positiven, aber auch mit negativen Konsequenzen einhergehen (z. B. Exklusion, Intoleranz, Gewalt; Petermann, 2014). Auf gesellschaftlicher Ebene gehen überdies Veränderungen im sozialen Kapital mit Veränderungen der Kriminalitätsraten oder auch der politischen Partizipation einher (Petermann, 2014; Putnam, 1993, 2002).

Soziale Netzwerke und deren inhärente Ressourcen stehen aber auch in Verbindung mit freiwilligem Engagement, auf welches in vorliegender Arbeit kurz eingegangen wird. Freiwilliges oder ehrenamtliches Engagement bezeichnet ein aktives, produktives und institutionalisiertes Hilfeverhalten, bei dem regelmäßig, freiwillig und nicht an Bezahlung orientiert Zeit, Energie und Anstrengung verausgabt wird. Darüber hinaus soll es der Förderung der Allgemeinheit dienen (Petermann, 2014; Strauß, 2014; Wilson, 2000). Freiwilliges Engagement ist oft Resultat altruistischer Motive, setzt diese aber nicht zwingend voraus (Anheier & Toepler, 2002; Corsten & Kauppert, 2007; Gensicke, 2010, Hacket & Mutz, 2002; Offe, 2002). Übliche institutionelle Vereinigungen zielen zumeist darauf ab, die Interessen ihrer Mitglieder gegen A*ndere* (Nicht-Mitglieder) durchzusetzen, wohingegen beim freiwilligen Engagement der *„Dienst am Anderen“* im Zentrum steht (Putnam 2002, S. 260).

Die Anwerbung und Motivation zu freiwilligen Engagement erfolgt oft über persönliche Kontakte, des Freundes- und Bekanntenkreises, aber auch anhand bereits vorhandener Mitgliedschaften in Organisationen. Dabei steigt die Wahrscheinlichkeit zum freiwilligen Engagement durch die Anzahl und Größe der Netzwerke sowie der Stärke der Eingebundenheit in diese (Gensicke, 2006; Petermann, 2014; Ruiter & De Graaf 2006; Wilson 2000).

Außerdem werden durch das soziale Kapital dieser Netzwerke Ressourcen wie Information, Vertrauen, gemeinschaftliche Arbeitskraft bereitgestellt, wodurch freiwilliges Engagement erleichtert wird (Burt, 1995; Offe & Fuchs, 2001; Petermann, 2014; Putnam, 2001). Erwähnenswert erscheint noch die Feststellung, dass Personen, die sich freiwillig engagieren, oftmals ressourcenstark und gut in aktivitätsfördernde Netzwerke eingebunden sind (Gensicke, 2006).

Freilich erhöht nicht nur soziales Kapital oder Einkommen die Wahrscheinlichkeit zu freiwilligen Engagement, auch Aspekte wie Bildung oder berufliche Stellung sind wichtige Faktoren (Bühlmann & Freitag, 2007; Gensicke, 2006; Offe, 2002; Offe & Fuchs, 2001; Wilson & Musick, 1997). Diesen Ausführungen über soziale Kapitalstrukturen sowie deren positive und negative Aspekte folgt nachstehend eine Schilderung des kulturellen Kapitals, welches vorwiegend auf die im Individuum eingeschriebenen Strukturen fokussiert ist.

**Kulturelles Kapital.**

Zu Beginn dieses Abschnitts soll der Kulturbegriff aus soziologischer und kulturtheoretischer Perspektive betrachtet werden. Als Ableitung vom lateinischen Verb *colere* (pflegen oder bearbeiten) bedeutet der Begriff „Arbeit an der Natur" (Müller-Funk, 2010). Zugleich zeichnet sich im Begriff Kultur ein Gegensatz zwischen Kultur und Natur ab *(„alles ist Kultur außer der Natur"*, Müller-Funk; 2010, S. 8). Kultur wird auch als Überbegriff für die nicht von der Natur vorgegebenen Gesetze und Regeln, die das Zusammenleben von Menschen gestalten, verwendet. Kultur beschreibt ferner die Übertragung dieser Regeln an die Nachkomm-Innen (Fuchs-Heinritz, 2011; Müller-Funk, 2010). Laut J. G. von Herder (1828) nimmt Kultur in diesem Sinne die Stelle, der nur schwach ausgebildeten resp. abgemilderten Instinkte der Menschen ein (Schrage, 2014). Müller-Funk (2010) beschreibt Kultur *„inhaltlich als ein Insgesamt von Praktiken, Techniken, Überlieferungen und Artefakten* . . . [sowie] . . . *formal als ein Ensemble von Formgebungen und Medialisierungen"* (S. 3). Die formale Perspektive beinhaltet in ihrem Kern die Annahme, dass der Mensch *„ein auf symbolische Vermittlung angewiesenes Lebewesen darstellt"* (Müller-Funk, 2010; S. 4). Erfahrbar wird Kultur u. a. im Wissen, in der Sprache, in Symbolen, in Artefakten (z. B. technische Errungenschaften) und deren Nutzungsweise sowie in sozialen Normen, Verhaltensweisen und Wertvorstellungen (Schrage, 2014).

Durch Pierre Bourdieu erweiterten sich die damaligen kulturtheoretischen Annahmen um kapitaltheoretische. Seine Analysen des Zusammenhangs von Ökonomie und Kultur veröffentlichte er bereits 1958, während seiner Zeit im Algerienkrieg (Streckeisen, 2014). Eigenen Angaben zufolge führte er den Begriff des kulturellen Kapitals bereits in den 60er Jahren in sein Theoriegebäude ein. Ausgehend von Recherchen zu den Kapitalbegriffen in Bourdieus Werken, kann das Auftauchen dieser Termini (Kapital, kulturelles Kapital, Bildungskapital usw.) jedoch erst ab den 70ern als gesichert gelten (Bourdieu, 1974; Bourdieu & Passeron, 1973; Bourdieu & Wacquant, 1996; Streckeisen, 2014).

Erwähnenswert scheint außerdem der Versuch Bourdieus im Jahr 1992, den Begriff kulturelles Kapital mit dem universelleren Terminus des Informationskapitals zu ersetzen (Bourdieu & Wacquant, 1996).

Die Theorie kulturellen Kapitals diente Bourdieu anfangs dazu, um *„die Ungleichheit der schulischen Leistungen von Kindern aus verschiedenen sozialen Klassen zu begreifen“* (Bourdieu, 2010, S. 274). Sie zeigt auf, dass Fähigkeiten, Talente oder Begabungen nicht ausschließlich naturgegeben sind, sondern vor allem das Ergebnis der Investition von Zeit und kulturellen Kapital sind (Bourdieu, 2010). Gebildete Eltern höherer Schichten (in Gegensatz zu weniger gebildeten Eltern der unteren sozialen Schichten) können demzufolge ihre Kinder mit vorteilhaften sprachlichen samt kulturellen Kompetenzen ausstatten, wodurch diese im schulischen und später im beruflichen Kontext eher Erfolge erzielen. Diese Kapitalakkumulation leistet somit seinerseits wiederum einen wesentlichen Beitrag zur Reproduktion der gesellschaftlichen Klassenunterschiede (cultural capital, 2005).

Die Theorie kulturellen Kapitals umfasst laut Bourdieu (2010) drei mögliche Erscheinungsformen:

a. Inkorporiert
b. Objektiviert
c. Institutionalisiert

Das *inkorporierte Kulturkapital* ist Resultat einer durch Sozialisation verinnerlichten Struktur. Der Erwerb und die Akkumulation kultureller Bildung setzt eine persönlich investierte Lernzeit voraus, die Versagungen und Opfer mit sich bringen kann. Bourdieu betont dabei jedoch, dass nicht ausschließlich der schulische Sozialisationsvorgang, sondern insbesondere die elterliche Erziehung zur Bildung, d. h. zur Verinnerlichung sozialer Strukturen beiträgt. Der aufgrund der kumulativen Einschreibungen sich bildende Habitus wird somit fester Bestandteil der Person womit aus Haben Sein wird (Bourdieu, 2010). Unter Habitus wird ein System aus Einstellungen (Tendenzen) verstanden, welche die eigenen Gefühle, Wahrnehmungen, Gedanken und Handlungen maßgeblich bestimmen (cultural capital, 2005; Müller, 2014). *„Der Habitus ist die sozialisierte Subjektivität“* (Bourdieu & Wacquant, 1996, S. 159). Unter die sichtbaren Spuren des Habitus fallen u. a. der Geschmack (Essen, Lebensstil) oder die typische Sprechweise einer sozialen Schicht (Bourdieu, 2010; Müller, 2014).

Die Annahme eines entscheidungsbestimmenden Habitus steht allerdings in scharfen Kontrast zur Humankapitaltheorie, die (in Verbindung zur Rational-Choice-Theorie) Menschen als von Rationalität geprägte AkteurInnen betrachtet (Gess, 2003).

Das *objektivierte Kulturkapital* bezieht sich auf Kulturgüter und Wissen; die reinste Form objektivierten Kulturkapitals stellt laut Bourdieu die Schrift dar (2010). Objektiviertes Kulturkapital ist somit in Gegensatz zum inkorporierten Kulturkapital anhand seiner materiellen Träger (z. B. Gemälde, Bücher, Instrumente) zumindest juristisch übertragbar. Die Fähigkeit zum symbolischen Genuss (z. B. der Genuss eines Gemäldes von Van Gogh) ist es hingegen nicht, da es dazu inkorporierter kultureller Fähigkeiten bedarf. Die Aneignung objektivierten kulturellen Kapitals erfolgt somit auf zwei Wegen, einerseits mittels Einsatz ökonomischen Kapitals, andererseits über eine symbolische Form der Aneignung (Bourdieu, 2010; Müller, 2014).

*Institutionalisiertes Kulturkapital* objektiviert inkorporiertes Kulturkapital in Form anerkannter Titel. Zur Objektivierung bedarf es eines Bildungssystems und insbesondere Bildungsinstitutionen, welche den TrägerInnen kulturellen Kapitals offiziell anerkannte (bspw. schulische oder akademische) Titel verleihen, wodurch diese von den ständig unter Beweiszwang stehenden AutodidaktInnen diskriminiert werden. Der Titel ist nach Bourdieu (2010) Resultat der Investition von Zeit, Geld und Anstrengung. Dies lenkt den Blick weiter vom Bildungsniveau der Eltern, hin zu deren finanziellen Möglichkeiten. Zumal die Länge der schulischen Ausbildung ihrer NachkommInnen und damit einhergehend der Zeitpunkt des Eintritts in den Arbeitsmarkt maßgeblich von der innerfamiliären finanziellen Situation bzw. vom ökonomischen Kapital abhängt. Titel symbolisieren der Argumentation folgend kulturelle Kompetenz und bergen darüber hinaus die Macht *„Menschen zu veranlassen, etwas zu sehen und zu glauben oder mit einem Wort, etwas anzuerkennen“* (Bourdieu, 2010, S. 279).

Die vor allem im ökonomischen Feld gut etablierte Humankapitaltheorie, die im Wesentlichen um die 1960er Jahre in Chicago entstand, weißt viele Überschneidungspunkte zur Theorie des institutionalisierten Kulturkapitals (auch Bildungskapitaltheorie genannt) auf (Müller, 2014; Petermann, 2014; Streckeisen, 2014). Petermann (2014) setzt gar in seinen Analysen zum sozialen Kapital in Stadtgesellschaften Humankapital mit den drei Facetten kulturellen Kapitals gleich (Petermann, 2014, S. 26). Die Humankapitaltheorie als Modell zur Erklärung von Bildungsinvestition versucht anhand ökonomischer Annahmen, die durch Investition in Bildung entstehenden Kosten anhand der rationalen Erwägungen der AkteurInnen zu erklären (man verspricht sich bspw. eine höhere Produktivität und in der Folge höhere Stundenlöhne bei höherer Qualifikation; Kühne, 2009).

Die Annahme, dass Entscheidungen der AkteurInnen im Sinne der Rational-Choice Theorie ausschließlich von Rationalität geprägt sind, wird jedoch von VertreterInnen des bourdieuschen Ansatzes kritisiert (Gess, 2003). Diese betrachten im Gegensatz dazu den Habitus in Entscheidungsprozessen als tonangebend. Außerdem würden rationale Vorgehensweisen bzgl. der Ausbildungswahl verlässlicher Prognosen über die Entwicklung der jeweiligen beruflichen Felder bedürfen (Gess, 2003). Eine vielfach zitierte Kritik Bourdieus an der Humankapitaltheorie weist außerdem darauf hin, dass *„die Humankapitaltheoretiker sich selbst dazu verdammen, die am besten verborgene und sozial wirksamste Erziehungsinvestition unberücksichtigt zu lassen, nämlich die Transmission kulturellen Kapitals in der Familie“* (Bourdieu, 2010, S. 274-275; Gess, 2003; Streckeisen, 2014). Anhand dieser Kritik offenbart sich der Charakter der Humankapitaltheorie, da diese folglich ökonomische Überlegungen von sakrosankten Gesichtspunkten fernhält (Bourdieu, 2010). Dessen ungeachtet wird der Mensch in der Humankapitaltheorie mit Sachkapital gleichgesetzt. Diese Gleichsetzung ist gemeinhin der Hauptkritikpunkt, der den HumankapitaltheoretikerInnen von VertreterInnen des bourdieuschen Ansatzes vorgeworfen wird (Gess, 2003). Soyka (2006) listet dazu die von ÖkonomInnen angestellten Versuche auf den Wert eines Menschen, durch Ermittlung seines Humankapitalwerts (z. B. durch Versicherungsanstalten) zu berechnen. Trotz allen Einwänden, die sich gegen die Humankapitaltheorie vorbringen lassen, konnten bei Recherchen (bspw. mittels Google-Scholar oder PsycInfo) zu beiden Konzepten weitaus mehr Publikationen mit humankapitaltheoretischer Orientierung vorgefunden werden. Abschließend wird zur Vollständigkeit auch das letzte, aber zentrale bourdieusche Konzept –das des symbolischen Kapitals– vorgestellt, welches einen impliziten Bezug zu allen anderen Kapitalien herzustellen versucht.

**Symbolisches Kapital.**

Die mit dem Kapital einhergehende Differenz und somit Ausdruck der Asymmetrie im sozialen Feld, wird über Wahrnehmungskategorien symbolisch erfahrbar. Sie ist in der Regel sprachlich übersetzt und manifestiert sich in Form von Würden (einst Adelstitel), welche ihren TrägerInnen Anerkennung und damit Existenzberechtigung im sozialen Feld verleiht (Bourdieu, 1995, 2001; Jurt, 2012; Reich, 2013). Alltägliche Bezeichnungen sind Ehre (vgl. oben), Ansehen, Ruf, Renommee, Reputation, Prestige oder der in dieser Arbeit gewählte Begriff Image (Müller, 2014), ungeachtet der Schwierigkeiten, welche die Verwendung dieses Begriffs zur Repräsentation dieses Registers mit sich bringt.

Symbolisches Kapital erlaubt den Zugang zu hohen Positionen (z. B. einen Posten in der Politik) sowie Privilegien und ermöglicht zudem seinen BesitzerInnen die Ausübung hypnotischer bzw. symbolischer Macht (Bourdieu, 2005, 2014; Reich, 2013).

Als Ausdrucksform aller anderen Kapitalien erlaubt symbolisches Kapital somit den Status und die Rolle von Personen zu taxieren, d. h. ihren Wert im sozialen Feld zu erkennen (Bourdieu & Wacquant, 1996; Müller, 2014). Aufgrund der Bedeutung die Bourdieu (Petermann, 2014) dem symbolischen Kapital beimaß, wird später der Zusammenhang von Image und beruflichen Erfolg noch genauer erörtert.

## Begriffliche Einordnung: Berufserfolg

Im vorangegangenen Kapitel wurde der Versuch unternommen, die Bedeutung des Kapitals auf die Lebensrealität des in einem Kultursystem befindlichen Individuums herauszuarbeiten. In diesem Kapitel soll nun ein mit dem Kapital eng verbundenes Konzept, nämlich das des beruflichen Erfolgs, näher beleuchtet werden. Dies dient insbesondere dem Ziel, einen erweiterten Einblick in die Mechanismen der Kapitalakkumulation zu erhalten und damit die determinierende Wirkung des Kapitals herauszuarbeiten.

Ausgangspunkt einer empirischen Forschung sollte eine möglichst klare Definition des zu untersuchenden Gegenstandsbereiches sein (Eid, Gollwitzer & Schmitt, 2015). Allerdings wurde das Konzept Berufserfolg in den dazu auffindbaren Arbeiten bisher sehr breit gefasst und zum Teil sehr unterschiedlich definiert. Demzufolge wird zunächst der Begriff selbst einer eingehenden Betrachtung unterzogen. Im Anschluss daran wird allgemein in die Berufserfolgsforschung eingeführt; es werden die bisherigen Forschungszugänge von den Anfängen der Berufserfolgsforschung bis zu den aktuellen Herangehensweisen dargestellt. Außerdem werden relevante Ergebnisse des Berufsfeldes Psychotherapie aufgelistet. Abgeschlossen wird dieses Kapitel mit einer Eingrenzung der Festlegung auf zwei wesentliche Indikatoren.

### Begriffsbestimmung.

Zum Einstieg in die Thematik folgt eine Begriffsbestimmung, wonach die beiden Wörter, aus denen sich der Berufserfolg zusammensetzt, näher beleuchtet werden. Die Wortherkunft von *Beruf* wird im religiösen Kontext verortet und soll aus einer Übersetzung (lat. *vocatio*) von Martin Luther (1483-1546) hervorgegangen sein.

In diesem Sinne beruft man sich gewissermaßen auf den *Ruf* Gottes, um mit dieser Legitimation seinem Beruf nachzugehen bzw. seiner Berufung[3] zu folgen. Im Zuge der Säkularisierung (17 bis 19. Jh.) wandelte sich der Bedeutungsgehalt dieses Begriffs, wodurch der religiöse Anteil in den Hintergrund trat (Beruf, 2012, 2013; Berufen, 2005).

Mittlerweile wurde der Begriff Beruf in ein wissenschaftliches Korsett gezwängt und definiert sich demnach vor allem in Kontrast zum Job. Und zwar insofern als, dass der Beruf im Wesentlichen der „*langfristigen Schaffung, Erhaltung und Weiterentwicklung der Lebensgrundlagen für den Berufstätigen und seine Familie*" dient (Blickle, 2014, S. 187). Erfolg im Beruf sollte also zumindest die Umsetzung dieses Ziels gewährleisten. Für die Lebensgrundlage, die es gilt beruflich begründet zu schaffen und zu erhalten, ist wohl die immanente Bedeutung des Einkommens nicht in Abrede zu stellen. Außerdem werden unter dem Begriff Beruf vorwiegend jene Tätigkeiten subsumiert, welche einer über mehrere Jahre erworbenen Qualifikation bedürfen (Blickle, 2014; Dostal, Stooß & Troll, 1998). Bourdieus Terminologie entsprechend, diskriminiert demnach das Ausmaß sich angeeigneter kultureller Fertigkeiten resp. das Ausmaß kulturellen Kapitals zwischen Job, Beruf und Profession. Der zweite Bestandteil dieser Komposition –der Erfolg– stellt eine Rückbildung des mittelhochdeutschen (17. Jh.) „ervolgen" (erreichen, erlangen) dar (Erfolg, 2012; Erfolgen, 2013). Vielleicht ist es nicht überflüssig auf die positive Besetzung des Wortes Erfolg hinzuweisen, welche alleine anhand der Synonyme (Glück, Sieg) offensichtlich wird (Dette, 2005; Gasser, 2015). Dieser Klärung der Begrifflichkeiten folgt nun die an der Empirie orientierte Aufarbeitung des Gegenstandsbereichs.

**Berufserfolgsforschung.**

Die Anfänge der Berufserfolgsforschung lassen sich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zurückverfolgen; dieser Forschungsbereich fußt somit auf über hundert Jahren Forschungstätigkeit (Parsons, 1909). Ausgehend von diesen Anfängen kann mittlerweile auf einen reichen Fundus unterschiedlichster Herangehensweisen zurückgeblickt werden. Trotz der Vielzahl an Studien fehlen jedoch derzeit einerseits eine allgemein gültige Definition sowie andererseits eine adäquate Operationalisierung des Konstrukts (Gasser, 2015; Kühne, 2009). Manche ForscherInnen betrachten Berufserfolg gar als ein *„construct which exists only in people's minds and which has no clear boundaries"* (Gattiker & Larwood, 1988, S. 570).

[3] Herkunft des Begriffs *Berufung* in der Rechtssprache: „ich berufe mich auf den Kaiser … ich appelliere an den Kaiser" (Beruf, 2012, S. 112).

Dennoch sei hier auf eine Definitionsmöglichkeit von Judge, Higgins, Thoresen und Barrick (1999) hingewiesen, welche sich für dieses Forschungsvorhaben zu eignen scheint: „*Career success can be defined as the real or perceived achievements individuals have accumulated as a result of their work experiences*“ (S. 622).

In einer ausführlichen Auseinandersetzung mit dem Berufserfolg von AkademikerInnen unter der Leitung von Prof. Dr. Lenz und Prof. Dr. Wolter wurden ähnlich dem Vorgehen von Judge et al. (1999) objektive (*real*) und subjektive (*perceived*) Aspekte betrachtet, allerdings dienten hierbei ökonomische Modelle als Ausgangspunkt (Kühne, 2009).

Die Forscher verwiesen dabei auf die Arbeit von Hughes, welcher bereits 1937 objektive von subjektiven Aspekten beruflichen Erfolgs schied. Anknüpfend an diese sowie andere Vorarbeiten (Schomburg & Teichler, 1998) setzten sich die Forscher unter anderem die systematische Erarbeitung objektiver (z. B. Einkommen) sowie subjektiver (z. B. Zufriedenheit) Aspekte beruflichen Erfolgs zum Ziel. Neben dem zentralen Indikator zur Erfassung beruflichen Erfolgs „dem Einkommen“ (Birkelbach, 1998; Heidemann, 2005; Hemsing, 2001; Krempkow & Pastohr, 2006), wurden folgende Dimensionen herausgearbeitet: Arbeitszufriedenheit, Adäquanz (z. B. fachliche Passung), sozialer Status (z. B. Berufsprestige), Stellensuchdauer, Selbsteinstufung des beruflichen Erfolgs, Wissenschaftsnähe und als letzte Dimension die vertragliche Absicherung (Kühne, 2009).

Durch ein Hinzuziehen subjektiver Indikatoren wird nach Ansicht der Forscher das Konzept des beruflichen Erfolgs breiter aufgestellt. Auf diese Art wird anderen Aspekten einer Tätigkeit (z. B. Arbeitsinhalte) ein höherer Stellenwert zugeschrieben (Kühne, 2009; Schomburg & Teichler 1998). Ungeachtet dessen wird den subjektiven Indikatoren, unter anderem aufgrund der in einem differenzierten Arbeitsmarkt auftretenden intraberuflichen Heterogenität (z.B. Praxis vs. Institution), eine hohe Leistungsfähigkeit zur Erfassung beruflichen Erfolgs beigemessen (Büchel, 1998; Fehse & Kerst, 2007).

**Berufserfolgsfokus.**

Diese Einteilung in objektive und subjektive Aspekte beruflichen Erfolgs war wegweisend für die Untersuchung des beruflichen Erfolgs der ehemaligen TeilnehmerInnen des Psychotherapeutischen Propädeutikums der Universität Wien. Zur Bemessung beruflichen Erfolgs wird als objektives Kriterium das Einkommen herangezogen. Dieses Kriterium kann als Dreh- und Angelpunkt jedweder Berufserfolgsforschung betrachtet werden (Kühne, 2009).

So manch ForscherIn sieht im Einkommen gar die einzig *„objektiv vergleichbare Größe“* (Stückmann, 1968, S. 66). Als subjektiver Indikator beruflichen Erfolgs findet bei vorliegender Arbeit das Ausmaß an Zufriedenheit bzgl. der ausgeübten Tätigkeit Verwendung. Bereits Thorndike (Thorndike et al., 1934) berücksichtigte diesen subjektiven Aspekt 1922 zur Untersuchung des beruflichen Erfolgs bei Heranwachsenden. Vorwiegend ist die gewählte Strategie jedoch der gegenwärtigen Situation psychotherapeutisch Tätiger geschuldet.

Da bei psychotherapeutisch Tätigen im deutschsprachigen Raum überwiegend schwierige Einkommenssituationen vorfindbar sind, zugleich aber in der Mehrzahl der Untersuchungen die Zufriedenheitswerte eher hoch sind, wird bei der aktuellen Untersuchung davon ausgegangen, dass der Einbezug dieses Aspekts sowie insbesondere eine differenzierte Erfassung der Zufriedenheit aufschlussreich sein kann. Die Art und Weise wie in der Forschung Zufriedenheit erhoben wird sowie die Auflistung der bisherigen Ergebnisse soll Gegenstand des Abschnitts *Zufriedenheit & Kapital* sein (Eichenberg & Brähler, 2008; Hessel, Brähler, Geyer & Eichenberg, 2009; Hessel, Geyer, Brähler & Eichenberg, 2009; Reimer, Jurkat, Vetter & Raskin, 2005; Ruoß, Ochs, Jeschke & Peplau, 2012; Samman & Winkler, 2008; Vangermain & Brauchle, 2013; Vetter, Jurkat & Reimer, 2007; Weber, 1988; Wille-Römer, 1994). Als Maßstab zum späteren Einkommensvergleich wird das von der Wirtschaftsuniversität Wien anhand der Daten der Statistik Austria berechnete mittlere Einkommen in Österreich für das Jahr 2014 herangezogen, welches bei Personen mit einem Universitäts- oder Fachhochschulabschluss 3780 Euro brutto (auf 12 Monatsgehälter gerechnet) betrug (Gartner & Hametner, 2016).

Im Mittelpunkt dieses Forschungsvorhabens stehen somit die Indikatoren Einkommen und Zufriedenheit. Gewiss korrelieren diese generell als distinkt betrachtbare Konstrukte –wie später noch gezeigt werden wird– positiv (Bischoff, 1996; Butz, Haunss, Hennies, & Richter, 1997; Judge, Piccolo, Podsakoff, Shaw & Rich, 2010; Ng, Eby, Sorensen & Feldman, 2005). Das heißt jedoch nicht, dass nicht auch eine hohe subjektive Zufriedenheit mit einem niedrigen objektiven Berufserfolg einhergehen kann (Korman & Korman, 1980). Diese Reduktion auf zwei Aspekte dient insbesondere dem Bestreben eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse über verschiedene Studien hinweg zu erleichtern.

Die anderen Aspekte (vgl. Kühne, 2009) beruflichen Erfolgs bleiben freilich nicht unbeachtet; diese werden aber gesondert betrachtet. Einer dieser Aspekte, die Selbsteinstufung beruflichen Erfolgs, wurde bereits in verschiedenen Untersuchungen (Dette, Abele & Renner, 2004; Hörschgen, Cierpka, Friese & Steinbach, 1993) als Indikator herangezogen und weist einen Zusammenhang ($r = .29$, $p < .05$, $N = 81$; Palmer, 2016) mit dem Einkommen auf.

Außerdem sollen zwei neue Aspekte in die Berufserfolgsforschung eingeführt und eingehend untersucht werden; hierbei handelt es sich um die Aspekte Auslastung und SupervisorInnen-Tätigkeit. Zur Lektüre bisheriger Forschungsmodelle, welche für die Berufserfolgsforschung entwickelt wurden (wie dem Blau-Duncan Modell), sei auf die ausführliche Ausarbeitung von Kühne (2009) oder Gasser (2015) verwiesen.

Der Einschränkung und Begriffsklärung folgt nun die Analyse des Zusammenhangs von Kapital und Berufserfolg, in der insbesondere die beiden Aspekte Einkommen und Zufriedenheit einer genaueren Betrachtung unterzogen werden.

**Berufserfolg & Kapital**

Im Zuge der Literaturrecherche ließen sich keine Studien zur Erfassung des beruflichen Erfolgs bei psychotherapeutisch Tätigen ausfindig machen. Dennoch gewähren die auf andere Berufsfelder ausgerichteten Forschungsarbeiten bereits einen profunden Einblick in die Verquickung einiger Kapital-Erscheinungsformen mit dem beruflichen Erfolg. Um den Anspruch an Nachvollziehbarkeit und Wissenschaftlichkeit Genüge zu tun, soll den LeserInnen zu einem Überblick über die relevanten Ergebnisse verholfen werden. Zu Beginn werden Forschungsergebnisse zu den vier Kapitalformen präsentiert. Dieser eher allgemein gehaltenen Einführung folgt eine detaillierte Betrachtung der beiden Berufserfolgsindikatoren: *Einkommen* und *Zufriedenheit mit der Tätigkeit*.

Interessanterweise konnten mit Ausnahme der Erkenntnisse theoretischer Spekulation keine empirischen Ergebnisse über die postulierte Wirkung **ökonomischen Kapitals** auf den Berufserfolg resp. auf die Kapitalakkumulation ausfindig gemacht werden. Möglicherweise ist die anzunehmende Wirkung für viele zu offensichtlich, um eine eingehendere Untersuchung mit vermutlich geringem Erkenntnisgewinn zu rechtfertigen. Eventuell ist es aber die Erfassung selbst, die Probleme bereitet. Selbst Bourdieu (1993, S. 54) befasste sich eigenen Aussagen zufolge meist nur indirekt mit dem ökonomischen Kapital, wo er doch diesem einen zentralen Stellenwert in seiner Theoriebildung einräumte:

> Was das ökonomische Kapital angeht, verlasse ich mich auf andere, das ist nicht meine Arbeit; ich kümmere mich um das, was von den anderen beiseite gelassen wird, entweder aus Desinteresse oder wegen fehlenden theoretischen Rüstzeugs: das kulturelle und das soziale Kapital.

Die Wirkung dieser wahrscheinlich zentralen Determinante bleibt somit wissenschaftlich gesehen unzureichend untersucht. Zwar gibt es bereits einige Instrumente wie den in den PISA-Studien verwendeten ESCS-Index (Economic, Social and Cultural Status) oder den ISEI (In-

ternational Socio-Economic Index of Occupational Status), jedoch greifen diese Indices lediglich auf einzelne Indikatoren zur Erfassung des sozioökonomischen Hintergrunds zurück. Als Indikatoren werden üblicherweise das Einkommen der Eltern, deren erreichte berufliche Position und das von den Eltern erreichte Ausbildungsniveau herangezogen (Ehmke & Siegle, 2005). In der überwiegenden Zahl an Studien (Spiess-Huldi, 2009) wird gar nur auf die Erhebung des väterlichen Berufsprestiges zur Erfassung der sozialen Herkunft zurückgegriffen (Birkelbach, 1998; Hemsing, 2001). Das familiäre Vermögen sowie dessen Wirkung bleiben somit größtenteils unbeachtet.

Die Erfassung des elterlichen ökonomischen Kapitals wäre wohl auf die Bildung eines Indexes angewiesen, welcher die unterschiedlichen Gestalten (z. B. Aktien, Bargeld, Baugrund) des ökonomischen Kapitals erfasst. Abgesehen davon müssten die Befragten über die Besitzverhältnisse der Eltern Bescheid wissen. Nun wäre es verlockend gewesen, insbesondere bei einem Berufsfeld mit einer solch kostenintensiven Ausbildung (Hagleitner & Lang, 2005; Lang, 2002; Stumm & Jandl-Jager, 2006), den ökonomischen Hintergrund zu erfassen. Da jedoch laut Häder (2015) bereits bei Fragen zum eigenen Einkommen mit Ausfällen (Unit- oder Item-Nonresponse) zu rechnen ist, wurde weitestgehend darauf verzichtet.

Beim **sozialen Kapital** verhält es sich (der Komplexität des Konstrukts entsprechend) schwierig, empirische Zusammenhänge ausfindig zu machen. Insbesondere erscheint es als aussichtslos, das oft weit verzweigte Beziehungskapital der zu untersuchenden Population vollständig zu erfassen. Die globale und damit sehr stark vereinfachte Betrachtung der Wirkungen sozialen Kapitals brachte bisher nur wenig verwertbare Ergebnisse. Beispielsweise zeigte sich, dass soziale Ressourcen resp. soziale Netzwerke keinen (in vielen Studien sogar einen negativen) Einfluss auf einen wesentlichen Indikator beruflichen Erfolgs –dem Einkommen– aufweisen (De Graaf & Flap, 1988; Franzen & Hangartner, 2005, 2006; Krug & Rebien, 2011; Lin, 1999; Preisendörfer & Voss, 1988). Dennoch ist auch diese Aussage in ihrer Pauschalität kaum haltbar, da Ergebnisse bei differenzierter Betrachtung sozialen Kapitals je nach Netzwerkart (z. B. Kontaktstrukturen durch Beruf, Studium, Eltern oder Freunde) teils erhebliche Unterschiede in den Arbeitsmarkterträgen erkennen lassen. So zeigte sich, dass die Nutzung von Praktikumskontakten mit einer deutlich höheren fachlichen Passung bei der Berufsfindung einhergehen (Weiss & Klein, 2011). Ungeachtet der obigen Ausführungen ließ sich anhand einer Meta-Analyse ein positiver Zusammenhang von sozialem Kapital und dem Karriereerfolg (Einkommen) feststellen ($N = 3481$, $r_c = .17$, $p < .05$; Ng et al., 2005).

Zusätzlich zur Bedeutung von Quantität und Qualität sozialer Kontakte, lässt sich außerdem ein geschlechtsspezifischer Effekt bei der Nutzung sozialer Kontakte feststellen, demzufolge Männer eher auf männliche soziale Kontakte zurückgreifen, währenddessen die sozialen Kontakte bei Frauen ausgeglichener sind (Groß & Tesch, 2013). Ob soziales Kapital zu beruflichem Erfolg oder beruflicher Erfolg zu sozialem Kapital führt, ist derzeit jedenfalls noch Gegenstand fachlicher Debatten (McPherson, Smith-Lovin, & Cook, 2001; Mouw, 2003; Weiss & Klein, 2011).

Dass soziales Kapital im Sinne der sozialen Herkunft auf die Akkumulation kulturellen Kapitals wirkt, lässt sich mittlerweile kaum mehr bestreiten. So zeigen die Ergebnisse der PISA-Studien, dass Kinder von AkademikerInnen im Vergleich zu Kindern von FacharbeiterInnen eine Chance von 3:1 für den Besuch eines Gymnasiums aufweisen. Wird ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital bei den Analysen berücksichtigt, lässt sich feststellen, dass Kinder der Oberschicht (obere 25 %) im Vergleich zu Kindern des zweiten Viertels (25-50 %; unter Kontrolle der kognitiven Kompetenzen) eine 5-fach höhere Chance aufweisen ein Gymnasium zu besuchen (Blickle, 2014; Baumert & Schüler, 2001). Die Tragweite dieser Befunde lässt sich anhand der Erkenntnisse der Humankapitaltheorie bzw. der Theorie **kulturellen Kapitals** aufzeigen. Denn die Annahmen dieser Theorie wurden wohl am besten untersucht und vor allem weitestgehend bestätigt. So ließ sich eine vorteilhafte Situation für Hochqualifizierte am Arbeitsmarkt feststellen. Diese weisen ein geringeres Risiko von Arbeitslosigkeit auf, ferner sind sie seltener in prekären oder atypischen Beschäftigungen aufzufinden und weisen überdurchschnittliche Einkommenschancen im Vergleich zu niedrig Qualifizierten auf. Sollte es dennoch bei hochqualifizierten BerufseinsteigerInnen zu befristeten Arbeitsverhältnissen kommen, so handelt es sich hierbei meist um Anfänge einer erfolgsversprechenden Zukunft (Büchel, 1998; Hemsing, 2001; Kühne, 2009; Lipowsky, 2003; Schiener, 2010).

**Symbolisches Kapital** wird in einigen Forschungsarbeiten nicht mehr vom Berufserfolg unterschieden. Die Gleichsetzung von Berufsprestige und Berufserfolg wird meist mit der Annahme gerechtfertigt, dass ein hoher beruflicher Status mit einem höheren Einkommen einhergeht (Spiess-Huldi, 2009). Zur Einordnung des beruflichen Prestiges werden meist Skalen wie jene von Wegener (1988) verwendet. Diese 50 Berufe fassende Prestigeskala beginnt beim *Arzt* mit dem höchsten Prestige und endet beim *Autowäscher*; das der Psychotherapie verwandte Berufsfeld Psychologie ist auf Platz 7 eingeordnet. Dennoch lässt sich der als symbolische Repräsentanz für beruflichen Erfolg verwendete Indikator auch als Determinante beruflichen Erfolgs betrachten.

Diese Determinante wird in den Forschungsarbeiten zumeist als Mittel zur Erfassung der sozialen Herkunft verwendet, welche wie oben erwähnt durchwegs anhand des väterlichen Berufsprestiges erfasst wird (Spiess-Huldi, 2009). Hemsing (2001) stellte bspw. fest, dass das Berufsprestige des Vaters einen Einfluss auf das berufliche Prestige und das Einkommen der Söhne hat. In einer Untersuchung von Birkelbach (1998) ließ sich aber kein vergleichbarer Einfluss auf den beruflichen Erfolg (Status und Einkommen) aufzeigen. Inwieweit die soziale Herkunft den Berufserfolg beeinflusst ist somit zum gegenwärtigen Zeitpunkt empirisch noch ungeklärt und ein Thema kontroverser Debatten (Blau & Duncan, 1967; Hadjar & Becker 2006; Solga & Powell, 2006; Wolter 2005).

**Einkommen & Kapital.**

Das Einkommen resp. der der Akkumulation dienende Anteil des Einkommens könnte theoretisch selbst wiederum als ökonomisches Kapital betrachtet werden. Anstatt den Versuch zu unternehmen, Einkommen vom Kapital zu scheiden, werden an dieser Stelle die belegbaren Zusammenhänge von Einkommen und den verschiedenen Kapitalien aufgezeigt. Anhand der bereits vorgestellten Untersuchungen wurde inzwischen der Zusammenhang von Bildung und Einkommen aufgezeigt (Ng et al., 2005). Ein Zusammenhang, der sich auch bei ehemaligen DissertantInnen feststellen ließ, da Personen, die promoviert haben, mit einer teils erheblichen Steigerung des Einkommens rechnen können (Gasser, 2015; Kühne, 2009; Spiess-Huldi, 2009). Einen Aspekt dieser Kapitalform stellen *die Noten* dar, die als verlässliche Prädiktoren bzgl. der Höhe des später erwirtschafteten Einkommens gelten (Gasser, 2015; Kühne, 2009), freilich gibt es aber auch hier heterogene Befunde (Beyer & Wacker, 1999; Brüderl, Hinz & Jungbauer-Gans, 1995; Peschel, 1997). Nun steht zwar eine höhere Bildung mit einem höheren Gehalt in Verbindung, allerdings differieren die Erträge auch in Abhängigkeit des gewählten Ausbildungszweiges. Demnach lassen Studiengänge im Bereich der Wirtschaft, Mathematik, Naturwissenschaften sowie IngenieurInnenwissenschaften höhere Arbeitsmarkterträge erwarten, als dies bei Abschlüssen in sprach- oder kulturwissenschaftlichen Fächern der Fall ist (Kühne, 2009). Zur Verortung der Disziplin Psychotherapie im wissenschaftlichen Feld, sei an dieser Stelle auf eine Arbeit von Datler und Felt (1996) verwiesen.

Einen anderen Aspekt des Bildungskapitals (Mincer, 1974) stellt die Berufs- oder Erwerbserfahrung dar. So ließ sich über verschiedene Studien hinweg feststellen, dass berufliche Erfahrung mit einem höheren Einkommen einhergeht (Franzen & Hecken, 2002; Hemsing, 2001; Ng et al., 2005).

So konstatiert Hemsing (2001) in seiner Untersuchung zum beruflichen Erfolg: „*Berufserfahrungsjahre haben den größten Einfluß auf das Gesamteinkommen*“ (S. 205). Außerdem stellte er fest, dass sich eine Erwerbstätigkeit während des Studiums vorteilhaft auf die Höhe des Einkommens im ersten Beruf auswirkt. Aufgrund der zu erwartenden Ungenauigkeiten, der in den meisten Studien angewandten indirekten Erfassung (Ammermüller & Dohmen, 2004) der Berufserfahrung anhand des Alters der ErhebungsteilnehmerInnen, wird in vorliegender Arbeit die Berufserfahrung direkt erfasst (siehe Fragebogen). Dass das Ausmaß an beruflicher Erfahrung auch bei PsychotherapeutInnen mit einem höheren Einkommen in Verbindung steht, lässt überdies ein Ergebnis von Hagleitner (2001) vermuten. Demnach seien länger tätige PsychotherapeutInnen stärker ausgelastet ($N = 1351$, $p < 0.001$). Hagleitner zufolge seien hierfür einerseits die Erfahrung, aber auch andererseits die Notwendigkeit des Aufbaus eines KundInnenstocks, verantwortliche Variablen.

Die KlientInnensuche (während der Supervision) gestaltet sich den Angaben der Befragten zufolge für Männer einfacher als für Frauen ($p = 0.001$). Leider fehlen bei diesen Ausführungen weitere Angaben bzgl. Geschlechtszugehörigkeit und bspw. Auslastung. Diese könnten aufgrund des ungleichgewichtigen Geschlechterverhältnisses (mehr dazu im Abschnitt Stichprobe & Repräsentativität) innerhalb dieses Berufsfeldes aufschlussreich sein. Denn der Tatsache der immer lauter werdenden Rufe zum Trotz; Rufe, welche fordern, dass Frauen und Männer gleichermaßen verdienen, bestehen nach wie vor erkennbare Disparitäten. So lässt die überwiegende Anzahl an Forschungsergebnissen erkennen, dass Männer im Vergleich zu Frauen regelmäßig höhere Gehälter erwirtschaften (Achatz, 2008; Hassenstein, 2016; Vangermain & Brauchle, 2013).

Wie bereits ausgeführt, müssen angehende PsychotherapeutInnen ungeachtet der Geschlechtszugehörigkeit mit teils schwierigen Einkommensverhältnissen rechnen. Erschwerend kommt hinzu, dass die meist selbst zu finanzierende Ausbildung mitunter 55000 € (Psychoanalyse) verschlingen kann (durchschnittliche Kosten über alle Therapieformen 30000 €; Lang, 2002). Betreffend der Ausbildungsfinanzierung gaben dem Ergebnisbericht von Hagleitner zufolge (2001; Hagleitner & Lang, 2005) PsychotherapeutInnen an, sie hätten die Ausbildung überwiegend aus Mitteln der eigenen beruflichen Tätigkeit finanziert. Solch eine kostspielige Ausbildung lenkt konsequenterweise den Blick zur sozialen Stratifikation dieses Feldes. So stellt sich die Frage nach der sozialen Herkunft der PsychotherapeutInnen. Bei einem der Psychotherapie verwandten Berufsfeld –der Medizin– ist bekannt, dass die künftigen MedizinerInnen die „*bei weitem höchste soziale Herkunft aller Studentengruppen aufzuweisen haben*“ (Liebau & Huber, 1985, S. 335).

Bei der Psychologie handelt es sich im Vergleich dazu eher um ein AufsteigerInnenstudium (Liebau & Huber, 1985; Schnitzer, Isserstedt, Müßig-Trapp & Schreiber, 1998). Inwiefern die –Kapitalie– soziale Herkunft auf die Höhe des erzielten Einkommens wirkt ist noch nicht ausreichend geklärt. Zwar gibt es Befunde, welche hier keinen Zusammenhang ausfindig machen konnten (Birkelbach, 1998; Kühne, 2009), dennoch ist es denkbar, dass der Einfluss des elterlichen Kapitals über Umwege, wie etwa das erzielte Bildungsniveau (Baumert & Schüler, 2001; Becker & Lauterbach, 2007; Solga & Powell 2006), schlussendlich auf die Höhe des erzielten Einkommens wirken (Blau & Duncan, 1967; Petermann, 2014; Raub, 1999; Spiess-Huldi, 2009). Bei einer anderen Form sozialen Kapitals ist die Sachlage bis dato ebenfalls noch undurchsichtig. Denn bisher gibt es nur wenige Studien, die einen Einfluss sozialer Netzwerke auf das Einkommen aufzeigen konnten (Boisjoly, Duncan & Hofferth, 1995; Bridges & Villemez, 1986; De Graaf & Flap, 1988; Montgomery, 1992; Weiss & Klein, 2011). Eine dieser wenigen Studien ist jene von Boxman, De Graaf und Flap (1991), in der sie feststellten, dass Mitgliedschaften in Clubs (z. B. Rotary-Club) und Vereinigungen sowie Arbeitskontakte das erzielte Einkommen substanziell beeinflussen, wobei dennoch die Kausalrichtung ungeklärt bleibt. Ansonsten konnte bisher anhand einer Meta-Analyse ein Zusammenhang von sozialem Kapital (Kontakte und Netzwerkaktivitäten) und dem Einkommen aufgezeigt werden (9 Studien; $N = 3481$; $r_c = .17$; $p < .05$; Ng et al., 2005).

**Zufriedenheit & Kapital.**

Der zweite Aspekt zur Bemessung beruflichen Erfolgs die Arbeits- oder Berufszufriedenheit erfährt in diesem Abschnitt eine einhergehende Aufarbeitung und wird zugleich den verschiedenen Gestalten des Kapitals gegenübergestellt. Als Ergänzung zur obigen Betrachtung des Begriffs Beruf soll kurzum der Blick auf die Begriffe Arbeit und Zufriedenheit gelenkt werden. Das Wort Arbeit findet seinen Ursprung im germanischen *arbaiþi* (Arbeit, 1989) und beschreibt „*eine schwere körperliche, Anstrengung, Mühsal und Plage*“ (Kirchler, 2008, S. 19). Zum Vergleich wird im etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache ferner das slawische Wort für Arbeit (akslav.[4] *rabota*) angeführt, welches Knechtschaft, aber auch Sklaverei bedeutet (Arbeit, 1989). Arbeit stellt, wie am Anfang dieser Abhandlung erwähnt, einen der drei Produktionsfaktoren dar und umfasst „*alle Tätigkeiten für den eigenen oder fremden Unterhalt oder Erwerb . . . sowie für das Gemeinwesen*“ (Wienold, 2011, S. 46).

[4] Altkirchenslavisch

Frieden aus der Zusammenrückung „zu-frieden“ lässt sich auf das[5] altgerm. *vride* oder ahd. *fridu* zurückführen und bedeutet Freundschaft sowie Schonung (Friede[n], 2007; Zufriedenheit, 2004). Das Konzept der Zufriedenheit wird in der Forschung spätestens seit der Publikation von Brickman, Coates und Janoff-Bulman (1978) kritisch betrachtet. Folglich wird auch dem Konzept der Arbeitszufriedenheit mit einiger Skepsis begegnet. So meinten Fischer und Belschak (S. 81, 2006): *„Wenn Lotterie-Gewinner genauso zufrieden und glücklich sind wie Querschnittsgelähmte (Brickman et al., 1978), was können dann Begriffe wie Zufriedenheit, Freude oder gar Glück für den Forscher überhaupt bedeuten?“*

Wenngleich sich auch die Arbeitszufriedenheitsforschung bis ins 19. Jh. zurückverfolgen lässt (Fischer, 2006) erscheint die Synthese von Arbeit und Zufriedenheit folgt man der Konzeptkritik von Meyer (1982) eher als eine paradoxe Idee.

Angesichts der Entbehrungen, Belastungen und Gefahren, die mit vielen Arbeitstätigkeiten verbunden sind, bleibt offen, wie hierbei nach Zufriedenheit gefragt werden kann (Meyer, 1982). Beispielsweise soll es nach Angaben der AUVA (Allgemeine Unfallversicherungsanstalt, 2017) alleine im Jahr 2016 zu 104055 Schadensfällen von Erwerbstätigen (Arbeitsunfall, Wegunfall, Berufskrankheit) und zu 214 tödlichen Schadensfällen (Tod durch Arbeitsunfall, Wegunfall, Berufskrankheit) in Österreich gekommen sein. Meyer führt hierzu an, dass alleine in Deutschland alle 2 Stunden ein Mensch aufgrund eines Arbeitsunfalls stirbt und es insgesamt alle 8 Minuten zu einem schweren Arbeitsunfall kommt. Die Last, die einem durch die Arbeit aufgebürdet wird, thematisierte bereits Kurt Lewin im Jahr 1920 (so zitiert in Kirchler, 2008). Er erkannte aber ebenfalls, dass der Mensch eines Wirkungsfeldes bedarf, welches dem Leben Sinn und Gewicht verleiht, womit Arbeit auch sein gefälliges Gesicht zeigt. Meyer kritisiert aber nicht nur die Paradoxie des Konzepts Arbeitszufriedenheit, sondern er erörtert außerdem dessen Methodenabhängigkeit und die damit verbundenen Schwierigkeiten bei der Erfassung der Arbeitszufriedenheitsfaktoren. Denn bisher konnte gezeigt werden, dass je nach Art der Fragestellung für die Befragten die Bedeutung des Einkommens in Bezug zur Arbeitszufriedenheit variiert. Meyer meint hierzu *„Unter der Bedingung der Lohnarbeit ist der Lohn, die Bezahlung, sicherlich das „Allerwichtigste“ für den Arbeitenden, nämlich der Grund, warum er arbeitet . . .“* (1982, S. 17). Psychotherapie ist aber vielmehr ein Berufs- denn nur ein Arbeitsfeld. Hierbei stößt man aber auf die nächste methodische Komplikation, jene der fehlenden Abgrenzung der Arbeits- von der Berufszufriedenheit. Laut Amman (2004) mangelt es hier an einer eindeutigen Begriffsbestimmung, weshalb es meist zu einer synonymen Verwendung kommt.

[5] Altgermanisch, althochdeutsch

Allerdings wird von vielen ForscherInnen in Anlehnung an Crites (1969) die Dauer zur Diskriminierung beider Konzepte eingesetzt (Bruggemann, Groskurth & Ulich, 1975; Fischer & Grimmer, 1990; Grassl, 2012). Demnach bezieht sich die berufliche Zufriedenheit auf die langfristige Zufriedenheit mit dem Beruf samt der Zufriedenheit mit der Berufswahl. Die Zufriedenheit mit dem aktuellen Arbeitsplatz bzw. mit der aktuellen Arbeitssituation ist folglich Gegenstand der Arbeitszufriedenheits-Forschung (Amman, 2004; Fischer & Grimmer, 1990).

Um Arbeitszufriedenheit in dem Kontext zu erläutern, bedarf es einer näheren Betrachtung. Einer anerkannten Definition (Kirchler, 2008) von Robbins (2001, S. 702) zufolge ist Arbeitszufriedenheit „*Eine allgemeine Einstellung gegenüber dem Arbeitsplatz; das Verhältnis zwischen den tatsächlich erhaltenen und den als angemessen wahrgenommenen Belohnungen*".

Anhand der bisher gemachten Erfahrungen geht mittlerweile hervor, dass die globale Erfassung der Arbeitszufriedenheit („*Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Arbeit?"*) zu einem „*Positivbias*" führen kann (Fischer & Belschak, 2006, S. 81; Meyer, 1982). Solch eine Verzerrung wurde auch von Wille-Römer (1994) beobachtet. Denn entgegen dem Fund von Weber (hier wurden Arbeits- und Berufszufriedenheit synonym verwendet; 1988; resp. bei Jandl-Jager et al., 1987), wonach 92,6 % ($N$ = 558) der befragten PsychotherapeutInnen zufrieden sind, konnte sie keine derartig hohen Werte entdecken.

Diese Diskrepanz erklärt sich Wille-Römer unter anderem durch die Zerlegung der Globalfrage in vier Zufriedenheitsfacetten, welche anhand einer siebenstufigen Gesichterskala[6] zu beantworten waren. Gefragt nach der Zufriedenheit mit dem Einkommen waren somit nur mehr 30,9 % ($N$ = 686) zufrieden. In analytischer Manier hegt Wille-Römer folglich den Verdacht, es könnte sich bei den hohen Zufriedenheitswerten um ein Resultat der Verleugnung handeln. Diesbezüglich sei hier auf eine meta-analytische Untersuchung hingewiesen, welche zeigt, dass zwischen dem Einkommen und der Arbeitszufriedenheit ($\hat{\rho}$ = .15, $p$ < .05) nur ein niedriger sowie zwischen dem Einkommen und der Einkommenszufriedenheit ($\hat{\rho}$ = .24, $p$ <.05) bloß ein mäßig hoher Zusammenhang belegbar ist. Die per MSQ (Minnesota Satisfaction Questionnaire) erfasste Arbeitszufriedenheit korreliert ebenfalls nur mäßig mit der Einkommenszufriedenheit ($\hat{\rho}$ = .24, $p$ <. 05; Judge et al., 2010).

[6] Meyer betrachtet diese Art der Erfassung von Zufriedenheit –mit glücklichen und unglücklichen Gesichtern– nicht unkritisch. Erwähnenswert erscheint hierzu, dass im Duden neben *vride* und *fridu* außerdem das altindische Wort *prītí-h* für Freude und Befriedigung angeführt wird. Im Sozialpsychologie-Lexikon wird einerseits auf eine Verbindung zu Glück hingewiesen, andererseits soll Zufriedenheit (2004) mit einem mittleren Arousal einhergehen und damit in Distanz zu Lust oder Glück stehen.

Da die Arbeitszufriedenheit aus der Befriedigung der von den Arbeitenden gestellten Wünschen resultiert (Sonntag, Frieling & Stegmaier, 2012), könnte es lohnenswert sein, ein Auge auf die Motive der Berufswahl zu werfen. Interessant erscheinen diesbezüglich die Ergebnisse von Losert (2001), der sich mit eben jenen Motiven für die Berufswahl auseinandergesetzt hat. Bei dieser Untersuchung wurden 15 Motive vorgegeben und gefragt, welche Motive für die Entscheidung, eine Psychotherapieausbildung zu beginnen, bedeutsam waren. Die befragten PsychotherapeutInnen wurden darum gebeten, die Bedeutsamkeit sämtlicher Motive zu gewichten. Dabei sollten sie nicht nur angeben, welche Motive für sie selbst ausschlaggebend waren mit der Ausbildung zu beginnen, sondern außerdem Vermutungen darüber anstellen, welche Motive für all die anderen PsychotherapeutInnen in Österreich entscheidend waren. Bei diesem *Selbst-Anderer* Vergleich stellte sich heraus, dass es bei allen Motiven zu signifikanten ($N = 1351$, $p < .05$) bzw. bei fast allen Motiven zu hochsignifikanten ($p < .001$) Unterschieden kam. Losert (2001, S. 70) schreibt dazu:

> Während die Befragten bei sich selbst eher solche ltems sehen, die als „positiv" bzw. „sozial erwünscht" eingestuft werden können (z. B. gute persönliche Eignung, Lust auf neues Wissen, Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit), werden bei anderen relativ gesehen vorwiegend „negative" bzw. „mit Tabus behaftete" Beweggründe vermutet (z.B. eigene innere Konflikte aufarbeiten, hoher gesellschaftlicher Status, höheres Einkommen).

Losert konnte ferner feststellen, dass NichtakademikerInnen im Vergleich zu AkademikerInnen dem höheren Einkommen ($p = .001$) und dem Erlangen eines höheren gesellschaftlichen Status ($p < .001$) einen höheren Stellenwert bei ihrer Entscheidung für den Beginn der Ausbildung einräumten. Andere Studien kamen zu vergleichbaren Feststellungen und bestätigten dazu gängige Rollenbilder hinsichtlich der Geschlechtszugehörigkeit oder der Studienrichtung (Wirtschaftsmanagement). Männliche Propädeutikums-Studierende weisen demnach eine signifikant ($n = 68$, $p = .048$) höhere *materiell-karriereorientierte* Werthaltung auf (Heller, Drexler & Fleischhacker, 2002a, 2002b; Margreiter, Schwentner, Schmetterer & Felber, 2002).

Eine andere Möglichkeit zu bedeutsamen Erkenntnissen bzgl. der Arbeitszufriedenheit von PsychotherapeutInnen zu gelangen besteht darin, Gruppenvergleiche anzustellen. Mittlerweile liegen Ergebnisse zu Gruppenvergleichen betreffend der Arbeitszufriedenheit vor (Eichenberg & Brähler, 2008; Hessel, Brähler, Geyer & Eichenberg, 2009; Vangermain & Brauchle, 2013). Wird bedacht, dass bei Vorgabe einer globalen Frage 70-90 % der Befragten eine Zufriedenheit angeben (Fischer & Belschak, 2006; Meyer, 1982), so überrascht es doch zu erfah-

ren, dass den Ergebnissen von Raskin, Jurkat, Vetter und Reimer[7] (2008) zufolge lediglich 40,8 % der somatisch tätigen ÄrztInnen mit ihrer Tätigkeit zufrieden sind. Die psychologischen PsychotherapeutInnen waren im Vergleich dazu hochsignifikant (93,2 %; $p < .001$) zufriedener. Außerdem waren die psychologischen PsychotherapeutInnen signifikant zufriedener als die ärztlichen PsychotherapeutInnen (72,4 %; $p = .003$). Bei der Frage zur Zufriedenheit mit dem Einkommen konnten die ForscherInnen hingegen nur zwischen den ÄrztInnen und den ärztlichen PsychotherapeutInnen einen Unterschied feststellen ($p = .018$). Die deutlichere Unzufriedenheit der ärztlichen PsychotherapeutInnen erklärten sich die ForscherInnen anhand der Aussagen der Befragten, wonach sich diese eher mit den somatisch tätigen ÄrztInnen vergleichen würden und deshalb mit ihrer Einkommenssituation unzufriedener wären. Ob die deutschen psychologischen PsychotherapeutInnen über dieselbe Information (vgl. vollständige Information[8]; Kirchler, 2008) verfügen wie die ärztlichen PsychotherapeutInnen, geht aus der Studie nicht hervor. In Österreich, wo bzgl. des Einkommens eine intransparente Situation vorherrscht (Strobl, 2017), lässt sich Vergleichbares feststellen. So sind auch hierzulande die MedizinerInnen mit ihrer psychotherapeutischen Arbeit ($p = .01$) und dem Einkommen ($p = .00$) signifikant unzufriedener, als die nicht medizinischen PsychotherapeutInnen. Es ist somit kaum verwunderlich, dass diese MedizinerInnen weniger Stunden psychotherapeutisch arbeiten ($p = .01$, $n = 655$) und ihre Bereitschaft ($p = .03$, $n = 655$) zur psychotherapeutischen Arbeit geringer ausfällt, obwohl diese MedizinerInnen berichteten, ihnen erschiene die Akquisition von KlientInnen weniger schwer ($p = .02$, $n = 549$).

In einer Erhebung zur beruflichen Situation von Vorarlberger PsychotherapeutInnen (Samman & Winkler, 2008) erfolgte ähnlich wie bei Weber (1988) keine Zerlegung in verschiedene Facetten. Der hohe Wert von 92 % ($N = 60$) zufriedener PsychotherapeutInnen muss somit auch hier in seiner Validität angezweifelt werden. Dessen ungeachtet, liefert ihre Arbeit erste Anhaltspunkte zur Analyse des gegenwärtigen Forschungsdesiderats.

Den Ergebnissen zufolge waren PsychotherapeutInnen, die über ein höheres Ausmaß an (therapeutischen) Arbeitsstunden berichteten, beruflich zufriedener ($p = .006$). Den deskriptiven Daten ihrer Untersuchung ist ferner zu entnehmen, dass eine Mitgliedschaft in Fachgesellschaften sowie eine höhere akademische Qualifikation mit höheren Mittelwerten bei der Berufszufriedenheit einhergeht. Bei der Dauer der Berufstätigkeit bzw. der Berufserfahrung berichten sie von Ergebnissen internationaler Studien und stellen dies den eigenen Funden gegenüber; demzufolge kommt es auch hier zu höheren Mittelwerten bei der Zufriedenheit.

[7] Stichprobengröße $N = 245$.

[8] vgl. Rational-Choice-Theorie (Homo oeconomicus) im Kontrast zur Habitustheorie.

Leider fehlen bei den präsentierten Mittelwerten Angaben zum Signifikanzniveau, weshalb die Ergebnisse allenfalls als Hinweise zu möglichen Zusammenhängen gewertet werden können. Allerdings belegen schon seit den 50ern diverse Studien, dass zwischen Alter und Arbeitszufriedenheit ein signifikanter Zusammenhang besteht (Brush, Moch & Pooyan, 1987; Clark, Oswald & Warr, 1996; Fischer, 2006). Dies bestätigt ebenfalls die Meta-Analyse von Ng und Feldman (2010), der zufolge es einen positiven Zusammenhang von Arbeitszufriedenheit und Alter gibt ($N$ = 151,105; $r_c$ = .18; $p$ < .05). Der anhand der deskriptiven Daten erkennbare Unterschied bzgl. der Mitgliedschaft in Fachgesellschaften lässt sich gleichermaßen mit einem Ergebnis von Ng und Feldman (2010) stützen. Demnach ließ sich ein gewichteter mittlerer Zusammenhang von $r_c$ = .28 ($N$ = 3,051; p < .05) zwischen sozialem Kapital (Anzahl und Qualität persönlicher Kontakte, Netzwerkaktivitäten) und Arbeitszufriedenheit identifizieren. Das erreichte Bildungsniveau scheint den Ergebnissen einer Meta-Analyse von Ng, Eby, Sorensen und Feldman (2005) zufolge allerdings nicht mit der Zufriedenheit in Zusammenhang zu stehen. So war hier lediglich ein vernachlässigbarer Zusammenhang von Berufszufriedenheit (*Career Satisfaction*) und Bildungsniveau auffindbar ($N$ = 11,890; $r_c$ = .03; $p$ < .05). Entsprechend verhält es sich mit den Schulnoten. Hier konnte bereits Cohen (1984) in seiner Meta-Analyse eine Korrelation von $r$ = .09 feststellen (7 Studien; $p$ < .05). Gasser (2015), der sich in seiner Arbeit vorwiegend mit den Noten beschäftigte, konnte ebenfalls keinen nennenswerten Zusammenhang von Notengrad und Zufriedenheit ausfindig machen. Zu guter Letzt werden hier noch die Ergebnisse bzgl. der Geschlechtszugehörigkeit aufgezeigt. Hierbei decken sich die Ergebnisse von Samman und Winkler (2008) wieder mit denen internationaler Meta-Analysen insofern (Ng et al., 2005; Witt & Nye, 1992), als dass sich keine signifikanten Zusammenhänge von Geschlecht und Arbeitszufriedenheit feststellen ließen.

Nach dieser Darstellung der Zusammenhänge und der ausführlichen Einführung in die Themen Kapital und Berufserfolg werden nachstehende Forschungsfragen und Forschungshypothesen –der Kern der Forschungstätigkeit– wie folgt abgehandelt.

## Forschungsfragen & Hypothesen

In diesem Abschnitt sollen nun die Forschungsfragen und Hypothesen konkretisiert werden. Zum einen verfolgt diese empirische Arbeit das Ziel, einen möglichst gründlichen Überblick über die berufliche Situation der AbsolventInnen des UP (Universitätslehrgang Psychotherapeutisches Propädeutikum) zu schaffen.

Zum anderen soll den Zusammenhängen beruflichen Erfolgs auf den Grund gegangen werden. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden die beiden zentralen Forschungsaspekte „Werdegang“ und „beruflicher Erfolg“ an dieser Stelle, als auch in der Auswertung getrennt dargestellt.

**Beruflicher Werdegang**

Ein wesentliches Anliegen vorliegender Arbeit ist es, den beruflichen Werdegang der ehemaligen TeilnehmerInnen des Psychotherapeutischen Propädeutikums der Universität Wien zu erfassen. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen dabei die AbsolventInnen des UP. Es fragt sich, welche beruflichen Tätigkeiten von diesen AbsolventInnen verübt werden. Da der propädeutische Lehrgang an sich dazu gedacht ist PsychotherapeutInnen heranzubilden, ist Gegenstand der Forschung, wie viele der AbsolventInnen des UP die Psychotherapieausbildung abgeschlossen haben bzw. wie viele Studierende ernsthaft vorhaben diese Ausbildung abzuschließen. Ein verlässlicher Prozentwert konnte bislang nicht ausfindig gemacht werden. Zwar wurden bereits Versuche unternommen die Verhältnisse darzustellen, doch bereitet die variable und zum Teil sehr lange Ausbildungsdauer (Lang, 2002) Schwierigkeiten bei der Berechnung. Außerdem nimmt die Zahl der AusbildungskandidatInnen seit Jahren zu (Bundesministerium für Gesundheit und Frauen [BMGF], 2016). Dem Darstellungsversuch von Stumm & Jandl-Jager (2006) zufolge, sollen im Jahr 2003 österreichweit ca. 900 Personen mit dem propädeutischen Lehrgang begonnen haben, wobei im selben Jahr rund 150 Personen die Psychotherapieausbildung (Fachspezifikum) abgeschlossen haben. Im Berichtsjahr 2010 haben dagegen mehr als 250 Personen die Psychotherapieausbildung abgeschlossen (Bundesministerium für Gesundheit und Frauen, 2011). Die Anführung der Anzahl für das Jahr 2010 ist deshalb interessant, da (wie sich im Abschnitt Methodik noch zeigen wird) die gesamte Psychotherapieausbildung im Schnitt 7 Jahre dauert. Diesen Zahlen zufolge schließt somit einer von dreien die Ausbildung ab, wobei dieser Wert den realen Sachverhalt nicht zwangsläufig widerspiegeln muss. Dem Beispiel dieser Überschlagsrechnung folgend, werden zusätzlich die Zahlen des BMGF (2016) für das Jahr 2008 sowie für das Jahr 2015 berichtet. Demnach wurden im Jahr 2008 österreichweit rund 1,050 Personen von den verschiedenen propädeutischen Lehrgangsanbietern aufgenommen. Im selben Jahr haben ungefähr 450 Personen und im Jahr 2015 knapp 400 Personen das Fachspezifikum abgeschlossen. Den Ergebnissen einer Innsbrucker AbsolventInnenbefragung (Bedenbecker & Fleischhacker, 2002) zufolge, haben sich lediglich 48 % der AbsolventInnen bei einem Fachspezifikumsanbieter beworben.

Ähnliche Ergebnisse werden auch für Graz berichtet (60 % der Befragten sind in fachspezifischer Ausbildung, Margreiter et al., 2002). Der Versuch der Klärung dieser Fragestellung könnte neben einer Ausbildungsevaluation zusätzlich den an der Berufsausbildung interessierten zur Entscheidungsfindung dienen, wobei hierbei selbstverständlich nicht auf den Einzelfall geschlossen werden darf.

Die Klärung der bestehenden Einkommensverhältnisse tätiger PsychotherapeutInnen wird ebenfalls in Angriff genommen. Hierbei müssen selbstverständlich Aspekte wie Arbeitszeit und Auslastung berücksichtigt werden. Denn zu einer Zeit in der es knapp 3000 (Stumm & Jandl-Jager, 2006) eingetragene PsychotherapeutInnen in Österreich gab, arbeiteten den Daten des ÖBIG (Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen, 1997) zufolge, beinahe die Hälfte davon weniger als 10 Stunden pro Woche im psychotherapeutischen Bereich. Mittlerweile sind allein in Wien weit über 3000 PsychotherapeutInnen angesiedelt (Bundesministerium für Gesundheit [BMG], 2015), wodurch sich Fragen zu den verrichteten Arbeitsstunden, zur Auslastung sowie zur KlientInnenakquirierung förmlich aufdrängen. Hierbei muss noch darauf hingewiesen werden, dass es (denn zugänglichen Daten zufolge) je nach Bundesland zu teils erheblichen Unterscheiden bzgl. der Arbeitszeit kommen kann. Denn im Bundesland Vorarlberg arbeiteten im Jahr 2007 lediglich 27 % der PsychotherapeutInnen weniger als 10 Stunden pro Woche (Samman & Winkler, 2008).

Eventuell liegt dies auch an der Versorgungsdichte (d. h. Anzahl an PsychotherapeutInnen pro 10000 EinwohnerInnen), die beispielsweise in Wien seit 1992 relativ konstant doppelt so hoch ist wie in Vorarlberg. Hinsichtlich der Auslastung konnte Hagleitner (2001) bereits signifikante Unterschiede ($p < .001$) zwischen den freien Praxen und den Institutionen feststellen. So gaben etwa drei Viertel der befragten PsychotherapeutInnen ($n = 623$) in Institutionen an, sie seien voll ausgelastet oder hätten eine Warteliste. Bei den freien Praxen ($n = 1048$) hingegen gaben dies weniger als die Hälfte der PsychotherapeutInnen an. Auch der Quellberuf oder das Bildungsniveau konnten als bedeutsame Variable identifiziert werden. So sollen PsychiaterInnen, PsychologInnen und ganz allgemein AkademikerInnen signifikant höher ($p < .001$) ausgelastet sein. Zur Analyse der Einkommensbedingungen sollen auch die bestehenden Vertragsverhältnisse, in denen sich die PsychotherapeutInnen wiederfinden, näher betrachtet werden. Den Angaben bisheriger Auswertungen zufolge, soll die freiberufliche Beschäftigungsform die am häufigsten genannte Kategorie darstellen (Jandl-Jager & Stumm, 1988; Samman & Winkler, 2008; Wille-Römer, 1994).

Die Untersuchung des Österreichisches Bundesinstituts für Gesundheitswesen (2008) liefert darüber hinaus Daten über die einzelnen Untergruppen der Anstellungsverhältnisse (Angestellt 54 %, freier Dienstvertrag 23 %, Werkvertrag/Konsiliarvertrag 16 %, geringfügige Beschäftigung/Andere 7 %), der in Institutionen beschäftigten PsychotherapeutInnen.

Interessant ist indes außerdem, für welche der 23 in Österreich anerkannten fachspezifischen Richtungen sich insbesondere die AbsolventInnen des UP entschieden haben. Den allgemeinen Zahlen des BMG (2015) zufolge ist die Zusatzbezeichnung „Systemische Familientherapie“ die am häufigsten in der Psychotherapieliste auffindbare Methode. Erst auf Platz zwei findet sich die „Verhaltenstherapie“ gefolgt von der „KlientInnenzentrierte Psychotherapie“ auf dem dritten Platz.

Es stellt sich darüber hinaus die Frage, ob die propädeutische Bildung und die sich damit angeeignete und zertifizierte psychosoziale Grundkompetenz (Jagsch, Kryspin-Exner & Jandl-Jager, 2002) auch in anderen beruflichen Feldern als dem intendierten beruflichen Feld Psychotherapie (beruflich, finanziell) von Vorteil ist und welche berufliche Relevanz den Inhalten der propädeutischen Bildung zugesprochen wird. Eine qualitative Untersuchung von PsychologInnen und damaligen Psychologie Studierenden, die sich im UP inskribiert hatten, brachte zutage, *„dass über die Hälfte der befragten Personen das Propädeutikum offenbar als Zusatzqualifikation zum Psychologiestudium ansahen und nicht notwendigerweise danach ein Fachspezifikum ernsthaft in Erwägung ziehen.“ (Laschenko & Slunecko 2006, S. 403).* Im Rahmen dieser Untersuchung zeigte sich außerdem, dass viele PsychologInnen die propädeutische Bildung als Möglichkeit betrachten, vorhandene fachliche Mängel (Kompetenz, psychotherapeutische Kenntnisse etc.) auszugleichen. Andere Studien verweisen auf vergleichbare Zuschreibungen. Demnach soll der Abschluss des Propädeutikums mit beruflichen Vorteilen und einem Kompetenzzuwachs einhergehen (Bedenbecker & Fleischahcker, 2002; Margreiter et al., 2002). Dementsprechend interessant ist bei der aktuellen Untersuchung neben dem Ausmaß an beruflicher Relevanz, auch der mittels der Absolvierung des UP resultierende Zuwachs an Wissen.

Universitären Einrichtungen liegt freilich viel am erfolgreichen beruflichen Werdegang ihrer AbsolventInnen (Altrichter, Schratz & Pechar, 1997), zumal diese als Produkt der Hochschule auch *„als Qualitätsindikator für die Hochschulleistung*“ fungieren und neben den Hochschulrankings das Prestige einer Hochschule mitbestimmen (Janson, 2014, S. 34). Neben diesem eher wettbewerbsorientierten Interesse verfolgen aber auch viele Universitäten das Ziel, das demokratiepolitische Engagement ihrer AbsolventInnen zu fördern. Aktive gesellschaftliche Partizipation und Verantwortungsbewusstsein gelten hierbei als Maßstäbe.

Mitgliedschaft in Vereinigungen, Teilnahme an Zunfttreffen (bspw. zur Weiterbildung, aber auch zur Vernetzung) und die Erhebung ehrenamtlichen Engagements bieten sich hierbei als Aspekte zur Prüfung an, inwiefern die gesteckten Ziele erreicht wurden (Berthold, Meyer-Guckel & Rohe, 2012; Janson, 2014). Einen weiteren Anhaltspunkt bietet die Vergabe von Sozialtarifen. Solche Tarife werden gegebenenfalls jenen Personen gewährt, welche die finanziellen Mittel einer psychotherapeutischen Behandlung nicht zur Gänze aufbringen können.

### Forschungsfragen zum beruflichen Werdegang.

Den obigen Ausführungen entsprechend wird versucht, folgende Fragestellungen (F) zu beantworten:

F1: Welche beruflichen Tätigkeiten werden von den AbsolventInnen des psychotherapeutischen Propädeutikums verübt?

F2: Wie viele schließen die psychotherapeutische Berufsausbildung ab?

F3: Welchen Einkommensbedingungen sehen sich die PsychotherapeutInnen gegenüber (Einkommen, Auslastung, Arbeitszeit etc.)?

F4: Welche Fachspezifika wurden von den AbsolventInnen des UP am häufigsten gewählt?

F5: Mit welchen Vorstellungen (z. B. angegebene Motive, zugeschriebene Vorteile) wird der UP versehen?

F6: Welches Ausmaß an beruflicher Relevanz und Wissensgewinn wird den Inhalten des UP zugesprochen?

F7: Sind die AbsolventInnen des UP (im obigen Sinne; über die finanziell abgegoltene Tätigkeit hinaus) demokratiepolitisch engagiert?

## Beruflicher Erfolg

Das zweite Ziel dieser Arbeit besteht darin, Zusammenhänge des beruflichen Erfolgs bei den AbsolventInnen des UP aufzuspüren. Da sich die auffindbaren Forschungsarbeiten zum Thema Erfolg in der Psychotherapie ausschließlich mit dem therapeutischen Erfolg beschäftigen und somit bisher vorwiegend die KlientInnen im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, wird bei vorliegender Arbeit ein Augenmerk auf den beruflichen Erfolg der PsychotherapeutInnen gelegt. Es wird demnach versucht die Psychotherapieforschung um einen ökonomischen Blickwinkel zu erweitern. Die Ausführungen der Kapitel Kapital und Berufserfolg führen zu weiteren nachstehend aufgelisteten Fragestellungen und Hypothesen.

**Forschungsfragen & Hypothesen zum beruflichen Erfolg.**

Es wird versucht, folgende Forschungsfragen und Hypothesen (H) in vorliegender Masterthese zu klären:

F8: Welchen gesellschaftlichen Stellenwert (Image) schreiben die ehemaligen TeilnehmerInnen des UP dem Beruf Psychotherapie zu?

F9: Betrachten sich die AbsolventInnen als beruflich erfolgreich?

F10: Was lässt sich über die verschiedenen Aspekte der beruflichen Zufriedenheit der PsychotherapeutInnen auffinden?

F11: Welche Zusammenhänge von beruflichem Erfolg und den verschiedenen Formen des Kapitals lassen sich auffinden?

F11 H1: Personen mit einem besseren Notenschnitt haben ein höheres Einkommen.

F11 H2: Personen mit einem höheren Bildungsgrad haben eine höheres Einkommen.

F11 H3: AbsolventInnen des Psychotherapeutischen Propädeutikums haben im Vergleich zu AbbrecherInnen ein höheres Einkommen.

F11 H4: Personen mit einer längeren Berufserfahrung haben einen höheren beruflichen Erfolg.

F12: Gibt es einen Zusammenhang von sozialer Herkunft und beruflichem Erfolg?

F13: Wie haben die PsychotherapeutInnen die Ausbildung finanziert?

F14: Lassen sich Zusammenhänge von beruflichem Erfolg und den Aspekten Auslastung und Supervision ausfindig machen?

F15: Können Zusammenhänge zwischen dem beruflichen Erfolg und den folgenden Facetten sozialen Kapitals aufgefunden werden: Mitgliedschaft in Netzwerken, Teilnahme an Zunfttreffen, Ausübung eines Ehrenamts sowie dem Bildungsstatus der PartnerInnen?

F16: Unterscheiden sich PsychotherapeutInnen von den Personen anderer Berufsgruppen hinsichtlich der Höhe ihres erreichten beruflichen Erfolgs?

F17: Gibt es einen Zusammenhang von Geschlecht und Einkommen?

F17 H1: Psychotherapeutinnen haben ein geringeres Einkommen als Psychotherapeuten.

F18: Gibt es einen Zusammenhang von Geschlecht und Auslastung?

F19: Welche Aspekte waren hinsichtlich des Erhalts der Arbeitsstelle(n) aus der Sicht der AbsolventInnen am bedeutsamsten?

Gewiss ließen sich anhand des im nächsten Abschnitt ausführlich erläuterten Erhebungsinstruments eine Vielzahl an verschiedensten Fragestellungen ableiten, dennoch werden in dieser Arbeit lediglich die genannten Fragestellungen und Hypothesen einer Untersuchung unterzogen.

Dies erklärt sich aufgrund der mehrfachen Verwendung der vermittels des Fragebogens erhobenen Daten. Zum einen werden diese Daten im UP intern als Grundlage etwaiger Entscheidungsprozesse genutzt, zum anderen wurden die erhobenen Daten für eine Publikation von der Leitung des UP verwendet (Korunka & Gornik, 2018). Außerdem galt es den bereits überspannten Rahmen dieser Arbeit nicht zum Bersten zu bringen. Die Beantwortung der aufgelisteten Fragestellungen bedarf einer Klärung der methodischen Vorgehensweise, welche im nächsten Kapitel ausführlich behandelt wird.

## Methodik

In diesem Abschnitt zur wissenschaftlichen Methodik wird das Forschungsdesign vorliegender Masterthese detailliert dargestellt. Zu Beginn soll kurz der Prozess der Literaturrecherche beschrieben werden. Darauf folgt eine ausführliche Darstellung der Entwicklung des Fragebogens, dem Erhebungsinstrument der durchgeführten Querschnittsstudie. Es werden erste allgemeine Daten der Stichprobe präsentiert; dies dient in erster Linie dazu, das Ausmaß an Repräsentativität der Stichprobe aufzuzeigen. Hierzu wird insbesondere die zugängliche Populationsinformation des vom UP zur Verfügung gestellten Datensatzes herangezogen. Bevor aber die Ergebnisse dieser Untersuchung erläutert werden, folgt eine gebündelte Auflistung der in dieser Arbeit verwendeten statistischen Verfahren.

### Literaturrecherche

Im März 2016 begann die Literaturrecherche zur vorliegenden Thematik; zu Beginn war diese eher allgemein und breit gefächert. Grundsätzlicher Auftrag des Betreuers dieser Masterthesis war es in Erfahrung zu bringen, was aus den ehemaligen TeilnehmerInnen des Psychotherapeutischen Propädeutikums geworden sei. Im Laufe der Recherchen zum Thema und den darauffolgenden Gesprächen mit Betreuer Prof. Dr. Christian Korunka kristallisierten sich die Inhalte, welche bei dieser Untersuchung den Ausgangspunkt bilden sollten, heraus. Es sollte sowohl der berufliche Erfolg als auch der berufliche Werdegang der AbsolventInnen sowie der AbbrecherInnen erfasst werden. Es wurden erste Forschungsfragen und Arbeitshypothesen formuliert und auf deren Basis Suchbegriffe erarbeitet, mit welchen anschließend die verschiedensten Suchmedien durchforstet wurden. Beispielsweise wurden die Suchbegriffe, insofern dies von den jeweiligen Literaturdatenbanken unterstützt wurde, trunkiert (z. B. diente *Propädeut** als Suchbasis für Propädeutikum, Propädeutika u. dgl.); boolesche Operatoren kamen zum Einsatz, d. h. die angewandten Begriffe wurden bspw. kombiniert gesucht.

Zur Anwendung kamen folgende Suchbegriffe: Propädeutikum, Psychotherapie, Fachspezifikum, Erfolg, Einkommen, Kapital, Werdegang, Beruf, Beschäftigungsverhältnisse, Arbeitslosigkeit, berufliche Situation, beruflicher Werdegang, Zufriedenheit, Netzwerke, Karriere, Ansehen, Prestige, Ehrenamt, Erhebung, Befragung, AbsolventInnen, AbgängerInnen, Determinanten, Indikatoren, die Namen der verschiedenen Ausbildungseinrichtungen sowie die Namen der verschiedenen psychotherapeutischen Orientierungen (z. B. Österreichische Gesellschaft für Verhaltenstherapie ÖGVT) etc. Für die Recherchen wurden Datenbanken (PsycINFO, PSYNDEX, Science Citation Index), Bibliothekskataloge (Gesamtkatalog des österreichischen Bibliothekenverbundes, der Karlsruher Virtuelle Katalog, u:serach der Universitätsbibliothek Wien) sowie Suchmaschinen (Google, Google Scholar) herangezogen.

Sämtliche Funde wurden auf gängige Qualitätskriterien hin (vermittels: AutorIn, Institution, Quellenangaben, Aktualität, Zielgruppe, Anspruchsniveau, Peer-Review etc.) untersucht und bei groben Mängeln aussortiert.

Eine Gelegenheit zur Ausweitung der Recherche bot sich aufgrund eines durch den Betreuer dieser Arbeit gewährten Zugangs zu den Kontaktadressen der Wissenschafts- und Forschungsbeauftragten der verschiedenen Fachspezifika. An insgesamt 55 Verantwortliche für Wissenschaft und Forschung wurde im Mai 2016 je eine E-Mail mit der Bitte um Unterstützung versandt (E-Mail Wortlaut siehe Anhang). Das vorrangige Ziel hierbei bestand darin, graue Literatur bzw. öffentlich schwer oder nicht zugängliche Werke ausfindig zu machen, um die Erkenntnisse daraus in diese Untersuchung mit einbinden zu können.

**Erhebungsinstrument**

Das Erhebungsinstrument stellt ein eigens für dieses Forschungsvorhaben konstruierter Fragebogen mit 61 Fragen in der schriftlichen Ausführung (Paper-Pencil) bzw. 63 Fragen in der online-Version dar. Diese unterschiedliche Anzahl an Fragen begründet sich mit der Notwendigkeit der Zusammenfassung von vier zu zwei Fragen bei der Paper-Pencil Ausführung. Mit Ausnahme weniger formaler Unterschiede zwischen diesen beiden Formaten (Fragebogenführung), gab es keinerlei inhaltliche Unterschiede. Ansonsten sei an dieser Stelle angemerkt, dass die schriftliche Ausführung nicht wie beabsichtigt zum Einsatz kam. Die Notwendigkeit zur Erstellung eines eigenen Fragebogens leitete sich aus dem Fehlen eines Instruments zu jenem Zeitpunkt bzw. des Fehlens einer ähnlich gearteten Untersuchung ab.

Die folgenden Erläuterungen zur Fragenbogenkonstruktion beziehen sich aus Gründen der besseren Darstellbarkeit vorwiegend auf die schriftliche Version, die dem Anhang dieser Masterarbeit beigefügt ist.

Die Fragebogenkonstruktion erstreckte sich über einen Zeitraum von 16 Monaten. Sie begann mit März 2016 und endete im Juni 2017. Die erste Vorabversion mit 85 Fragen wurde vom Autor bereits im April 2016 erstellt und galt dem Ziel einer umfassenden Sammlung aller denkbaren Fragen. Als Leitfaden für die Erstellung des Fragebogens wurde insbesondere das Lehrbuch zur Fragebogenkonstruktion von Moosbrugger und Kelava (2012) herangezogen. Dieser erste Fragebogen wurde im Zuge der Recherchen laufend überarbeitet und zusammen mit den für diese Masterarbeit erstellten Forschungsfragen und Hypothesen im Juli 2016 in einem ersten Fokusgruppentreffen vorgestellt.

Die Teilnehmenden dieses ersten Treffens waren: Assoc. Prof.in Dr.in Henriette Löffler-Stastka (Referentin des UP), Mag.a Elke A. Gornik, MBA, Univ.-Prof. Dr. Christian Korunka (Leiter des UP), Mag. Florian Schmidsberger, Bakk. (Programm Manager des UP) und Werner Reinthaler, BSc, der Autor vorliegender Arbeit. Bei diesem Treffen wurde das Vorhaben besprochen und die bisher erarbeiteten Punkte des Projekts gemeinsam gesichtet. Im Anschluss daran wurden die Aspekte der genannten Personen in das Projekt eingearbeitet. Die Einarbeitung in die Literaturvorschläge und die Abänderung des Fragebogens dauerte bis November 2016. Ab diesem Zeitpunkt kam es zu mehreren Fokusgruppentreffen bis zur Fertigstellung des Instruments im Juni 2017. An diesen neuerlichen Treffen waren folgende Personen beteiligt: Mag.a Judith Steinkogler, BA (Programm-Managerin des UP), Mag. Florian Schmidsberger, Bakk., Mag.a Anna Aichinger (Programm-Managerin des UP), Univ.-Prof. Dr. Christian Korunka und der zuvor genannte Verfasser dieser Arbeit. Mithilfe der Unterstützung der beteiligten Personen konnte bereits im Jänner 2017 eine erste Testversion fertiggestellt werden. Diese Testversion wurde in weiterer Folge bei einem vom UP organisierten Zusammentreffen ehemaliger TeilnehmerInnen des Propädeutikums vorgelegt. Diese ehemaligen TeilnehmerInnen wurden über das Forschungsvorhaben aufgeklärt und darum gebeten, den Fragebogen (in schriftlicher Ausführung) auszufüllen und sich währenddessen Auffälligkeiten zu notieren. Anschließend folgte eine Nachbesprechung, bei welcher allfällige Punkte (Verständlichkeit der Frageformulierungen, Aufbau und Dauer des Fragebogens, Inhalt, Skalen etc.) besprochen wurden. Neben diesem Treffen wurde der Fragebogen vom UP per E-Mail als Anhang an einige weitere ehemalige TeilnehmerInnen versandt und darum gebeten, diesen zu sichten und Verbesserungsvorschläge diesbezüglich zu übermitteln.

Das anhand dieser Anregungen weiterentwickelte Instrument durchlief in der Folge von März bis April 2017 eine weitere Testphase. Hierbei wurden zufällig 100 Personen (50 Personen mit einem Notenschnitt von 2 und 50 Personen, welche das Propädeutikum abgebrochen hatten) aus dem Personendatensatz des UP von MitarbeiterInnen des UP ausgewählt. Diesen 100 Personen wurde in der Folge zunächst eine E-Mail mit einer Ankündigung zur Erhebung und später nacheinander drei E-Mails mit der Bitte um Teilnahme an der Erhebung vom UP im Namen des PGC zugesandt. Anhand dieses online Testlaufs sollten eventuelle Fehler der Filterführung, der Plausibilitätschecks u. dgl. festgestellt werden. Dieser Testlauf lieferte außerdem vorab Information bzgl. der zu erwartenden Höhe des Rücklaufs der Haupterhebung sowie der durchschnittlichen Testdauer. Da der Fragebogen nach dem letzten Testlauf kaum verändert werden musste, war dieser nun für die eigentliche Erhebung einsatzbereit.

Den ehemaligen TeilnehmerInnen wurde Anfang Juni 2017 von den MitarbeiterInnen des UP im Namen des PGC ein Ankündigungsschreiben (E-Mail im Anhang) zugesandt, in welcher über die geplante Erhebung (Erhebungszweck, Zusicherung der Anonymität etc.) informiert wurde. Eine Woche darauf erfolgte per E-Mail die Aussendung der ersten Einladung zur Erhebung mit einem Link zum Fragebogen. Anschließend wurden zwei Erinnerungsmails mit einem zeitlichen Abstand von je einer Woche an die ehemaligen TeilnehmerInnen versandt. Die Erhebung erstreckte sich über einen Zeitraum von zwei Monaten; mit Ende Juli 2017 kam es zur letzten Beantwortung des Fragebogens.

Die Erstellung des Fragebogens (schriftlich als auch online) oblag dem Autor dieser Arbeit. Dies umfasste die grundlegende Konstruktion der Fragen und Antworten, jegliche anfallende Änderung daran, die Anfertigung der online-Version (Design, Programmierung der Filterführung etc.) sowie dessen Überprüfung auf Basis der Ergebnisse der Testphase (bspw. der Filterführung). Ferner wurde die Testung des Fragebogens bzgl. der Durchführbarkeit auf den verschiedenen Betriebssystemen (Android, IOS, Windows) unter Anwendung verschiedener Webbrowser (Mozilla Firefox, Microsoft Internet Explorer etc.) und Endgeräten (Mobiltelefon, PC, Tablet) vom Autor erledigt. Die über mehrere Wochen hinweg angefertigte online-Version des Fragebogens wurde anhand der Umfragesoftware unipark.com des Unternehmens Questback erstellt, wobei die Kosten des Zugangs dieser Plattform von der Universität Wien getragen wurden.

Der somit fertiggestellte Fragebogen (siehe Anhang), welcher schlussendlich zur Erhebung verwendet wurde, besteht aus folgenden vier Frageblöcken: *Ausbildung*, *Beruflicher Werdegang*, *Psychotherapie* und *Persönliche Daten*.

Die in diesen Blöcken vorgegebenen Fragen entstammen überwiegend aus anderen Fragbögen und wurden in der Formulierung sowie bzgl. der Antwortkategorien dem Untersuchungsgegenstand angepasst. Die Fragen Nr. 7, 10, 14, 34, 37, 38, 40, 41 und 55 der schriftlichen Ausführung des für diese Arbeit erstellten Fragebogens, wurden dem *„Fragebogen zur Psychotherapie-Ausbildung in Österreich“* (Hagleitner, 2001, S. 118-125) entnommen. Die Fragen Nr. 15, 17, 30, 39, 52, 56, 58, 59 und 60 entstammen dem Fragebogen über *„Berufliche Tätigkeiten von AbsolventInnen der Studienrichtung Pädagogik/FK Sonder- und Heilpädagogik“* (Horak & Neudecker, 2000, S. 172-193). Die Fragen Nr. 9, 11, 45 und 51 wurden dem von Samman und Winkler verwendeten Fragenkatalog (2008, S. 147-168) über die *„Berufliche Entwicklung und Berufszufriedenheit von Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten in Vorarlberg“* entnommen. Die Fragen Nr. 1, 4, 5 und 8 wurden dem exemplarischen *„Fragebogen der Evaluation 1996/97“* (Hanschitz, 1999, S. 135-140) entnommen.

Zwei Fragen Nr. 53 und 54 stammen aus dem *„Fragebogen zum Karriereverlauf von Absolventen der Fremdenverkehrsschulen“* (Thum-Kraft, 1989, S. 90-101). Die Vorlage zur Frage Nr. 32 bot der *„Fragebogen der AbsolventInnen – Studie“* (Karagiannis, Pozzi & Wyss, 2000, S. 87-97). Die Frage Nr. 16 entstammt einer Befragung von BildungswissenschaftlerInnen im Rahmen einer Diplomarbeit von Chavanne (2007, S. 124-128). Die Idee zur Frage Nr. 23 bot der *„Musterfragebogen des Kooperationsprojekts Befragung des Absolventenjahrgangs 2007 im WS 08/09“* (Janson, 2014, S. 335-357). Die Fragen Nr. 24, 25, 26, 27, 28, 29, 33 und 35 sind angelehnt an die empirischen Analysen des Berufserfolgs von AkademikerInnen von Prof. Dr. Karl Lenz und Prof. Dr. Andrä Wolter (Kühne, 2009). Die Fragen 6, 12, 13, 18, 36, 50 und 61 wurden vom Autor im Zuge der Erarbeitung des Instruments erstellt. Die restlichen Fragen: Nr. 2, 3, 19, 20, 21, 22, 31, 42, 43, 44, 46, 47, 48, 49 und 57 sind Produkt der häufigen Fokusgruppentreffen, d. h. diese Fragen wurden gemeinsam im Team erarbeitet. Alle 61 bzw. 63 Fragen (inkl. Antwortoptionen) sowie deren Positionierung wurden mithilfe der FokusgruppenteilnehmerInnen überarbeitet und somit an das Forschungsvorhaben und an die anvisierte Population angepasst.

**Stichprobenbeschreibung**

An dieser Stelle folgt eine ausführliche Darstellung der Merkmale der ehemaligen TeilnehmerInnen des UP sowie der ErhebungsteilnehmerInnen, d. h. der Stichprobe. Eröffnet werden soll dieser Abschnitt mit Angaben zu den (für diese Arbeit) relevanten Rekrutierungsdatensatz bzw. zu dessen Aktualisierung.

Hiebei handelt es sich um das Verzeichnis des UP der Universität Wien, in welchem die TeilnehmerInnen und ehemaligen TeilnehmerInnen des Lehrgangs seit dem Jahr 1993 verzeichnet sind. Anschließend folgen Angaben zum Rücklauf bzw. zur Beeinflussung der Höhe dessen. In der Folge werden die allgemeinen Merkmale (Geschlecht, Alter, Quellberuf) der ErhebungsteilnehmerInnen dargelegt. Zugleich werden die Daten zur Repräsentativität angeführt, welche die Merkmale der erhobenen Stichprobe jenen des Datensatzes gegenüberstellt.

**Datensatz**

In dem Datensatz des UP sind die Personendaten der TeilnehmerInnen sowie der ehemaligen TeilnehmerInnen seit 1993 erfasst. Aufgrund der naheliegenden Vermutung einer Diskrepanz, zwischen den zum Teil vor 23 Jahren eingetragenen Daten und den aktuellen personenbezogenen Daten (Namensänderung durch Heirat, Änderung der E-Mail-Adresse etc.) bestand die Notwendigkeit einer Aktualisierung der für die Erhebung relevanten Daten, welche vom Autor von August bis September 2016 durchgeführt wurde.

Hierzu wurde dem Datenschutz entsprechend vom Autor eine Verschwiegenheitserklärung unterzeichnet. Die zur Aktualisierung herangezogenen Medien waren: die PsychotherapeutInnen-Liste sowie die Liste der klinischen PsychologInnen und GesundheitspsychologInnen des Bundesministeriums für Gesundheit und Frauen, PsyOnline, Google, Homepages, Publikationen (z. B. E-Theses) etc. Diese Aktualisierung erbrachte u. a. über 1000 neu hinzugekommene E-Mail-Adressen und nahm 100 Stunden in Anspruch, welche vom UP finanziell abgegolten wurden.

Neben dieser vom Autor durchgeführten Aktualisierung der E-Mail-Adressen wurden von den MitarbeiterInnen des UP die Durchschnittsnoten sämtlicher ehemaliger TeilnehmerInnen erarbeitet. Dies geschah in der Absicht, die TeilnehmerInnen separiert nach Notenschnitt anzuschreiben; d. h. es sollte auf diese Weise ein verlässlicher Prädiktor zur Untersuchung des Berufserfolgs generiert werden. Die ehemaligen TeilnehmerInnen wurden auf Basis dieser Ausarbeitung in folgende fünf Gruppen (Gr.) unterteilt: AbsolventInnen mit einem Notenschnitt von 1 bis 1,5 (Gr. 1); solche mit einem Notenschnitt von 2 (Gr. 2); AbsolventInnen mit einem Notenschnitt größer als 2 (Gr. 3); AbsolventInnen ohne Abschlussnoten (Gr. 4); und Personen, die als AbbrecherInnen definiert wurden (Gr. 5). Hierunter fallen jene, die dem UP Datensatz entsprechend den Lehrgang abgebrochen haben. Des Weiteren umfasst diese Gruppe Personen, die den Lehrgang seit mehr als fünf Jahren nicht abgeschlossen haben und Personen, die seit mehreren Jahren keine Lehrgangsaktivität aufweisen.

Anfang Juni 2017 waren insgesamt 2668 Personen (TeilnehmerInnen, AbsolventInnen sowie AbbrecherInnen) im Datensatz des UP aufgelistet. Relevant für diese Erhebung waren 2200 Personen, welche als AbsolventInnen und (per definitionem) AbbrecherInnen des Psychotherapeutischen Propädeutikums verzeichnet waren. Davon wiederum waren für 1897 Personen E-Mail-Adressen vorhanden. 100 Personen davon (resp. 97; bei drei war die Einladung unzustellbar) wurden für den Testlauf herangezogen. Den anderen 1797 Personen wurde in der Folge eine Einladung zur Haupterhebung von den MitarbeiterInnen des UP im Namen des PGC zugesandt. Hiervon hatten 418 Personen einen Notenschnitt von 1 bis 1,5 (Gr. 1); 264 Personen hatten einen Notenschnitt von 2 (Gr. 2); 371 Personen hatten einen Notenschnitt von größer 2 (Gr. 3); die Gruppe der AbsolventInnen ohne zugänglichen Notenschnitt umfasste 90 Personen (Gr. 4); und 654 Personen (Gr. 5) waren der Gruppe der AbbrecherInnen zugeordnet worden. Von den 100 Personen des Testlaufs waren definitionsgemäß 50 Personen AbsolventInnen mit einem Notenschnitt von 2 (Gr. 2) sowie 50 Personen AbbrecherInnen (Gr. 5).

**Rücklauf**

Das Ziel eines hohen Rücklaufs, d. h. die Motivation zur Teilnahme möglichst vieler der 1897 Personen, machte die Anwendung gleich mehrerer Strategien unabdingbar. Zum einen wurden die E-Mails vom UP im Namen des PGC der Universität Wien versandt. Mithin kann der bourdieuschen Auffassung folgend vermutet werden, dass die Reputation der Universität Vertrauenswürdigkeit vermittelt und die Bereitschaft zur Teilnahme an der Erhebung damit erhöht. Ferner wurde vor der Erhebung ein Ankündigungsschreiben an alle Personen der Stichprobe versandt. Dies ist insofern von Bedeutung, da eine Vorabinformation die Rücklaufquote erhöhen kann (Porst, 1999, 2001). Auch die bereits oben erwähnten Erinnerungsschreiben dienten diesem Zweck und führten zu einer beinah doppelten TeilnehmerInnenanzahl (erste Einladung: 246; erste Erinnerung: 359; zweite Erinnerung: 421 BefragungsteilnehmerInnen). Zusätzlich zu der im Textkörper enthaltenen Information über den Zweck und Ablauf der Untersuchung wurde ein Infofolder als Anhang mitgesandt. Der Infofolder (im Anhang) wurde in Anlehnung an einer vom Autor im Oktober 2016 erstellten Infofolder-Vorlage von MitarbeiterInnen des PGC im April 2017 bearbeitet. Schon bei der Erstellung des Fragebogens wurde darauf geachtet, diesen bzgl. der Anzahl an Fragen und damit einhergehend der Dauer (*Mdn* = 15 min) gering zu halten. Aufgrund der eingebauten Filterfragen konnte die Dauer der Befragung speziell für die AbbrecherInnen des Propädeutikums (*Mdn* = 13 min) sowie für die beschäftigungslosen (*M* = *Mdn* = 9 min) BefragungsteilnehmerInnen deutlich verringert werden.

Außerdem wurde allen BefragungsteilnehmerInnen anhand einer eingeblendeten Fortschrittsanzeige der prozentuale Stand der Befragung rückgemeldet.

Eine besondere Maßnahme, um die Teilnahmebereitschaft zu erhöhen war die Ankündigung, pro sorgfältig ausgefüllten Fragebogen zwei Euro an eine Einrichtung zur psychotherapeutischen Betreuung von Folter- und Kriegsüberlebenden (Hemayat) zu spenden. Die dabei anfallenden Kosten (884 €) wurden vom UP übernommen. Erfreulicherweise bekundeten die Verantwortlichen des größten österreichischen Anbieters dem ÖAGG (Österreichischer Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik) Interesse an der Untersuchung und erbaten die Verwendung des Instruments mit der Absicht diesen Spendenmotivator zu übernehmen.

Insgesamt gingen diese Maßnahmen in der aktuellen Untersuchung mit einem Rücklauf von 23 % ($N$ = 442) einher; miteingerechnet sind hierbei die 21 BefragungsteilnehmerInnen des 100 Personen umfassenden Testlaufs.

**Stichprobe & Repräsentativität**

Die aus dieser Population gezogene Stichprobe bedarf eines merkmalsspezifischen Repräsentativitätsabgleichs; dies liefert einen Hinweis auf die Güte der Daten und ist bedeutsam für später folgende inferenzstatistische Methoden (Döring & Bortz, 2016; Westermann, 2000). Bei dieser Untersuchung setzt sich die Population aus jenen Personen zusammen, welche das Propädeutikum absolviert oder per definitionem abgebrochen haben. Diese somit 2200 Personen umfassende Grundgesamtheit resp. Population stellt die Basis der Untersuchung dar, wobei lediglich für 1897 Personen E-Mail-Adressen zugänglich waren. An der Haupterhebung haben insgesamt 583 Personen teilgenommen; hiervon haben 421 Personen die Befragung abgeschlossen. Einschließlich der Eingänge des Testlaufs ergibt dies 442 auswertbare Datensätze. Da 155 der 162 BefragungsabbrecherInnen die Befragung bereits kurz nach der Hälfte (56 %) der gestellten Fragen abgebrochen haben und von den restlichen 7 Personen zumeist entweder wichtige Angaben fehlten oder fehlerhaft waren, wurden zur Auswertung nur die Daten der vollständig beantworteten Fragebögen herangezogen. Nachfolgend werden nun einige demographische Daten (Geschlecht, Alter, Quellberuf) der erhobenen Stichprobe präsentiert und den Daten der Population gegenübergestellt.

Den Angaben der Befragten folgend besteht die erhobene Stichprobe ($N$ = 442) aus 351 (79.4 %) Frauen und 81 (18.3 %) Männern sowie 10 Personen (2.3 %), die hierzu keine Angabe gemacht haben.

Die Population besteht indes aus 1764 (80.2 %) Frauen und 436 (19.8 %) Männern. Diejenigen der Stichprobe, die angaben, das Propädeutikum absolviert zu haben ($n$ = 386) –d. h. die AbsolventInnen– weisen ein vergleichbares Geschlechterverhältnis auf (weiblich: 78.8 %, $n$ = 304). Im Datensatz des UP (Stand Juli 2017) lässt sich ein gleichgerichtetes Verhältnis feststellen. Der Anteil weiblicher AbsolventInnen aber auch InskribientInnen liegt seit dem Jahr 1993 durchgehend bei etwa 80 %.

Diese Angaben werden durch die Ergebnisse[9] der Ausbildungsstatistik des Bundesministeriums für Gesundheit (2014, S. 3) bestärkt, welche zeigen, dass der *„Frauenanteil seit mehreren Jahren konstant bei etwa 80 Prozent liegt“*. Da der Datensatz des UP abgesehen von der Aktualisierung der E-Mail-Adressen um die Information der PsychotherapeutInnenliste des Bundesministeriums für Gesundheit und Frauen ergänzt wurde, kann auch diesbezüglich das Geschlechterverhältnis dargestellt werden. Im Juli 2016 waren demgemäß 390[10] Personen des UP-Verzeichnisses als PsychotherapeutInnen registriert; davon waren 302 (77.4 %) Personen weiblich und 88 (22.6 %) männlich. Die Stichprobe umfasst 165 Personen, welche angaben, als PsychotherapeutInnen tätig zu sein (exkl. PsychotherapeutInnen in Ausbildung unter Supervision; eine Person ist lediglich ehrenamtlich psychotherapeutisch tätig). Von diesen 164 entgeltlich tätigen PsychotherapeutInnen sind nach Angaben der Befragten 83 % (136) weiblich und 16 % (26) männlich (zwei Angaben hierzu fehlen). Somit kann anhand dieser Merkmalsdaten von einer repräsentativen Stichprobe ausgegangen werden.

Begründen lassen sich diese detaillierten Ausführungen zum Geschlechterverhältnis mit der empirisch gestützten Annahme, welche die Zunahme des Frauenanteils in einem Berufsfeld mit einer Verminderung des Durchschnittseinkommens sowie des Images (für Männer sowie für Frauen) in Verbindung bringt (Dees & Döbler, 2000; Dozier, Sha & Shen, 2013; Fröhlich, 2011; Fröhlich, 2015; Hassenstein, 2016; Holst & Busch, 2009; Lüdke, 2002; Nentwich & Stangel-Meseke, 2010; Neri, 2004; Röttger, 2002; Stumm & Jandl-Jager, 2006; Wille-Römer, 1994).

Die Überschreitung des 50 % Frauenanteils im psychotherapeutischen Berufsfeld wird in den 80ern (Weber, 1988; Ringler, 2002) verortet. Dieser Trend setzte sich fort (Bedenbecker & Fleischhacker, 2002; Hanschitz, 1999; Losert, 2001; Laschenko & Slunecko, 2006; Stutz, 1996) und resultierte im Jahr 2006 mit einem Wert von über 70 % (Stumm & Jandl-Jager, 2006).

[9] In den Bericht des BMG fließen die Daten aller österreichischen Ausbildungsanbieter ein.
[10] Lediglich eindeutig zuordenbare Personen wurden mit der PsychotherapeutInnenliste abgeglichen (z. B. Namensänderung durch Heirat).

Zumal AbsolventInnen des UP im Schnitt 2 Jahre (*Mdn* = 2.1; *M* = 2.5) zur Absolvierung des Lehrganges benötigten und die fachspezifische Ausbildung nach Angaben der Ausbildungsanbieter im Schnitt 5 Jahre (Lang, 2002) dauert, wird der Beginn dieses Trends zeitlich weiter zurückliegend anzusetzen sein. Bereits 1968 –die 68er– soll es (Stumm, 1988; Stumm, Deimann, Jandl-Jager & Weber, 1995) zu bedeutsamen Veränderungen in diesem Berufsfeld gekommen sein, da ab diesem Zeitpunkt der Zulauf zu Ausbildungsinstituten rasch zugenommen haben soll. Dass diese Zunahme an AbsolventInnen ausschließlich auf Frauen zurückführbar ist, zeigen die Ergebnisse einer deutschen Untersuchung für den Studiengang Psychologie (Hoff, Grote, Hohner & Dettmer, 2003). Aufgrund der fehlenden Daten bzgl. des Geschlechterverhältnisses zu jener Zeit, lässt sich für den Bereich der Psychotherapie dennoch zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine belastbare Annahme ableiten.

Ein anderes Merkmal zur Repräsentativitätsprüfung stellt das Alter dar. Das anhand der vorliegenden Angaben der BefragungsteilnehmerInnen (*n* = 437) berechnete durchschnittliche Alter (*M*) liegt bei 42.3 Jahren (*SD* = 9.2). Männer waren den Angaben gemäß im Schnitt 43.6 Jahre (*SD* = 8.7; *n* = 81) und Frauen 42 Jahre (*SD* = 9.1; *n* = 348) alt. Der mittels des Verzeichnisses des UP berechnete Altersschnitt der Population (μ) liegt bei 43.1 Jahre (σ = 9.3). Die 164 Personen der Stichprobe, die angaben, entgeltlich als PsychotherapeutInnen tätig zu sein, waren im Mittel 45.6 Jahre alt (*SD* = 8.1). Die PsychotherapeutInnen der Population waren indes zum Befragungszeitpunkt im Schnitt 47 Jahre alt (*SD* = 7). In der nachfolgenden Tabelle sind die Altersangaben der fünf Befragungsgruppen aufgelistet.

Tabelle 1

*Repräsentativität bzgl. Alter und Personenverteilung je Gruppe*

| | **Alter** | | **Personenverteilung** | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| **Gruppe (Note)** | μ (σ) | *M (SD)* | $\%_1$ | $n_1$ | $\%_2$ | $n_2$ |
| 1. AbsolventInnen 1-1.5 | 40.4 (7.9) | 39.2 (8) | 22 | 418 | 30.8 | 136 |
| 2. AbsolventInnen 2 | 43.1 (8.1) | 43.7 (8.9) | 16.6 | 314 | 20.6 | 91 |
| 3. AbsolventInnen > 2 | 41.4 (8.7) | 41.3 (8.9) | 19.6 | 371 | 20.1 | 89 |
| 4. AbsolventInnen | 45.4 (9.5) | 45.6 (9.7) | 4.7 | 90 | 7.9 | 35 |
| 5. AbbrecherInnen | 42.6 (9.6) | 45.4 (9.4) | 37.1 | 704 | 20.6 | 91 |

*Anmerkung.* In dieser Tabelle wurden das durchschnittliche Alter sowie die Gruppengröße der Stichprobe den Daten der Population gegenübergestellt. Für die ersten drei der fünf Gruppen gibt es Durchschnittsnoten. Die Kategorie Personenverteilung gibt die prozentuale sowie die absolute Verteilung der Personen der angeschriebenen Population ($n_1$) und der Stichprobe ($n_2$) an.

In obiger Tabelle wird die Repräsentativität der Daten hinsichtlich Alter und Personenverteilung dargestellt. Die Anteilswerte der Personenverteilung der Population beziehen sich auf die Anzahl angeschriebener Personen ($N$ = 1897). Die Angaben zum Altersdurchschnitt der jeweiligen Gruppe beziehen sich auf die 2200 Personen der Population bzw. auf die 442 Personen umfassende Stichprobe; wobei bei weniger als 2 % der Angaben zum Alter fehlten. Als Exempel wird an dieser Stelle die Gruppe 3 (die AbsolventInnen mit einer durchschnittlichen Note größer 2) herausgegriffen. Das durchschnittliche Alter betrug bei den Personen der Population 41.4 Jahre ($\sigma$ = 8.7); indessen betrug es bei den Personen der Stichprobe 41.3 Jahre ($SD$ = 8.9). Somit kann bei Gruppe 3 hinsichtlich des Alters bereits von einer repräsentativen Stichprobe gesprochen werden. Ebenso steht es um die Personenverteilung. Insgesamt waren 19.6 % der angeschriebenen Population AbsolventInnen mit einer durchschnittlichen Note größer 2; mit einem relativen Rücklauf von 20.1 % wird diese Gruppe gut repräsentiert. Anders verhält es sich –wie zu erwarten war– bei Gruppe 5. Hier fällt der relative Rücklauf (mit 20.6 % zu 37.1 %) und damit die Repräsentativität diesbezüglich weitaus schlechter aus. Dennoch; insgesamt betrachtet, spiegeln die Daten der Stichprobe die Daten der Population gut wider. In der nächsten Tabelle wird die Repräsentativität des Merkmals Quellberuf überprüft.

Tabelle 2

*Repräsentativität bzgl. Quellberuf*

| | Population | | | Stichprobe | | | BMGF 2016 | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| **Quellberufe** | 1993-2004 | Gesamt | $\%_{Ges}$ | QB 1 | QB Gesamt | $\%_{QB\ Ges}$ | QB | $\%_{BMGF}$ |
| Psychologie | 467 | 781 | 48.1 | 167 | 182[3] | 43.9 | 886 | 37.1 |
| Pädagogik | 108 | 280 | 17.2 | 77 | 89[2] | 21.4 | 302 | 12.6 |
| Medizin | 189 | 283 | 17.4 | 44 | 46 | 11.1 | 215 | 9 |
| Lehramt (inkl. Päd. Akad.) | 43 | 92 | 5.7 | 23 | 31[1] | 7.5 | 204 | 8.6 |
| Sozialarbeit | 11 | 45 | 2.8 | 10 | 14 | 3.4 | 240 | 10 |
| Krankenpflegefachdienst | 37 | 67 | 4.1 | 12 | 15 | 3.6 | 200 | 8.4 |
| Philosophie | - | - | - | 10 | 16[1] | 3.9 | 106 | 4.4 |
| Med.-technischer Dienst | 7 | 13 | 0.8 | 3 | 4 | 1 | 112 | 4.7 |
| Publizistik | 9 | 27 | 1.7 | 5 | 7 | 1.7 | 33 | 1.4 |
| Theologie | 8 | 18 | 1.1 | 3 | 3 | 0.7 | 53 | 2.2 |
| Musiktherapie | 8 | 16 | 1 | 4 | 4 | 1 | 21 | 0.9 |
| Ehe- und Familienberatung | - | 1 | 0.1 | 2 | 4 | 1 | 17 | 0.7 |
| Summe QB | 887 | 1623 | | 360 | | | 2389 | |
| Gesamt | 1099 | 2200 | | 442 | | | | |

*Anmerkung.* Diese Tabelle präsentiert die Häufigkeiten und Prozentwerte der jeweiligen Quellberufe (QB). Der Repräsentativitätsabgleich erfolgt anhand Populationsdaten sowie anhand der Zahlen des Bundesministeriums für Gesundheit und Frauen (2016). Die Quellberufsangaben (QBA) der Population sind zum einen von 1993 bis zum Sommersemester 2004 ($n$ = 1099) und zum Zweiten von 1993 bis 2017 ($N$ = 2200) angeführt; die Prozentangaben beziehen sich auf die Gesamtangaben. Die Spalte QB-1 gibt die Anzahl der erstgenannten QB an (z.B. 77 Personen nannten Pädagogik als ersten QB). In der Spalte QB-Gesamt ist die Summe aller im Fragebogen genannten QB angeführt; die Prozentangaben ($\%_{QB\ Ges}$) beziehen sich auf diese Spalte. Die Anzahl des dritten QB´s wird durch die hochgestellte Zahl (bspw. $89^{2}$) dargestellt. D. h. 2 Personen gaben Pädagogik als dritten QB an; somit ist dies für 10 Personen der zweite QB. Im UP Datensatz fehlen (-) jegliche Angaben zum QB Philosophie.

In obiger Tabelle sind die Daten zu den Quellberufen (QB) der Population, der Stichprobe sowie des Ergebnisberichts des Bundesministeriums für Gesundheit und Frauen (BMGF, 2016) angeführt. Die Angaben des BMGF beziehen sich auf die im Jahr 2016 in Ausbildung befindlichen Personen. Neben der Gesamtdarstellung der Quellberufsangaben (QBA) der Population, wurden die QBA für die Jahre 1993 bis 2004 extra dargestellt. Dies dient dem Zweck, Veränderungen in den Häufungen der QB sichtbar zu machen. Beispielsweise haben sich von 1993 bis zum Sommersemester 2004 insgesamt 108 PädagogInnen beim UP inskribiert; abzüglich dieser haben sich somit ab dem Wintersemester 2004 bis 2017 insgesamt 172 PädagogInnen eingeschrieben. Anhand der Prozentangaben ist ersichtlich, dass die Werte der Stichprobe jene der Population einigermaßen gut reflektieren. Aus der Tabelle lässt sich ablesen, dass 360 BefragungsteilnehmerInnen zumindest einen QB angaben. Zum besseren Verständnis der tabellarischen Darstellung folgt an dieser Stelle ein veranschaulichendes Beispiel. Für 1623 Personen der Population ($N$ = 2200) sind Quellberufsangaben im UP-Datensatz ersichtlich. Für gut die Hälfte (48.1 %) der Personen wird der QB Psychologie angeführt. In der Stichprobe zeichnet sich ein ähnliches Bild ab, hier sind es 43.9 %. Somit kann auch in Bezug zu den QB von einer repräsentativen Stichprobe ausgegangen werden, da die Stichprobe die Population, aber auch die Daten des BMGF prozentual gut abbildet.

Zum Abschluss der Stichprobenbeschreibung wird noch die Anzahl an BefragungsteilnehmerInnen nach (UP) Inskriptionsjahr dargestellt um sicherzustellen, dass für jeden Betrachtungszeitraum ausreichend Daten vorhanden sind. Von insgesamt 316 der 442 BefragungsteilnehmerInnen wurden Angaben zum Inskriptionsjahr gemacht; d. h., das Jahr in dem sie mit dem Propädeutikum begonnen haben. Die Angaben dieser 316 Personen teilen sich auf die Inskriptionsjahrgänge von 1993 bis 2015 auf, wobei auf jedes Jahr im Schnitt 13.7 ($Mdn$ = 14; $SD$ = 6) Personen kommen. So gaben beispielsweise 11 BefragungsteilnehmerInnen an im Jahr 1993 das Propädeutikum begonnen zu haben. Bevor die Ergebnisse der Studie präsentiert werden, folgt eine Auflistung der zur statistischen Auswertung herangezogenen Programme und Verfahren.

**Auswertungsmethoden**

Die Daten wurden mit der Statistik-Software SPSS Version 24 von IBM ausgewertet. Zum Einsatz kamen außerdem das Tabellenkalkulationsprogramm Excel von Microsoft Version 2016 und die statistischen Funktionen der online-Umfragesoftware *unipark* (EFS 10.9).

Für die Auswertung wurden aufgrund von Voraussetzungsverletzungen (keine Normalverteilung, zumeist keine metrischen Daten etc.) überwiegend nicht parametrische Verfahren herangezogen. Zur Anwendung kamen der Chi-Quadrat Test, der Mediantest (zur Unterschiedstestung der Mediane) und der Kruskal-Wallis-Test, deren Voraussetzungen erfüllt waren. Die Signifikanztestungen sind entsprechend der SPSS Voreinstellung zweiseitig. Neben den nicht parametrischen Verfahren wurden die Daten auch mittels parametrischer Tests auf Unterschiede oder Zusammenhänge geprüft. Hierbei ließ sich feststellen, dass die Ergebnisse dieser Tests kaum von den Ergebnissen der nicht parametrischen Tests abweichen. Berichtet werden dennoch lediglich die Ergebnisse der nicht parametrischen Verfahren. Die Zusammenhangsanalysen wurde mithilfe der Rangkorrelation nach Spearman berechnet, da es sich hierbei ebenfalls um ein sogenanntes parameterfreies Verfahren handelt. Bei der Zufriedenheitsanalyse wurde außerdem eine Komponentenanalyse zur Dimensionsreduktion durchgeführt. Die Voraussetzungsverletzungen und die damit einhergehend beschränkte Aussagekraft werden später diskutiert. Da es sich hier aber um einen relativ großen Datensatz handelt, sind Verteilungsannahmen aufgrund des zentralen Grenzwerttheorems (Stetina, Kothgassner & Kryspin-Exner, 2011) vernachlässigbar.

# Ergebnisse

## Ergebnisse zum beruflichen Werdegang

### Berufliche Tätigkeiten der AbsolventInnen (F1).

Vor der Beantwortung der Forschungsfrage, welche Tätigkeiten von den AbsolventInnen des UP verübt werden, soll zunächst untersucht werden, wie viele dieser AbsolventInnen die psychotherapeutische Berufsausbildung abgeschlossen haben.

### Anzahl der Abschlüsse (F2).

Hierbei stoßen wir auf das erste Problem. So gelten zwar 91 BefragungsteilnehmerInnen der Gruppe 5 ($n$ = 705 der Population $N$ = 1897), dem Datensatz des UP entsprechend als AbbrecherInnen, jedoch gaben 36 dieser 91 Befragten an, das Propädeutikum abgeschlossen zu haben. In Übereinstimmung mit dem Datensatz des UP, gaben 42 der 91 Personen an, das Psychotherapeutische Propädeutikum (PP) abgebrochen zu haben und 13 der 91 Personen gaben an, das PP noch nicht abgeschlossen zu haben. Als Möglichkeit zur Erklärung dieser Diskrepanz ließe sich die Aktualität des Datensatzes anführen, da die Kategorisierung der ehemaligen TeilnehmerInnen zeitlich einige Monate vor der Erhebung stattfand.

Von diesen 36 Personen gaben jedoch nur 2 an, das PP im Jahr 2016 abgeschlossen zu haben. Die Abschlussjahrgänge der restlichen 29 Personen (5 fehlend) lagen vor dem Jahr 2012. Eine andere Möglichkeit zur Erklärung dieser Diskrepanz liefert eine Antwort einer dieser 36 befragten Personen (bzgl. Frage Nr. 61); diese gab an, sie sei *„Vom HOPP zur APG gewechselt, da die Möglichkeit zum raschen Abschluss in einem Semester möglich war.“* Den Angaben der Befragten zufolge haben 386 Personen das PP absolviert. Der Gruppenzuteilung des Datensatzes des UP zufolge sollten es eigentlich 351 AbsolventInnen sein. Die nachstehende Auswertung bezieht sich auf die Angaben der AbsolventInnen.

Von diesen 386 AbsolventInnen, gaben 9.8 % (38 Personen) an, dass sie nicht die Absicht hätten eine fachspezifische Ausbildung (FA) zu machen. Weitere 15.3 % (59) gaben an, dass sie sich überlegen eine FA zu beginnen. Niemand gab an, nicht zur FA zugelassen worden zu sein. Weitere 1.6 % (6) gaben an die FA unterbrochen zu haben; 29.3 % (113 Personen) durchliefen zum Befragungszeitpunkt die FA und den Angaben nach haben 44.3 % (171) die FA abgeschlossen. Davon gaben 7 Personen an, die FA absolviert zu haben, aber nicht psychotherapeutisch tätig zu sein bzw. gab eine Person an, ausschließlich unentgeltlich (ehrenamtlich) tätig zu sein. Von den AbsolventInnen des PP gaben 1.3 % (5 Personen) an, die medizinisch psychotherapeutische Ausbildung absolviert zu haben (PSY-Diplom III). Weitere 2 Personen des Gesamtdatensatzes ($N$ = 442), welche das PP nicht abgeschlossen haben und somit nicht unter die 386 AbsolventInnen fallen, gaben an, die PSY-Diplom III Ausbildung absolviert zu haben. Von den zuvor genannten 113 Personen (29.3 %), die angaben, die FA aktuell zu durchlaufen, gaben 62 Personen an, im Status (PsychotherapeutInnen in Ausbildung unter Supervision) zu sein. Als Fazit kann festgehalten werden, dass rund 75 % (292 Personen) der AbsolventInnen des PP mit der FA begonnen oder diese bereits absolviert haben.

Von den 171 Personen, welche angaben, die FA absolviert zu haben, sind wie beschrieben 164 Personen psychotherapeutisch tätig. Davon sind nach Angaben der BefragungsteilnehmerInnen 63 Personen ausschließlich psychotherapeutisch tätig (exkl. PsychiaterInnen und PSY III). Für 27 Personen ist die Psychotherapie das berufliche Hauptbetätigungsfeld (z. B. Psychotherapeutin mit Nebentätigkeit als Biobäuerin) und 65 Personen sind lediglich nebenberuflich psychotherapeutisch tätig (z. B. Managerin mit Nebentätigkeit als Psychotherapeutin). Bei 9 Personen war aufgrund fehlender oder nicht eindeutig zuordenbarer Angaben keine derartige berufliche Verortung möglich.

Somit kommen wir nach einem längeren Umweg zur ersten Forschungsfrage zurück und stellen fest, dass von den AbsolventInnen 63 Personen ausschließlich als PsychotherapeutInnen tätig sind und 92 Personen haupt- oder nebenberuflich als PsychotherapeutInnen arbeiten. Darüber hinaus waren weitere 62 der 113 Personen, welche angaben, die FA zum Befragungszeitpunkt zu durchlaufen, im Status. Was aber machen jene AbsolventInnen, die nicht als PsychotherapeutInnen tätig sind und welche weiteren Tätigkeiten werden von den AbsolventInnen verübt, welche nicht ausschließlich psychotherapeutisch tätig sind. Hier folgt nun ein weiterer Klärungsversuch. Von den 323 AbsolventInnen (386 exkl. 63 ausschließlich psychotherapeutisch tätige) gingen lediglich 3 Personen keiner Beschäftigung nach; 10 Personen waren bereits in Pension. Weitere 21 in Mutterschutzurlaub; 23 in Fort- und Weiterbildung oder Umschulung. Den Angaben entsprechend übten 149 Personen zumindest eine Tätigkeit aus und 142 Personen gaben an, mehreren beruflichen Tätigkeiten nachzugehen.

Die von den AbsolventInnen angegebenen Berufe werden nachstehend zusammengefasst aufgelistet. Ziel dieser Auflistung ist es, einen groben Überblick über die Tätigkeitsbereiche der AbsolventInnen zu geben. Aufgrund der teils sehr unterschiedlichen Tätigkeiten, wurden die Angaben vereinfachenden Kategorien subsumiert und in Form von Häufigkeiten dargestellt. Außerdem werden im Anschluss einige Angaben zu den angegebenen Tätigkeiten direkt wiedergegeben. Die Häufungen der Berufe entsprechen im Prinzip den angegebenen Quellberufen. So wurde am häufigsten (90 Personen) das Berufsfeld der Psychologie (Klinische-/Gesundheits-/Arbeitspsychologie) genannt. Des Weiteren gaben relativ viele BefragungsteilnehmerInnen (34 konkrete Berufsangaben) an, als MedizinerInnen tätig zu sein und 19 Personen waren gemäß den Angaben PsychiaterInnen. Einige AbsolventInnen (33) gaben an, im Bereich der Lehre (LehrerInnen, HochschullehrerInnen) zu arbeiten. Weitere 25 Personen gaben an, im pädagogischen Bereich beschäftigt zu sein. Einige der AbsolventInnen (17) gaben außerdem an, in leitender Position (Primariat, Bereichsleitung, Geschäftsführung etc.) aktiv zu sein. Oft genannte berufliche Tätigkeiten waren darüber hinaus beispielsweise Betreuungstätigkeiten (13 konkrete Angaben; Behindertenbetreuung, Kinderbetreuung etc.), Tätigkeiten als TrainerInnen (11), Beratung (9), Vortragstätigkeiten (6), Krankenpflege (4) sowie viele andere Tätigkeiten in den folgenden Bereichen der Kunst, Schriftstellerei, Verlagslektorat, Schauspiel, Regie, Immobilienbereich, Anwaltswesen, Apothekenwesen, Sachverständigentätigkeit, Bewährungshilfe, Astrologie, Energetik, Human Ressource Management etc.

**Einkommensbedingungen der Psychotherapie (F3).**

Nachstehend werden die Ergebnisse bzgl. der Einkommensbedingungen dargestellt. Zur Analyse der Einkommenssituation (F3) ist es –aufgrund der oben genannten Gründe– notwendig festzustellen, in welchen Bundesländern die PsychotherapeutInnen (*n* = 164) ihre Tätigkeit verrichten. Die Daten hierzu weisen darauf hin, dass –wie zu erwarten war– die überwiegende Mehrheit der Befragten in Wien (W) und Niederösterreich (NÖ) als PsychotherapeutInnen arbeiten. So sind 111 Personen in W tätig, davon sind 91 Personen ausschließlich in W tätig. 45 Personen sind in NÖ beschäftigt, davon sind 29 ausschließlich in NÖ tätig. Außerdem sind 15 Personen in beiden Bundesländern tätig (W, NÖ). In Oberösterreich (OÖ) sind 10 Personen aktiv, davon 9 ausschließlich in OÖ. Im Burgenland waren den Angaben zufolge 8 Personen tätig, 3 davon zusätzlich in Wien. Im europäischen Ausland (Deutschland, Italien/Südtirol, Niederlande, Schweiz) waren zum Befragungszeitpunkt 7 Personen tätig. Auf die restlichen Bundesländer entfiel eine kleinere Anzahl an Personen.

Zusätzlich zur lokalen Verortung wird der Blick auf die durchschnittliche Arbeitszeit gelenkt. Anhand der auswertbaren Daten der Personen, die ausschließlich, hauptberuflich sowie nebenberuflich psychotherapeutisch tätig sind, konnten die in der Tabelle 3 dargestellten Werte ermittelt werden.

Tabelle 3

*Wöchentliche Arbeitszeit der PsychotherapeutInnen*

| | | **Arbeitszeit in Stunden** | | |
|---|---|---|---|---|
| **Psychotherapeutisch tätig** | *n* | *M* | *SD* | *Mdn* |
| Ausschließlich | 62 | 28.8 | 10.5 | 30 |
| Hauptberuflich | 22 | 21.3 | 5.4 | 20 |
| Nebenberuflich | 35 | 9.1 | 5.1 | 8 |
| Gesamt | 119 | 21.6 | 12 | 20 |

*Anmerkung.* Hierzu wurden nur alle klar zuordenbaren Angaben verwendet.

Die Tabelle 3 zeigt, dass –gemäß den Angaben der Befragten– PsychotherapeutInnen im Gesamtschnitt 21.6 Stunden pro Woche (*n* = 119, *SD* = 12, *Mdn* = 20) psychotherapeutisch tätig sind. Außerdem ergab die Gesamtbetrachtung, dass lediglich 20 % weniger als 10 Stunden pro Woche psychotherapeutisch arbeiten. PsychotherapeutInnen, die ausschließlich in diesem Berufsfeld tätig sind, arbeiten im Schnitt 28.8 Stunden pro Woche (*n* = 62, *SD* = 10.5, *Mdn* = 30).

Jene 91 PsychotherapeutInnen, die ausschließlich in Wien arbeiten, gaben an (*n* = 66, Gesamtangaben) im Schnitt 22.6 Stunden (*SD* = 12.1, *Mdn* = 20) pro Woche psychotherapeutisch zu arbeiten. Jene, die *ausschließlich* in Wien *ausschließlich* als PsychotherapeutInnen tätig waren (*n* = 38), gaben an im Schnitt 28.4 Stunden (*SD* = 11.3, *Mdn* = 30) pro Woche psychotherapeutisch zu arbeiten. Zwischen den verschiedenen Bundesländern ließ sich bzgl. der Arbeitszeit kein Unterschied feststellen. Allerdings lässt hier die Stichprobe keine seriösen Vergleiche zu.

Der Auflistung der Arbeitsstunden folgt die Darstellung des durchschnittlich erzielten Einkommens. Da von den 164 PsychotherapeutInnen einige überdies angaben, als ÄrztInnen und/oder PsychiaterInnen (*n* = 20) tätig zu sein und der Einbezug der Einkommen dieser Personen einige extreme Ausreißer mit sich bringt, wurden lediglich die Einkommensangaben der PsychotherapeutInnen (*n* = 144), die zugleich keine MedizinerInnen sind, verwendet. Der durchschnittliche Verdienst liegt somit bei 2336 Euro netto (*n* = 131, *SD* = 862, *Mdn* = 2250). Hierbei handelt es sich jedoch um das angegebene Gesamteinkommen; mitinbegriffen sind hier auch die Einkünfte aus anderen Tätigkeiten. Dieser Durchschnittsverdienst hat für das Forschungsinteresse somit nur eine untergeordnete Bedeutung. Das macht es notwendig, die Einkommen der (nicht medizinischen) PsychotherapeutInnen zu betrachten, die ausschließlich als PsychotherapeutInnen tätig sind, da bei dieser Betrachtung Einkommen aus anderen Quellen wegfallen. Hier zeigt sich, der durchschnittliche Verdienst liegt bei 2210 Euro netto (*n* = 56, *SD* = 951; *Mdn* = 2250). Wie in der Tabelle dargestellt, arbeiten diese PsychotherapeutInnen in etwa 29 Stunden (gesamt verrichtete Arbeitsstunden) pro Woche. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass das Einkommen aufgrund des bereits erwähnten Risikos einer Nichtbeantwortung (Nonresponse) in Intervallen erhoben wurde (siehe Fragebogenfrage Nr. 59). Anstatt dieser Intervalle wurde der mittlere Intervallwert zur Berechnung herangezogen. Die Modi, d. h. die am häufigsten gewählten Intervalle waren 1501-2000 Euro sowie 2001-2500 Euro; der Median lag beim Intervall 2501-3000 Euro netto.

Der durchschnittliche *Stunden*satz (45 bis 50 Minuten) einer Einzeltherapieeinheit (EE; *n* = 144; Männer und Frauen) liegt laut den Daten bei 83 Euro (*SD* = 18.7, *Mdn* = 80); der einer psychotherapeutischen Gruppentherapieeinheit bei 36 Euro (GE; *SD* = 20.5, *Mdn* = 30); und der einer psychotherapeutischen Supervisionseinheit bei 88.7 Euro (SE; *SD* = 14.2, *Mdn* = 90). Der von den Männern angegebene Satz der EE liegt bei 99.1 Euro (*SD* = 32.4, *Mdn* = 90, *Min* = 25, *Max* = 190); der GE-Satz bei 41.1 Euro (*SD* = 26.3, *Mdn* = 40, *Min* = 15, *Max* = 120); die SE wird mit durchschnittlich 92.3 Euro (*SD* = 13.6, *Mdn* = 90) verrechnet.

Frauen verrechneten im Schnitt weniger (EE: *M* = 81, *SD* = 13.2, *Mdn* = 80; GE: *M* = 35, *SD* = 18.1, *Mdn* = 30; SE: *M* = 88, *SD* = 14.4, *Mdn* = 90). Mittels eines Mediantests ließ sich bei den Sätzen der EE ein signifikanter Geschlechtsunterschied feststellen (EE: $\chi^2$ (1, 145) = 5, $p$ = .014). Der Stundensatz der Männer ist demnach um 18.1 Euro brutto höher als jener der Frauen; bei 21.6 Stunden durchschnittlicher Wochenarbeitszeit ergäbe dies 390[11] Euro brutto pro Woche mehr Einkommen (1693 Euro brutto pro Monat), wobei angemerkt werden muss, dass hierbei organisatorische Tätigkeiten u. dgl., die im Rahmen der psychotherapeutischen Tätigkeit anfallen, diesbezüglich unberücksichtigte Einflussfaktoren darstellen.

Als Zutat zur Darstellung der Einkommensbedingungen werden nun die Auslastung und Schwere der KlientInnenakquirierung exploriert. Zu Beginn erfolgt in Tabelle 4 eine an die Auflistung von Hagleitner (2001) angelehnte Darstellung der Auslastung der PsychotherapeutInnen. Den Angaben nach waren von den 164 tätigen PsychotherapeutInnen 140 in freien Praxen und 87 in Institutionen tätig. Hierbei gaben 76 Personen an, lediglich in freien Praxen tätig zu sein; 23 Personen waren ausschließlich in Institutionen angestellt. Ergo waren 64 Personen sowohl in freien Praxen als auch in Institutionen beschäftigt. Von den hier nicht inbegriffenen 62 Personen im Status, waren 15 Personen (5 allein) in Institutionen und 27 Personen (17 allein) in freien Praxen tätig.

Tabelle 4

*Auslastung in freier Praxis und Institution*

| | **Freie Praxis in %** | **Institution in %** |
|---|---|---|
| **Auslastung** | *n* = 140 | *n* = 85 |
| Habe Warteliste | 12.9 | 25.9 |
| Voll ausgelastet | 28.6 | 57.6 |
| Meistens ausgelastet | 37.9 | 12.9 |
| Wenig ausgelastet | 20.7 | 3.5 |

*Anmerkung*. Die Werte beziehen sich auf die Angaben der 164 PsychotherapeutInnen; Personen im Status werden in dieser Tabelle nicht aufgeführt.

Anhand der aufgelisteten Daten ist, wie die Tabelle mit freiem Auge erkennen lässt, ein Unterschied offensichtlich. Mithilfe eines Chi-Quadrat-Tests lässt sich diese Annahme bestätigen. Es besteht dabei ein hochsignifikanter Unterschied $\chi^2$ (3, 225) = 38.9, $p$ < .001 in der Auslastung zwischen der Institution und der freien Praxis.

[11] Werden die 18.1 Euro brutto auf 60 Minuten hochgerechnet, erhöht sich der wöchentliche Verdienst dementsprechend (auf 470 bzw. 520 Euro brutto pro Woche).

Selbst bei einer getrennten Betrachtung bleibt der hoch signifikante Unterschied erhalten (haupt- und nebenberuflich ($\chi^2$ (3, 120) = 19.1, $p$ < .001) sowie ausschließlich ($\chi^2$ (3, 96) = 18.9, $p$ < .001). PsychotherapeutInnen, die in einer Institution arbeiten, gaben äußerst selten an *Wenig ausgelastet* zu sein (3.5 %), dagegen zeigt die Tabelle 4, dass PsychotherapeutInnen in freier Praxis häufiger angaben, *Wenig ausgelastet* zu sein (20.7 %). Ein Vergleich der zentralen Tendenzen (Mediantest) bestätigt, dass PsychotherapeutInnen in Institutionen über eine signifikant höhere Auslastung berichten als PsychotherapeutInnen in freien Praxen ($\chi^2$ (1, 225) = 6.1, $p$ = .013).

Die Frage bzgl. der Schwierigkeit der KlientInnenakquirierung ($n$ = 139) zeigt, dass beinahe die Hälfte der PsychotherapeutInnen (48.2 %) diese als *Schwierig* (12.2 %) oder *Eher schwierig* betrachtet (36 %). Etwas mehr als die Hälfte (51.8 %) gab an, sie als *Einfach* (10.1 %) oder *Eher einfach* (41.7 %) zu empfinden. Ein Geschlechtsunterschied ließ sich nicht feststellen. Von den MedizinerInnen ($n$ = 18) gaben zwei Drittel an, die KlientInnenakquisition als *Einfach* (27.8 %) oder *Eher einfach* (38.9 %) einzuschätzen. Als *Eher schwierig* betrachteten dies ca. ein Viertel (27.8 %) der MedizinerInnen und nur 1 Person (5.6 %) meinte, dass dies *Schwierig* sei. Der erkennbare deskriptive Unterschied zwischen medizinischen PsychotherapeutInnen und nicht medizinischen PsychotherapeutInnen ist signifikant ($\chi^2$ (1, 139) = 8.9, $p$ = .003).

Bei der Frage zur Art und Weise der KlientInnenakquisition gaben 66.6 % ($n$ = 164) der Befragten an, ihre KlientInnen *Sehr oft* (36.5 %) oder *Oft* (30.1 %) per Weiterempfehlung durch andere Berufsgruppen zu akquirieren. Eine weitere wichtige Rolle spielt die Mundpropaganda, welche 62.4 % der PsychotherapeutInnen als (*Sehr oft* 35.1 %, *Oft* 27.3 %) hilfreich zur Akquisition ihrer KlientInnen ansahen. Überdies gaben 52.9 % der PsychotherapeutInnen an, mittels Weiterempfehlung durch BerufskollegInnen aus dem Bereich der Psychotherapie *Sehr oft* (26.1 %) bzw. *Oft* (26.8 %) an ihre KlientInnen zu gelangen. Die Kategorie *Homepage* trägt für nur 9.5 % *Sehr oft* und für 20.4 % *Oft* zur Akquisition bei; *Online-Portalen* wurde eine etwas geringere Bedeutung beigemessen (*Sehr oft* 12.2 %, *Oft* 10.9 %). Das Vorliegen einer online-Präsenz wurde jedoch nicht direkt erhoben; allerdings gaben jeweils 27.9 % an, dass sie *Nie* über online Portale oder Homepages an ihre KlientInnen gelangen würden. Die Möglichkeit zur Nennung weiterer Akquisitionsstrategien nutzten 24 Personen. Demnach sollen vor allem Institutionen (Spitäler, Kliniken, Beratungsstellen) der Akquisition dienlich sein, da solche von mehr als der Hälfte der antwortenden Personen genannt wurden.

So meinte eine Person: *„Arbeite im Spital als einzige Psychotherapeutin einer Station, übernehme also so viele Patienten wie möglich in Einzeltherapie und mache 6 Gruppen pro Woche“*. Andere nannten Folgendes: *„Vertrag mit Gebietskrankenkassen via WGPV u. Kooperation mit Studierendenberatung der Uni Wien und einem Psychiater“*; *„Warteliste OÖGP“*; *„Kassenpsychotherapie - Clearingstelle für Psychotherapie“*; *„lerne sie kennen in der Klinik und sie fragen nach Weiterbehandlung in der Praxis“*.

Die PsychotherapeutInnen wurden ebenfalls dazu aufgefordert die Settings, in denen sie tätig sind anzugeben. Demgemäß waren 90.9 % (*n* = 164), *Ambulant* tätig, 7.3 % gaben an *Teilstationär* und 19.5 % *Stationär* tätig zu sein. Bei der offenen Antwortmöglichkeit wurden überdies zumeist Beratungsstellen (z. B. Telefonberatung) genannt. Des Weiteren wurden sie gebeten, die Form ihrer Vertrags- bzw. Beschäftigungsverhältnisse anzugeben. Diesen Angaben (*n* = 164) gemäß sind 85.4 % (135 Personen) selbständig bzw. freiberuflich tätig; davon wiederum befanden sich 16 Personen (9.8 %) zugleich in einem Angestelltenverhältnis. Insgesamt gaben 61.4 % (97 Personen) an angestellt tätig zu sein. Von einem befristeten Arbeitsverhältnis berichteten 3 Personen (1.9 %) und 72 Personen (45.6 %) berichteten von einem unbefristeten Arbeitsverhältnis. Lediglich 3 (1.9 %) Personen gaben zum Befragungszeitpunkt an, geringfügig beschäftigt zu sein.

Gefragt nach dem Vorliegen krankenkassenfinanzierter Therapieplätze gaben (*n* = 164) 118 PsychotherapeutInnen an, sie hätten keine von der Krankenkasse finanzierten Plätze vergeben. Nur 38 PsychotherapeutInnen antworteten mit *Ja*. Die Anzahl der vollrefundierten Plätze liegt demnach im Mittel bei 8 Plätzen (*SD* = 7, *Mdn* = 5.5, *Modus* = 5). Eine in Österreich tätige Person merkte zu den Kassenplätzen an: *„Ich stehe seit ca. 13 Jahren auf einer Warteliste, um Kassenplätze zu bekommen!“*

**Fachspezifika (F4).**

Die nächste Fragestellung beschäftigt sich mit den gewählten Ausbildungszweigen. Die Auswertung der Angaben der psychotherapeutisch Tätigen zeigen (Tabelle 5), dass mit 31.5 % die systemische Orientierung am häufigsten genannt wurde. An zweiter Stelle stehen die tiefenpsychologisch-psychodynamischen Methoden (25.5 %). An dritter die humanistisch existenzielle (22.7 %) und an vierter die verhaltenstherapeutische Orientierung (20.2 %). Die nachstehende Tabelle 5 gibt einen Überblick.

Tabelle 5

*Methodenzuordnung*

| **Orientierung** | *n* | *%* |
|---|---|---|
| Tiefenpsychologisch-psychodynamische Orientierung | 43 | 25.6 |
| Humanistisch-existenzielle Orientierung | 38 | 22.7 |
| Systemische Orientierung | 53 | 31.5 |
| Verhaltenstherapeutische Orientierung | 34 | 20.2 |
| Gesamt | 168 | 100 |

*Anmerkung*. In dieser Tabelle wurden die Angaben (*n* = 162) der psychotherapeutisch Tätigen den vier Hauptkategorien subsummiert. Insgesamt 6 Personen gaben an, je zwei fachspezifische Ausbildungen (FA) absolviert zu haben; die angegebenen Kombinationen waren Verhaltenstherapie und Hypnosetherapie (2x) oder Neuro-Linguistische Psychotherapie (1x), kombiniert traten außerdem die Psychoanalyse mit der Psychoanalytisch orientierten Psychotherapie (2x) sowie die Gruppenpsychoanalyse mit der Hypnosetherapie (1x) auf. Insgesamt wurden 168 Angaben zu den FA gemacht.

**Zuschreibungen & Motive (F5).**

Nach dieser Auflistung der gewählten Zweige wird der Versuch unternommen, den Motiven für den Beginn bzw. den Abbruch der psychotherapeutischen Ausbildung auf den Grund zu gehen. Anschließend folgt die Auswertung zur Frage bzgl. den Vorteilen, welche die AbsolventInnen (*n* = 386) mit der Absolvierung des Propädeutikums verbinden. Zur Darstellung der folgenden Prozentangaben wurden die Kategorein *Trifft eher zu* und *Trifft vollständig zu* summiert. Die überwiegende Anzahl der Befragten (96.3 %) gab an, sie hätten den UP begonnen, da dieser Lehrgang die *Voraussetzung für das Fachspezifikum* darstellt. Auch das *Interesse an Inhalten* beeinflusste den Angaben zufolge die Entscheidung der AbsolventInnen zum Beginn des UP (86.3 %). Eine *Bessere berufliche Qualifikation* versprachen sich den Angaben nach 75 %. Das Motiv zur *Persönlichen Weiterentwicklung* sahen 73.9 % als vollständig oder eher zutreffend an. Das Motiv *Erwerb psychosozialer Grundkompetenz* betrachteten 54.5 % als vollständig oder eher zutreffend. Das Motiv *Bessere Berufsaussichten* wurde von 50.3 % als vollständig bzw. eher zutreffend angesehen. Der *Wunsch nach beruflicher Veränderung* war lediglich für 45.9 % vollständig bzw. eher zutreffend und spätestens beim Motiv *Höheres Einkommen* verkehrte sich die Zustimmungstendenz, denn hier gaben 51.6 % an, dass dieses Motiv für sie nicht zutrifft und für 28.1 % trifft es eher nicht zu, d. h. 79.7 % gaben an, dass das Motiv nicht oder eher nicht zutrifft.

Im Vergleich zu den Angaben aller AbsolventInnen (exkl. PsychologInnen) zeigt sich, dass jene AbsolventInnen mit der Quellberufsausbildung Psychologie (*n* = 173) bei einigen Motiven eine signifikant abweichende Gewichtung ausweisen (Tabelle 6).

Tabelle 6

*Motivgewichtung der PsychologInnen (Ψ) im Vergleich*

| **Motive** | **AbsolventInnen ohne QB Ψ** *n* = 213 | **AbsolventInnen mit QB Ψ** *n* = 173 |
|---|---|---|
| Voraussetzung für Fachspezifikum | 94.1 | 98.8* |
| Interesse an Inhalten | 95.5 | 74.2** |
| Bessere berufliche Qualifikation | 75.5 | 72.4 |
| Persönliche Weiterentwicklung | 87.1 | 55.8** |
| Erwerb psychosozialer Grundkompetenz | 69.4 | 34.9** |
| Bessere Berufsaussichten | 40.3 | 62.9** |
| Wunsch nach beruflicher Veränderung | 62.6 | 23.8** |
| Höheres Einkommen | 21.5 | 18.8 |

*Anmerkung*. Die Prozentangaben repräsentieren die jeweilige Summation der Kategorien *Trifft eher zu* und *Trifft vollständig zu*. D. h. 98.8 % der AbsolventInnen mit dem Quellberuf (QB) Psychologie (Ψ) gaben an, dass sie das Propädeutikum gemacht hätten, weil es die Voraussetzung für die fachspezifische Ausbildung darstellt. Somit gaben hier lediglich 1.1 % an, dass dies für sie nicht oder eher nicht zutrifft. Jenes Motiv, das mit einem * gekennzeichnet ist, unterscheidet sich signifikant; jene Motive, die mit ** gekennzeichnet sind, unterscheiden sich hochsignifikant zwischen den Gruppen. Werte in absteigender Reihenfolge: $\chi^2$ (1, 375) = 5.66, $p$ = .017; $\chi^2$ (1, 351) = 33.1, $p$ < .001; $\chi^2$ (1, 348) = 43, $p$ < .001; $\chi^2$ (1, 345) = 40.6, $p$ < .001; $\chi^2$ (1, 342) = 17.2, $p$ < .001; $\chi^2$ (1, 349) = 51.9, $p$ < .001.

Analog zu den Motiven des Ausbildungsbeginns werden wie folgt die Gewichtungen der Abbruch-Motive aufgelistet. Diesen Gewichtungen entsprechend betrachteten die AbbrecherInnen (*n* = 42) vor allem das Motiv *Anderer Berufsweg* (64.1 %, *Trifft eher/vollständig zu* summiert) als bedeutsam dafür den propädeutischen Lehrgang nicht abzuschließen. Die anderen Motive (*Unvereinbarkeit mit Beruf* 44.7 %, *Motivations-/Interessenverlust* 38.9 %, *Unzufriedenheit mit den Inhalten des Lehrgangs* 25 %, Unterschätzter Aufwand 16.7 %, *Unvereinbarkeit mit Familie* 22.2 %, *Differenzen mit Lehrgangsleitung oder Vortragenden* 11.2 %) waren für die AbbrecherInnen im Vergleich weniger bedeutsam. Das Angebot der offenen Antwortkategorie nutzten 19 Personen, wobei monetäre und zeitliche Aspekte am häufigsten (von 7 Personen) genannt wurden. Eine Person meinte: *„teure Ausbildung (v.a. das spätere Fachspezifikum); gut bezahlter Job aufgrund anderer Ausbildung“*.

Nach diesem Versuch, den Motiven der AbsolventInnen nachzuspüren, werden in weiterer Folge die Zuschreibungen der AbsolventInnen betrachtet. Es wurde versucht festzustellen, inwiefern AbsolventInnen (*n* = 386) die Absolvierung des psychotherapeutischen Propädeutikums mit Vorteilen hinsichtlich dreier Aspekte (Stellensuche, finanzielle und persönliche Entwicklung) verknüpfen.

Nach Summierung der Kategorien *Eher Ja* und *Ja* zeigt sich, dass die Befragten Vorteile insbesondere im Bereich der persönlichen Entwicklung sahen (71.6 %). Bezüglich der Stellensuche sind lediglich 42.2 % der Befragten der Ansicht, dass die Absolvierung Vorteile mit sich bringt und nur wenige (20.1 %) sind der Ansicht, die Absolvierung des Propädeutikums führe zu finanziellen Vorteilen.

**Wissensgewinn & berufliche Relevanz (F6).**

Wie bereits erwähnt, gaben viele AbsolventInnen an, den propädeutischen Lehrgang u. a. aufgrund ihres Interesses an den Inhalten und dem Ziel einer besseren beruflichen Qualifikation begonnen zu haben. Nachdem diese ehemaligen TeilnehmerInnen den Lehrgang abgeschlossen haben, stellt sich die Frage, von welchen Inhalten die AbsolventInnen meinen am meisten profitiert zu haben. Genauer gesagt wurden die AbsolventInnen gefragt, welchen Wissenszuwachs (WG) und welches Ausmaß an beruflicher Relevanz (BR) sie mit den Lehrgangsinhalten im Einzelnen verbinden würden. Die Inhalte sollten dabei auf einer 5-stufigen Skala (*Keine/n, Wenig, Mittel, Eher hoch, Hoch*) gewichtet werden. Diese Gewichtungen sind in Tabelle 7 aufgelistet. Hierbei lässt sich nach Bildung einer Quersumme (von WG und BR) konstatieren, dass die folgenden drei Inhalte hinsichtlich des Ausmaßes an beruflicher Relevanz und Wissensgewinn am höchsten bewertet wurden: 1. *Recht*, 2. *Psychiatrie, Psychopathologie, Psychosomatik* sowie 3. *Psychopharmakologie*.

Tabelle 7

*Einschätzung der beruflichen Relevanz (BR) und des Wissensgewinnes (WG)*

| | **AbsolventInnen** | | **PsychotherapeutInnen** | | **PsychologInnen** | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| **Inhalte des Propädeutikums (Skala 1-5)** | BR | WG | BR | WG | BR | WG |
| Recht | 3.6 | 3.9 | 3.9 | 3.9 | 3.5 | 3.7 |
| Psychiatrie, Psychopathologie, Psychosomatik | 3.7 | 3.7 | 3.9 | 3.7 | 3.3 | 3 |
| Psychopharmakologie | 3.4 | 3.7 | 3.7 | 3.6 | 3.3 | 3.3 |
| Therapieschulen und deren Menschenbilder | 3.2 | 3.7 | 3.6 | 3.6 | 3 | 3.3 |
| Psychosoziale Interventionsformen | 3.3 | 3.3 | 3.2 | 2.9 | 2.9 | 2.6 |
| Allgemeine und Entwicklungspsychologie | 3.2 | 3.3 | 3.4 | 3.2 | 2.6 | 2.5 |
| Ethik | 3.3 | 3.2 | 3.5 | 3.2 | 3 | 3 |
| Psychologische Diagnostik | 3 | 3.3 | 3.2 | 3.1 | 2.7 | 2.6 |
| Erste Hilfe in der psychotherapeutischen Praxis | 3.1 | 3.2 | 3.1 | 3 | 3.1 | 3 |
| Rehabilitation, Sonder- und Heilpädagogik | 2.8 | 2.9 | 2.8 | 2.8 | 2.5 | 2.5 |
| Forschungs- und Wissenschaftsmethodik | 2.4 | 2.6 | 2.6 | 2.6 | 2.2 | 2.1 |

*Anmerkung.* Die Inhalte des Propädeutikums sollten mittels einer fünfstufigen Skala (1 = *Keine/n*; 2 = W*enig*; 3 = M*ittel*; 4 = E*her hoch*; 5 = H*och*) bewertet werden. Die Mittelwerte werden für drei Gruppen dargestellt, wobei es sich bei der Gruppe AbsolventInnen ($n$ = 386; 164 PsychotherapeutInnen; 183 PsychologInnen) um die größte Gruppe handelt. Die Reihung von *Keine/n* bzw. *Wenig* bis *Hoch* wurde anhand dieser größten Gruppe (mittels Quersumme) vorgenommen. Diese Reihung lässt erkennen, dass dem Inhalt *Recht* eine hohe Bedeutung ($M_{BR}$ = 3.62, $M_{WG}$ = 3.87, $SD_{BR}$ = 1.27, $SD_{WG}$ = 1) zugeschrieben wurde. Dem Inhalt *Forschungs- und Wissenschaftsmethodik* wurde demnach nur wenig berufliche Relevanz ($M_{BR}$ = 2.38, $SD_{BR}$ = 1.1) und nur ein mittlerer Wissensgewinn ($M_{WG}$ = 2.59, $SD_{WG}$ = 1.1) beigemessen. Die Spannweite der Standardabweichungen aller Werte reicht von 0.9 bis 1.288.

**Demokratiepolitisches Engagement (F7).**

Abgesehen von den persönlichen Motiven und Interessen, denen die propädeutische Bildung dienlich sein soll, stellt sich darüberhinausgehend die Frage, welches Ausmaß an altruistisch oder demokratiepolitisch orientierten Aktivitäten bei den AbsolventInnen auffindbar ist. Das altruistische Engagement der AbsolventInnen wird in erster Linie anhand der Angaben zum ehrenamtlichen Engagement untersucht. Um das Bild abzurunden, werden unter diesem Abschnitt auch Aspekte wie die Vergabe von Sozialtarifen, die Mitgliedschaft in Fachgesellschaften und die Teilnahme an Zunfttreffen einer Betrachtung unterzogen, wodurch ein Gesamteindruck bzgl. des demokratiepolitischen Engagements ermöglicht werden soll.

Das ehrenamtliche Engagement wurde einerseits mit einer direkten Frage erfasst (Frage 17: *Sind Sie ehrenamtlich tätig?*), andererseits bestand für die Befragten die Möglichkeit, bei der offenen Frage zur aktuellen Tätigkeit (Frage 31) die ehrenamtliche Tätigkeit explizit zu nennen sowie die dafür regelmäßig aufgewendeten Stunden anzugeben. Insgesamt gaben 100 AbsolventInnen (26 %) an, ehrenamtlich tätig zu sein, indes gaben 285 AbsolventInnen (74 %) an, nicht ehrenamtlich tätig zu sein. Zu der Art der ehrenamtlichen Tätigkeit machten 72 Personen nähere Angaben. Die Angaben wurden vom Autor –insofern dies möglich war– kategorisch zugordnet. Der Kategorie *Flüchtlinge* ließen sich die meisten Tätigkeitsbezeichnungen subsumieren; demnach sind 9 Personen ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe tätig. Darunter fielen Tätigkeiten wie: *„Supervisorin für Flüchtlingshelfer“*, *„Psychotherapeutin in Asylheim für unbegleitete Jugendliche“* oder auch *„DAZ/DAF Kurse für Flüchtlinge“*. Die nächste Kategorie bezeichnet *Vorstand/Leitung* (8) und umfasst Angaben wie: *„Leiterin Stvtr. bei der Österreichischen Tourette Gesellschaft“* oder *„Vorsitzende eines privaten Vereines“*. Andere Kategorien waren wie folgt: Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und Familien; Berufspolitik; Lernhilfe; Zeitungstätigkeit; Therapeutisches Reiten; Rotes Kreuz etc. Einige (65 AbsolventInnen) machten zusätzlich Angaben zu den regelmäßig aufgewendeten Stunden. Demnach arbeiten die AbsolventInnen im Schnitt 3.5 Stunden ($SD$ = 2.9, $Mdn$ = 3) pro Woche ehrenamtlich.

Die PsychotherapeutInnen wurden des Weiteren gefragt, ob sie Sozialtarife anbieten. Bejahten sie diese Frage, wurden sie überdies nach der Anzahl der vergebenen Einheiten pro Woche und der Höhe des Tarifs gefragt. Von den PsychotherapeutInnen gaben 109 (71.2 %) an, sie würden Sozialtarife vergeben. Die übrigen 44 (28.8 %; 11 fehlend) gaben an, dass sie keine Sozialtarife vergeben.

Von diesen 44 gaben 38 Personen an, in freier Praxis tätig zu sein. Gemäß den Angaben (*n* = 96) zu den angebotenen Einheiten pro Woche ließ sich ein Wert von 2.3 Einheiten (*SD* = 1.8, *Mdn* = 2) pro Woche eruieren. Die durchschnittliche Höhe der Sozialtarife (*n* = 99) liegt bei 47.5 Euro (*SD* = 13.1, *Mdn* = 50).

Als nächstes werden die Angaben zu den Mitgliedschaften in Fachgesellschaften untersucht. Demgemäß waren 84.8 % (139) Mitglied einer wissenschaftlichen oder berufspolitischen Vereinigung, einer Fachvereinigung oder von Netzwerken. Lediglich 14.2 % (23 PsychotherapeutInnen) gaben an, keiner dieser Vereinigungen anzugehören. Die Häufungen der angeführten Vereinigungen werden an dieser Stelle nicht angeführt.

Gemäß den Angaben bzgl. der Teilnahme an Zusammenkünften (Kongresse, Tagungen, Symposien etc.) lässt sich feststellen, dass nur 2 PsychotherapeutInnen angaben, *Nie* an einem dieser Treffen teilzunehmen. Die überwiegende Mehrheit der PsychotherapeutInnen (63.8 %) gab an, *mehrmals pro Jahr* an diesen Treffen teilzunehmen. Weitere 28.8 % gaben an, *ein Mal pro Jahr* teilzunehmen. Und nur wenige nehmen *einmal pro Monat* (3.7 %) bzw. *mehrmals pro Monat* (2.5 %) teil.

## Ergebnisse zum beruflichen Erfolg

### Image (F8).

Die Analysen zum Berufserfolg beginnen beim Image, welchem in der Berufserfolgsforschung ein besonderer Stellenwert beigemessen wird. Die Auswertung ergab, dass die ehemaligen TeilnehmerInnen (*n* = 439) das Image des Psychotherapieberufs eher positiv betrachten (*M* = 3.7, *SD* = 0.7, *Mdn* = 4; Skala von 1 bis 5). Niemand war der Auffassung, dass das Image *Sehr schlecht* sei. Lediglich 7.7 % (34 Personen) schätzen das Image als *Eher schlecht* ein. Auf die Kategorie *Weder noch* entfielen 19.4 % (85); als *Eher gut* wurde es von 62.6 % (275) angesehen und 10.3 % (45) meinten, das Image wäre *Sehr gut*. Betrachtet man nur die Angaben der PsychotherapeutInnen, so lassen sich keine nennenswerten Abweichungen feststellen.

Ähnlich verhält es sich mit der Bereitschaft der PsychotherapeutInnen (inkl. PsychotherapeutInnen im Status; *n* = 213) diesen Beruf weiterzuempfehlen (*M* = 3.7, *SD* = 0.9, *Mdn* = 4; Skala von 1 bis 5). So meinten nur 0.9 % (2 Personen), sie würden den Beruf *Keinesfalls* weiterempfehlen. Weitere 7.5 % (16) würden den Beruf *Wahrscheinlich nicht* weiterempfehlen. Auf die Kategorie *Vielleicht* entfielen 32.4 % (69).

Die meisten würden den Beruf *Ziemlich wahrscheinlich* weiterempfehlen (33.8 %, 72 Personen) und 25.4 % (54) würden den Beruf *Ganz sicher* weiterempfehlen.

Es lässt sich also festhalten, dass die ehemaligen TeilnehmerInnen diesem Tätigkeitsfeld einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert zuschreiben; resp. schreiben sie dem Beruf ein *Eher gutes* Image zu.

**Selbstbeinschätzung des beruflichen Erfolgs (F9).**

Anschließend an diese Betrachtung des Images dieses Berufs, geht es nun um die Selbsteinschätzung des beruflichen Erfolgs. Hier zeigt sich, dass sich die AbsolventInnen ($n$ = 383) des PP tendenziell als beruflich *Erfolgreich* einschätzen; und zwar in Bezug zu ihren KollegInnen ($M$ = 3.9, $SD$ = 0.8, $Mdn$ = 4), in Bezug zu ihren eigenen Erwartungen ($M$ = 3.9, $SD$ = 0.9, $Mdn$ = 4) und in Bezug zu ihrem Freundeskreis ($M$ = 3.9, $SD$ = 0.8, $Mdn$ = 4). Bei den PsychotherapeutInnen ($n$ = 164) lässt sich Ähnliches feststellen; diese betrachten sich über die drei Kategorien hinweg als *Erfolgreich* ($M$ = 4.1, $SD$ = 0.7, $Mdn$ = 4). Die drei Kategorien zusammengenommen ergaben, dass 86.3 % (142 Personen) der PsychotherapeutInnen sich als *Erfolgreich* (59.3 %) oder *Sehr erfolgreich* (27 %) einschätzen. Vergleichbare Angaben machten die MedizinerInnen ($n$ = 43, $M$ = 4, $SD$ = 0.8, $Mdn$ = 4). Somit lässt sich ableiten, dass sich sowohl die AbsolventInnen, als auch die PsychotherapeutInnen selbst als beruflich erfolgreich sehen.

Werden die PsychotherapeutInnen mit den übrigen Personen der Stichprobe (exkl. MedizinerInnen) verglichen, lässt sich feststellen, dass die Einschätzung der PsychotherapeutInnen hinsichtlich ihres beruflichen Erfolgs signifikant höher ausfällt, als die der übrigen Personen der Stichprobe (exkl. MedizinerInnen; in Bezug zu KollegInnen $\chi^2$ (1, 397) = 8.8, $p$ = .003; in Bezug zum Freundeskreis $\chi^2$ (1, 396) = 6.6, $p$ = .01). Die Selbsteinschätzung des beruflichen Erfolgs ist bei Frauen und Männern ($n$ = 164 PsychotherapeutInnen) in etwa gleich hoch, da sich hinsichtlich der zentralen Tendenz kein signifikanter Unterschied feststellen ließ.

**Zufriedenheit mit der Tätigkeit (F10).**

Einen zentralen Gesichtspunkt des beruflichen Erfolgs stellt die Zufriedenheit mit der Tätigkeit dar. Für die Ermittlung der Zufriedenheit sollten die ehemaligen TeilnehmerInnen des UP sieben Aspekte der beruflichen Zufriedenheit und einen Aspekt zur globalen Arbeitszufriedenheit (Frage 32: *Wie zufrieden sind Sie hinsichtlich Ihrer Arbeit allgemein?*) gemäß ihren

Einstellungen gewichten. Wie die Ergebnisse in Tabelle 8 erkennen lassen, überwiegt die Zufriedenheit bei allen Aspekten. So gaben 89.7 % der AbsolventInnen an, mit ihrer Arbeit im Allgemeinen zufrieden (Summation aus: *Sehr zufrieden*, *Zufrieden*, *Eher zufrieden*) zu sein. Die Kategorien *Weder noch* (6.3 %) sowie *Eher unzufrieden* (4 %) wurden nur von wenigen Personen gewählt. Die Zufriedenheitswerte der PsychotherapeutInnen sind nach zwei Gruppen gegliedert aufgelistet. Zum einen wurden die Zufriedenheitswerte jener PsychotherapeutInnen aufgelistet, die ausschließlich psychotherapeutisch tätig sind. Dabei zeigt sich, dass 96.7 % mit ihrer Arbeit zufrieden sind (3.3 % entfielen auf die Kategorie *Weder noch*). Die zweite Gruppe umfasst alle ausschließlich sowie alle hauptberuflich tätigen PsychotherapeutInnen. Da die BefragungsteilnehmerInnen darum gebeten wurden, die Einstellungen zur Zufriedenheit auf den von ihnen angegebenen Hauptberuf zu beziehen, bedurfte es der Erstellung dieser zweiten Gruppe. Von diesen ausschließlich oder hauptberuflich tätigen PsychotherapeutInnen gaben 95.4 % an, mit ihrer Arbeit im Allgemeinen zufrieden zu sein, lediglich eine Person (1.1 %) gab an, *Eher unzufrieden* zu sein und 3.4 % entfielen auf die Kategorie *Weder noch*.

Tabelle 8

*Zufriedenheit mit der Tätigkeit in %*

| | **AbsolventInnen** | **PsychotherapeutInnen** | |
|---|---|---|---|
| **Zufriedenheitsaspekte** | Gesamt | Ausschließlich | Ausschl. & Hauptberuflich |
| Arbeitsinhalte | 93.2 | 98.3 | 98.9 |
| Arbeit allgemein (Global) | 89.7 | 96.7 | 95.4 |
| Arbeitsplatzsicherheit | 83.7 | 83.9 | 82.1 |
| Arbeitszeit | 81.8 | 88.7 | 88.8 |
| Einkommenssicherheit | 80.4 | 66.1 | 65.2 |
| Bezahlung | 69.2 | 69.4 | 71.9 |
| Entwicklungsmöglichkeiten & Zukunftschancen | 65.2 | 75.9 | 74.2 |
| Arbeitsbelastung | 61.8 | 69.4 | 68.5 |

*Anmerkung.* Angeführt sind die Zufriedenheitswerte der 8 Aspekte bzw. der 7 Zufriedenheitsfacetten und der Globalfrage zur Arbeitszufriedenheit. Die angegebenen Prozentwerte repräsentieren die summierten Angaben zur Zufriedenheit (Summation von *Sehr zufrieden*, *Zufrieden*, *Eher zufrieden*; $n$ = 386 AbsolventInnen; $n$ = 63 ausschließlich PsychotherapeutInnen; $n$ = 90 ausschließliche sowie hauptberufliche PsychotherapeutInnen).

Die Zufriedenheit mit der Bezahlung ist bei den drei Gruppen im Vergleich zu den anderen Aspekten relativ niedrig. Dennoch sind 72 % der ausschließlich sowie hauptberuflich tätigen PsychoterhapeutInnen zufrieden mit der Bezahlung; *Unzufrieden* mit der Bezahlung sind dagegen nur 14.5 % der PsychoterhapeutInnen und 13.5 % entfielen auf die Kategorie *Weder noch*.

Für weitere Berechnungen wurden die 7 Facetten der Zufriedenheit (exkl. Zufriedenheit mit der Arbeit allgemein) summiert. Dabei konnte festgestellt werden, dass diese errechnete Gesamtzufriedenheit der (ausschließlichen und hauptberuflichen) PsychotherapeutInnen ($n$ = 79) mit dem angegebenen Einkommen signifikant positiv korreliert ($r_s$ = .258, $p$ = .022). Außerdem korrelieren die Zufriedenheit mit der Bezahlung dieser PsychotherapeutInnen ($n$ = 88) und die Arbeitszufriedenheit (Globale Frage) signifikant positiv ($r_s$ = .230, $p$ = .031). Das Einkommen der PsychotherapeutInnen ($n$ = 80) korreliert ebenfalls mit der Zufriedenheit bzgl. der Bezahlung zu $r_s$ = .248 ($p$ = .027). Die Globalfrage zur Arbeitszufriedenheit lässt keinen signifikanten Zusammenhang mit dem angegebenen Einkommen erkennen.

Die Zusammenhänge, die sich aus dem Aspekt Zufriedenheit mit der Bezahlung ergeben, sollen etwas ausführlicher betrachtet werden. Daher wurde eine Komponentenanalyse ($n$ = 164 PsychotherapeutInnen) berechnet, mit dem Ziel festzustellen, wie viele latente Dimension es gibt und welche Aspekte auf diesen laden. Zuvor wurde eine Paralellanalyse durchgeführt, um eine valide Anzahl an Komponenten zu gewährleisten. Nach einer Varimax Rotation ließen sich zwei Komponenten extrahieren. Die erste Komponente mit einem Eigenwert von 2.76 (Paralellanalyse-Eigenwertgrenze: 1.43) erklärt 35 % der Varianz; die zweite Komponente mit einem Eingenwert von 1.76 (Paralellanalyse-Eigenwertgrenze: 1.29) erklärt 22 % der Varianz. Die nachstehende Tabelle 9 gibt einen Überblick über die Ladungen.

Tabelle 9

*Latente Dimensionen der Zufriedenheit*

| | **Komponenten Ladungen λ** | |
|---|---|---|
| **Zufriedenheitsaspekte** | **1** | **2** |
| Arbeit allgemein | .84 | .04 |
| Arbeitsbelastung | .79 | .1 |
| Entwicklungsmöglichkeit | .73 | .06 |
| Arbeitsinhalte | .64 | .04 |
| Arbeitszeit | .53 | .15 |
| Bezahlung | .44 | .35 |
| Einkommenssicherheit | .03 | .92 |
| Arbeitsplatzsicherheit | .13 | .87 |

*Anmerkung.* Die Aspekte wurden ihren Ladungen (λ) entsprechend gereiht; dies soll es erleichtern die Zugehörigkeit zu den Komponenten zu erkennen. Demgemäß laden die ersten fünf Aspekte auf der ersten Komponente; die letzten zwei Aspekte laden klar auf der zweiten Komponente. Die Facette Bezahlungszufriedenheit lädt auf beiden Dimensionen.

Die Bedeutung des Aspekts Zufriedenheit mit der Bezahlung, ist in Anlehnung an die Ladungen der Tabelle 9 etwas ambivalent, da sie auf beiden latenten Dimensionen in etwa gleich hoch lädt. Rechnet man eine Komponentenanalyse über alle AbsolventInnen ($n$ = 386), dann lädt die Bezahlungzufriedenheit auf der zweiten Komponente (λ = .49) etwas höher als auf der ersten (λ = .38); ansonsten kommt es zu keinen inhaltlichen Änderungen der Dimensionen. Die Aussagekraft dieser Analyse ist aufgrund einiger Vorausetzungsverletungen eingeschränkt. So liegt bei allen Facetten eine signifikant linksschiefe Verteilung vor und überdies sind Deckeneffekte nicht auszuschließen. Da die Skalen mehr als 5 Stufen aufweisen (boundedness), die Stichprobe relativ groß ist (N > 30) und die Verfahren relativ robust sind gegenüber Voraussetzungsverletzungen, sollten auch die Ergebnisse eine gewisse Aussagekraft behalten.

Um dem Zufriedenheitskonstrukt weiter auf den Grund zu gehen wurde untersucht, ob sich der postulierte Positivbias feststellen lässt. Deshalb wurde der errechnete Zufriedenheitswert (7 Facetten exkl. Zufriedenheit mit der *Arbeit allgemein*) den Werten der Globalfrage zur Arbeitszufriedenheit gegenübergestellt (Tabelle 10). Hierbei ließ sich feststellen, dass bei drei der vier Gruppen die Zufriedenheitswerte der Globalfrage hochsignifikant höher sind, als die Zufriedenheitswerte der errechneten durschnitllichen Zufriedenheit der 7 Facetten.

Tabelle 10

*Positivbias bei Zufriedenheit*

| **Gruppen** | **Zufriedenheit** | |
|---|---|---|
| | Globalfrage (Arbeit allgemein) | Errechneter ø (der 7 Aspekte) |
| AbsolventInnen gesamt | 89.7 | 76.4** |
| PsychotherapeutInnen ausschließlich | 96.7 | 78.7** |
| PsychotherapeutInnen ausschließlich & hauptberuflich | 95.4 | 78.3** |
| MedizinerInnen | 90 | 79.9 |

*Anmerkung.* In dieser Tabelle wurden die errechneten Zufriedenheitswerte der sieben Facetten den Zufriedenheitswerten der Globalfrage (*Wie zufrieden sind Sie hinsichtlich Ihrer Arbeit allgemein?*) gegenübergestellt. Beispielsweise gaben 95.4 % der PsychotherapeutInnen, die entweder ausschließlich ($n$ = 63) oder hauptberuflich ($n$ = 27) als PsychotherapeutInnen tätig sind an, sie wären mit ihrer Arbeit allgemein zufrieden (Summation von: *Eher zufrieden, Zufrieden, Sehr zufrieden*). Nach einer Summation der Angaben zu den 7 Zufriedenheitsaspekten lässt sich feststellen, dass hierbei nur 78.4 % dieser PsychotherapeutInnen zufrieden sind (Summation von: *Eher zufrieden, Zufrieden, Sehr zufrieden*). Bei den MedizinerInnen ($n$ = 43), die z. T. auch PsychiaterInnen und/oder PsychotherapeutInnen waren, ließ sich kein signifikanter Unterschied feststellen. Die klar erkennbaren Unterschiede der Zufriedenheitswerte bei den anderen Gruppen sind jedoch hoch signifikant (**). Per Mediantest wurden folgende Werte (in absteigender Reihenfolge) ermittelt: $\chi^2$ (1, 772) = 62.7, $p < .001$; $\chi^2$ (1, 126) = 8.8, $p = .003$; $\chi^2$ (1, 180) = 7.7, $p = .005$. Die Stichprobengröße der AbsolventInnen umfasste 386 Personen.

### Zusammenhänge von beruflichem Erfolg & Kapital (F11).

#### *Hypothese bzgl. Notenschnitt & Einkommen (H1).*

Die BefragungsteilnehmerInnen wurden –wie im Abschnitt Methodik dargestellt– fünf Gruppen zugeordnet, hiervon bezogen sich drei Gruppen auf den Notengrad der AbsolventInnen. Die in der Adresszeile (d. h. dem Link zur online-Befragung) ersichtliche Zuordnung zu einer der fünf Gruppen, wurde automatisch vom online-Befragungstool unipark.com in eine der SPSS Spalten übertragen. Diese objektive Information zu den Noten (Prädiktoren) der BefragungsteilnehmerInnen wurde für die folgenden Berechnungen herangezogen. In der Tabelle 11 sind die Mittelwerte zu den Einkommen der drei Gruppen angegeben. Da die BefragungsteilnehmerInnen (aufgrund möglicher Antwortausfälle) lediglich darum gebeten wurden ihr Einkommen in Intervallen anzugeben, mussten diese einzelnen Intervallangaben nachträglich gemittelt werden, um so zu einem metrischen Wert zu gelangen. Diese Intervalls-Mittelwerte sind demnach die Ausgangspunkte für die metrischen Einkommensmittel. Unabhängig davon, ob nun die Einkommensintervalle oder die metrischen Einkommenswerte für weitere Berechnungen verwendet werden, lässt sich per Kruskal-Wallis-Test feststellen, dass sich die Gruppen hinsichtlich ihrer zentralen Tendenz hoch signifikant ($\chi^2$ (2, 297) = 9.6, $p = .008$) voneinander unterscheiden. Der Mediantest führt zu einem vergleichbaren Ergebnis ($\chi^2$ (2, 297) = 11.4, $p = .003$).

Im Einzelvergleich zeigt sich, dass AbsolventInnen mit der Note 2 ein signifikant höheres Einkommen angeben, als AbsolventInnen mit einer Note zwischen 1 und 1.5 ($\chi^2$ (2, 212) = 4.4, $p$ = .036) sowie mit einer Note zwischen 2 und 4 ($\chi^2$ (2, 168) = 11, $p$ = .002). Zwischen der Gruppe 1 (Noten 1 bis 1.5) und der Gruppe 3 ließ sich kein signifikanter Unterschied feststellen. Dementsprechend erzielen die AbsolventInnen mit der Note 2 ein signifikant höheres Einkommen als Personen mit einer schlechteren Note; sie erzielen zugleich aber auch ein signifikant höheres Einkommen als Personen mit einer besseren Note. Überdies stellte sich heraus, dass sich das Einkommen der AbbrecherInnen des Propädeutikums ($n$ = 86, $M$ = 2471, $SD$ = 1394) nicht signifikant vom Einkommen der AbsolventInnen mit der Note 2 unterscheidet ($\chi^2$ (1, 169) = 0.66, $p$ = 0.41). Bemerkenswert ist die Tatsache, dass insgesamt 414 (94 %) der 442 BefragungsteilnehmerInnen Angaben zu ihren Einkommen machten. Die Befürchtung, es könnte bei dieser Frage zu vermehrten Antwortausfällen kommen, war der häufigen Beantwortung entsprechend, unbegründet.

Tabelle 11

*Einkommensmittel je Notengrad*

| | | **Einkommen (Intervalle)** | | **Einkommen (metrisch)** | |
|---|---|---|---|---|---|
| **Gruppe (Note)** | *n* | *Mdn* | *Modus* | *M* | *SD* |
| AbsolventInnen 1-1.5 | 129 | 1501-2000 | 1501-2000 | 2154 | 1201 |
| AbsolventInnen 2 | 83 | 2001-2500 | 2001-2500 | 2455 | 1144 |
| AbsolventInnen > 2 | 85 | 1501-2000 | 2001-2500 | 2021 | 800 |

*Anmerkung*. Der Mittelwert des metrischen Einkommens bezieht sich –wie im Fließtext ausgeführt– nur indirekt auf die hier präsentierten Intervallwerte. Die Angaben (*M, Mdn, Modus, SD*) entsprechen einem Nettobetrag in Euro.

***Hypothese bzgl. Bildungsgrad & Einkommen (H2).***

Zur Berechnung der Bildungshöhe wurde eine Gewichtung vorgenommen. Dabei wurde den Quellberufen (akademische Titel), den Ausbildungen (inkl. Psychotherapieausbildung), den Weiterbildungen, den Angaben bzgl. Auszeichnungen sowie den Notengraden jeweils ein Punktewert zugeordnet. So ging ein höherer Titel (bspw. Ph.D.) mit einem höheren Punktewert einher, als ein relativ gesehen niedrigerer Titel (z. B. DSA). Einer Meisterausbildung wurde ein höherer Punktewert zugeordnet, als einer Lehrausbildung. Mehrere höhere Ausbildungen gingen mit einem höheren Punktewert einher als mehrere (relativ gesehen) niedrigere Ausbildungen.

Eine Gruppenunterteilung in AkademikerInnen vs. Nicht-AkademikerInnen war nicht sinnvoll, da beinahe alle ehemaligen TeilnehmerInnen (91.9 %) angaben, über zumindest einen akademischen Titel zu verfügen. Auf Basis der addierten Gesamtpunkte wurden die folgenden zwei Gruppen gebildet: 1. relativ hohe Bildung ($n$ = 221) und 2. relativ niedrige Bildung ($n$ = 221).

Das mittlere Einkommen der Gruppe 1 (relativ hohe Bildung) liegt bei 2545 Euro netto ($SD$ = 1287); das mittlere Einkommen der Gruppe 2 (relativ niedrige Bildung) liegt bei 2057 Euro ($SD$ = 1051). Der Mittelwert über beide Gruppen hinweg liegt bei 2297 Euro ($SD$ = 1197). Per Mediantest lässt sich zeigen, dass dieser erkennbare Unterschied hoch signifikant ist ($\chi^2$ (1, 414) = 10, $p$ = .002). Gleichzeitig lässt sich bzgl. der wöchentlich verrichteten Arbeitszeit (Gesamtschnitt 34 Stunden, $SD$ = 10.5, $Mdn$ = 35) kein Unterschied zwischen den Gruppen feststellen ($\chi^2$ (1, 385) = 0.14, $p$ = 0.708).

Um einen möglichen Einfluss der Arbeitszeit auf das Ergebnis zu begegnen, wurde ferner unter Einbezug der angegebenen Wochenarbeitszeit der Stundenlohn berechnet. Dabei mussten einige inhaltlich und statistisch begründbare Ausreißer entfernt werden. Nach diesem neuerlich vorgenommenen Gruppenvergleich lässt sich konstatieren, dass Personen mit einer höheren Bildung einen signifikant höheren Nettostundenlohn aufweisen ($\chi^2$ (1, 348) = 6, $p$ = .014). Die Hypothese gilt somit als bestätigt; Personen mit einer höheren Bildung haben ein höheres Einkommen als Personen mit einer niedrigeren Bildung.

Erwähnenswert scheint noch eine Feststellung zu den BefragungsteilnehmerInnen mit dem Quellberuf Medizin ($n$ = 41). Diese unterschieden sich hinsichtlich des angegebenen monatlichen Nettoeinkommens ($M$ = 4009, $SD$ = 1764) am deutlichsten ($\chi^2$ (1, 414) = 28.7, $p$ > .001) von allen anderen BefragungsteilnehmerInnen ($M$ = 2109, $SD$ = 947). Selbiges lässt sich anhand des errechneten Stundenlohns feststellen ($\chi^2$ (1, 348) = 19.6, $p$ > .001). Das monatliche Nettoeinkommen ($M$ = 2336, $SD$ = 862) der 131 (nicht medizinischen) PsychotherapeutInnen ist außerdem hoch signifikant niedriger als das der MedizinerInnen ($\chi^2$ (1, 172) = 12.7, $p$ > .001). Zwar arbeiten die MedizinerInnen den Angaben zufolge etwas länger ($M$ = 41, $SD$ = 13.4) als die anderen BefragungsteilnehmerInnen, dennoch bleibt der Unterschied bei Berücksichtigung der wöchentlich geleisteten Arbeitsstunden hoch signifikant ($\chi^2$ (1, 154) = 16.2, $p$ = .001).

***Hypothese bzgl. Propädeutikumsabschluss & Einkommen (H3).***

Beim Vergleich von AbsolventInnen und AbbrecherInnen des Propädeutikums ließ sich bzgl. des Einkommens (monatliches Einkommen, Stundenlohn) kein Unterschied ausmachen. Weitere Analysen zeigten jedoch, dass PsychotherapeutInnen ($n$ = 164) von einem höheren Einkommen berichteten ($\chi^2$ (1, 414) = 7.3, $p$ = .007; Stundenlohn $\chi^2$ (1, 348) = 13.2, $p$ > .001), als Personen, die angaben, keine PsychotherapeutInnen zu sein ($n$ = 278). Dieser signifikante Unterschied verschwindet jedoch, wenn aus diesem Vergleich die MedizinerInnen, die zugleich PsychotherapeutInnen sind, herausgenommen werden.

***Hypothese bzgl. Berufserfahrung & Berufserfolg (H4).***

Die Hypothese bzgl. der Berufserfahrung lässt sich auf verschiedene Weisen überprüfen. So konnte festgestellt werden, dass es zwischen dem Alter und dem monatlichen Nettoeinkommen einen positiven Zusammenhang gibt ($r_s$ = .317, $n$ = 414, $p$ > .001). Unter Heranziehung des errechneten Stundenlohns lässt sich Vergleichbares feststellen ($r_s$ = .241, $n$ = 181, $p$ = .001). Zur Erfassung der psychotherapeutischen Berufserfahrungsjahre wurde den PsychotherapeutInnen eine weitere spezifisch auf diese psychotherapeutischen Berufserfahrungsjahre ausgerichtete Frage (Nr. 38) gestellt (inkl. PsychotherapeutInnen im Status). Hier besteht, wie auch zuvor beim Alter, ein positiver Zusammenhang ($r_s$ = .26, $n$ = 203, $p$ > .001). Längere Berufserfahrung geht dementsprechend mit einem höheren Einkommen einher. Dieser Zusammenhang besteht jedoch nur unter Einbezug der PsychotherapeutInnen im Status. Ohne diese Gruppe lässt sich lediglich ein Trend zwischen dem errechneten Stundenlohn und den Berufserfahrungsjahren feststellen ($r_s$ = .164, $n$ = 136, $p$ = .057), der diese Hypothese rechtfertigt. Bei jenen PsychotherapeutInnen, die ausschließlich psychotherapeutisch tätig sind, lässt sich ebenfalls lediglich ein Trend feststellen (allgemeine Berufstätigkeitsdauer $r_s$ = .257, $n$ = 57, $p$ = .053; psychotherapeutische Berufsjahre $r_s$ = .222, $n$ = 57, $p$ = .097). Beim Vergleich der Berufserfahrungsjahre von PsychotherapeutInnen, die den Angaben nach selbständig und in freier Praxis tätig sind mit jenen PsychotherapeutInnen, die nicht unter diese zwei Kategorien fallen (d. h. unselbständige oder in Institution tätige Personen), lässt sich feststellen, dass erstere hoch signifikant älter sind ($\chi^2$ (1, 220) = 8.6, $p$ = .003). Ein Unterschied im Gehalt ließ sich bei diesen zwei Gruppen jedoch nicht feststellen. Die allgemeinen Berufserfahrungsjahre (Frage 18), die sich auf kein spezielles Berufsfeld beziehen, lassen ebenfalls einen hoch signifikanten Zusammenhang erkennen ($r_s$ = .374, $n$ = 414, $p$ > .001).

Der zweite Aspekt des beruflichen Erfolgs –die Zufriedenheit– lässt keine Zusammenhänge erkennen. So konnte weder beim Alter noch bei den Berufserfahrungsjahren (psychotherapeutisch oder allgemein) ein Zusammenhang mit der globalen Arbeitszufriedenheit oder mit der Gesamtarbeitszufriedenheit (Summe der acht Facetten) festgestellt werden. Es ließ sich überdies kein bedeutsamer Zusammenhang der einzelnen Zufriedenheitsfacetten mit den Berufserfahrungsjahren feststellen. Lediglich eine einzige Facette, und zwar die bzgl. der Zufriedenheit mit der Einkommenssicherheit, hängt negativ mit dem Alter zusammen ($r_s$ = -.119, $n$ = 391, $p$ = .019). Die Hypothese konnte somit nur zum Teil bestätigt werden.

**Soziale Herkunft (F12).**

Nachstehend folgt ein Überblick (Tabelle 12) über die soziale Herkunft der ehemaligen TeilnehmerInnen. Die Aussagekraft der Ergebnisse bzgl. der sozialen Herkunft ist jedoch eingeschränkt, da lediglich die Bildungsabschlüsse der Eltern erfragt wurden; unberücksichtigt bleiben somit wesentliche Variablen der Schichtzugehörigkeit, wie die berufliche Position der Eltern, deren Einkommen, das familiäre Vermögen o. dgl.

Tabelle 12

*Bildungsabschlüsse der Eltern in %*

| | **Gesamt** | | **PsychotherapeutInnen** | |
|---|---|---|---|---|
| **Bildungsabschluss (Eltern)** | Mütter | Väter** | Mütter | Väter** |
| Pflichtschule (Hauptschule) | 23 | 13.4 | 25.6 | 13.8 |
| Lehrabschluss, Berufsbildende mittlere Schule | 33.6 | 32.2 | 34.4 | 30 |
| Hochschulreife (Matura) | 23.2 | 19.2 | 21.9 | 23.1 |
| Universität, Hochschule | 20.2 | 35.2 | 18.1 | 33.1 |

*Anmerkung.* In der Spalte Gesamt finden sich die prozentualen Werte aller BefragungsteilnehmerInnen wieder ($n$ = 433). Die zweite Spalte umfasst erneut die Gruppe der PsychotherapeutInnen ($n$ = 160). Werden die Prozentwerte betrachtet, so scheinen die Väter höhere Ausbildungsabschlüsse aufzuweisen als die Mütter. Die Ergebnisse eines Mediantests bringen hier Klarheit. So zeigte sich, dass dieser Unterschied (**) sowohl in der Gesamtbetrachtung ($\chi^2$ (1, 867) = 10.4, $p$ = .001), als auch isoliert bei den PsychotherapeutInnen hoch signifikant ist ($\chi^2$ (1, 320) = 8.5, $p$ = .004), d. h. Mütter und Väter unterscheiden sich hinsichtlich ihrer zentralen Tendenz dem Median.

Aus der Tabelle lässt sich ersehen, dass rund ein Viertel der Eltern der ehemaligen TeilnehmerInnen des UP über einen Hochschulabschluss verfügen; ein viel geringerer Anteil entfällt auf die erste Kategorie (*Pflichtschule*).

Dass die Eltern dieser ehemaligen TeilnehmerInnen vergleichsweise höhere Ausbildungsabschlüsse aufweisen als andere ÖsterreicherInnen, lassen die Daten der Statistik Austria (2017b) vermuten. Da das durchschnittliche Alter der BefragungsteilnehmerInnen bei 42.3 Jahren liegt (*SD* = 9.2), erscheint ein Vergleich mit dem Bildungsstand früherer Jahrzehnte sinnvoll. Demnach hatten 1971 laut den Daten[12] der Volkszählung 43.4 % der Männer und 70.4 % der Frauen die *Pflichtschule* abgeschlossen; bei 44.7 % der Männer und 23.5 % der Frauen war der *Lehrabschluss* oder eine *Berufsbildende mittlere Schule* die höchste abgeschlossene Ausbildung, 7.4 % der Männer und 4.8 % der Frauen hatten zum Zeitpunkt der Volkszählung eine höhere Schule absolviert und 4.4 % der Männer sowie 1.4 % der Frauen hatten zu jenem Zeitpunkt eine Akademie oder eine Hochschule absolviert. Die aktuellen Zahlen für das Jahr 2015 weisen auf eine deutliche Veränderung in der Gesamtpopulation hin. So hatten 22.3 % der Frauen und 15.8 % der Männer einen Pflichtschulabschluss als höchste Bildung; 44.6 % der Frauen und 54.2 % der Männer hatten einen *Lehrabschluss* oder einen Abschluss einer *Berufsbildenden mittleren Schule*; eine höhere Schule hatten 15.3 % der Frauen und 14.6 % der Männer besucht und 18 % der Frauen sowie 15.4 % der Männer hatten einen Abschluss einer Akademie oder einer Hochschule.

Die Daten der Statistik Austria wurden zur Relativierung der Funde angeführt, denn bei den Daten dieser Untersuchung ließen sich keine bedeutsamen Zusammenhänge feststellen. D. h. die soziale Herkunft, gemessen per Ausbildungsabschluss der Eltern, weist keinen Zusammenhang mit dem Einkommen oder mit der Zufriedenheit auf.

Bei einer Exploration der in dieser Untersuchung erhobenen Daten, ließen sich lediglich die folgenden statistisch bedeutsamen Funde ausmachen. So ließ sich den Daten entnehmen, dass jene BefragungsteilnehmerInnen, die angaben, ihre Väter hätten höhere Ausbildungsabschlüsse, bei ihrer Stellensuche vermehrt auf soziale Kontakte zurückgriffen ($\chi^2$ (1, 397) = 5, $p$ = .025). Personen, deren Väter (relativ gesehen) niedrigere Bildungsabschlüsse aufweisen, neigten dazu, bei den Motiven zum Beginn des Propädeutikums den Wunsch nach einem *höheren Einkommen* und *bessere Berufsaussichten* höher zu gewichten ($\chi^2$ (1, 373) = 5.8, $p$ = .016; $\chi^2$ (1, 382) = 6.3, $p$ = .012). Analysen zum Ausbildungsniveau der Mütter erbrachten diesbezüglich keine signifikanten Ergebnisse. Bei der Frage zur Finanzierung der psychotherapeutischen Ausbildung ließ sich lediglich bei der Kategorie *Unterstützung durch die Eltern und/oder andere Verwandte* ein signifikanter Unterschied feststellen. Die Personen mit Eltern höherer Schichten griffen demnach vermehrt auf diese Form der finanziellen Unterstützung

[12] Der Bildungsstand bezieht sich auf 25- bis 64-jährige Personen.

zurück, im Vergleich zu Personen niedrigerer sozialer Herkunft ($\chi^2$ (1, 352) = 10.7, $p$ = .001). Separiert betrachtet, lässt sich dieser Unterschied hinsichtlich des Ausbildungsabschlusses der Mütter sowie der Väter auffinden ($\chi^2$ (1, 356) = 11.2, $p$ = .001; $\chi^2$ (1, 354) = 7.1, $p$ = .008).

**Ausbildungsfinanzierung (F13).**

Um ein klareres Bild von der Finanzierungssituation zu erhalten, soll diese hier einer kurzen Betrachtung unterzogen werden. Die AbsolventInnen (exkl. PsychotherapeutInnen) und die PsychotherapeutInnen finanzierten sich die psychotherapeutische Ausbildung laut den Angaben überwiegend durch die *Einnahmen aus der eigenen Berufstätigkeit*. In der nachstehenden Tabelle 13 sind die prozentualen Angaben der BefragungsteilnehmerInnen je Kategorie aufgelistet. Die letzte Antwortoption erlaubte offene Angaben zur Finanzierungsmodalität. Hier wurde die Finanzierung mittels *Erbschaft* am häufigsten (8 Personen) genannt. Am zweit häufigsten wurden *Stiftungen* angegeben (2 Personen). Bei einer weiteren offenen Frage bzgl. der ausschlaggebenden Gründe, sich gegen eine fachspezifische Ausbildung zu entscheiden, wurden von 33 Personen Angaben gemacht. Davon bezogen sich 15 Angaben auf die *nicht finanzierbaren Ausbildungskosten*. Eine Person nannte den *„Kosten-Nutzen-Effekt“* als Begründung; eine andere gab an: *„kein Geld, keine Lust mehr unbezahlte Praktika zu machen. Zeit! (2 Kinder, 2 Jobs), ich schaffe es einfach nicht.“* Eine weitere Person meinte: *„Andere Fachausbildungen standen im Vordergrund, es wäre weder zeitlich, finanziell noch familiär möglich gewesen.“*

Tabelle 13

*Angaben der PsychotherapeutInnen zur Finanzierung der Psychotherapieausbildung*

| **Finanzierungsart** | *n* | Trifft vollständig zu | Trifft eher zu | Trifft eher nicht zu | Trifft nicht zu |
|---|---|---|---|---|---|
| Berufstätigkeit | 158 | 79.1 | 12.7 | 1.9 | 6.3 |
| Ersparnisse | 128 | 32 | 21.9 | 8.6 | 37.5 |
| Eltern/Verwandte | 130 | 16.9 | 16.9 | 8.5 | 57.7 |
| Ehe-/Partner(in) | 129 | 9.3 | 10.9 | 5.4 | 74.4 |
| DienstgeberInnen | 116 | 4.3 | 6 | 4.3 | 85.3 |
| Kredite/Darlehen | 114 | 4.4 | 1.8 | 3.5 | 90.4 |
| Stipendien | 114 | 0.9 | - | 2.6 | 96.5 |

*Anmerkung.* Die Angaben der AbsolventInnen, die keine PsychotherapeutInnen sind, weichen von den Angaben dieser Tabelle kaum ab (z. B. Berufstätigkeit: 64.7 %/24.1 %/2.3 %/9 %, $n$ = 133).

Die PsychotherapeutInnen gaben an, sie hätten sich ihre Ausbildung überwiegend anhand des *Einkommens der eigenen Berufstätigkeit* finanziert. An zweiter und dritter Stelle stehen die *Ersparnisse* und *die Ressourcen der Familie*. *Kredite, Unterstützung durch DienstgeberInnen* oder *Stipendien* spielen lediglich eine untergeordnete Rolle.

**Auslastung & Supervision im Zusammenhang mit Berufserfolg (F14).**

Bevor auf diese Fragestellung eingegangen wird, ist es nötig, die Aufmerksamkeit auf die erhobene Information zur supervisorischen Tätigkeit zu lenken. Die Information hierzu setzt sich aus Daten zusammen, die auf drei Ebenen erfasst wurden. So wurden die psychotherapeutisch Tätigen gefragt, mit welchen KlientInnen sie arbeiten (Frage 43). Des Weiteren wurden sie danach gefragt, wie viele andere PsychotherapeutInnen sich bei ihnen in den letzten 12 Monaten in Supervision befanden (Frage 45). Im Anschluss daran sollten die psychotherapeutisch Tätigen beantworten, wie viel sie für eine psychotherapeutische Supervisionseinheit verlangen würden (Frage 46). Wie die nachstehende Tabelle 14 zeigt, gaben mehr als die Hälfte der PsychotherapeutInnen (*n* = 164) an, *gar nicht* mit *PsychotherapeutInnen in Ausbildung* (61.5 %) bzw. mit *SupervisandInnen* (51.3 %) zu arbeiten und nur wenige wählten hier die Kategorien *häufig* oder *sehr häufig*.

Tabelle 14

*KlientInnen mit denen PsychotherapeutInnen arbeiten*

| | **KlientInnen in %** | |
|---|---|---|
| **Skalenstufen** | PsychotherapeutInnen in Ausbildung | SupervisandInnen |
| Gar nicht | 61.5 | 51.3 |
| Selten | 18.2 | 17.3 |
| Manchmal | 11.5 | 18 |
| Häufig | 6.1 | 8.7 |
| Sehr häufig | 2.7 | 4.7 |

*Anmerkung.* In der Tabelle sind die Angaben der PsychotherapeutInnen (*n* = 164) dargestellt. Anhand der Prozentangaben lässt sich ableiten, dass 38.5 % der PsychotherapeutInnen, die hierzu Angaben machten (*n* = 148), mit PsychotherapeutInnen in Ausbildung arbeiten. Mit SupervisandInnen arbeiten den Angaben der PsychotherapeutInnen (*n* = 150) zufolge 48.7 % (73 PsychotherapeutInnen in absoluten Zahlen).

Zur Bemessung des Erfolgs wurden die PsychotherapeutInnen (*n* =164) im Rahmen der Erhebung aufgefordert anzugeben, wie viele ihrer KlientInnen selbst PsychotherapeutInnen sind. Dabei erfolgte eine Differenzierung des Settings.

Die PsychotherapeutInnen sollten bspw. angeben, wie viele PsychotherapeutInnen sie in den letzten 12 Monaten supervidierten. Die nachstehende Tabelle 15 lässt erkennen, dass supervisorisch arbeitende PsychotherapeutInnen im Schnitt (*Mdn*) 2 PsychotherapeutInnen in Supervision betreuten. Eine psychotherapeutisch tätige Person gab gar an, innerhalb der letzten 12 Monate 40 Personen supervidiert zu haben.

Tabelle 15

*PsychotherapeutInnen als KlientInnen bei PsychotherapeutInnen (PT)*

| | **Anzahl der PT als KlientInnen** | | | |
|---|---|---|---|---|
| **PT als KlientInnen** | *Mdn* | *Modus* | *Minimum* | *Maximum* |
| PT in Supervision | 2 | 1 | 1 | 40 |
| PT in persönlicher Therapie | 1 | 1 | 1 | 6 |
| PT in Lehrtherapie | 3 | 1 | 1 | 15 |

*Anmerkung.* Diese Tabelle zeigt die Information zu Frage 45: *Wie viele andere Psychotherapeuten/PsychotherapeutInnen waren in den letzten 12 Monaten bei Ihnen?* Aufgrund einiger extremer Ausreißer und der damit einhergehend geringen Aussagekraft des Mittelwerts, wurde hier auf zwei andere Maße der zentralen Tendenz ausgewichen; den Modus und den Median. Außerdem muss angemerkt werden, dass hierzu nur wenige Angaben gemacht wurden (Supervision: $n = 42$; Persönliche Therapie: $n = 31$; Lehrtherapie: $n = 16$).

Die Information zum durchschnittlichen Stundensatz und auch zum Supervisionstarif wurde bereits weiter oben dargestellt (F3 Einkommensbedingungen). Dieser liegt mit 89 Euro ($SD = 14{,}2$) deutlich über dem Tarif einer Einzeltherapieeinheit ($\chi^2$ (1, 209) = 4.4, $p = .035$).

Nachdem die Daten zur Auslastung (F3 Einkommensbedingungen) und zur Supervision ersichtlich sind, folgt als nächster Schritt die Untersuchung der Fragestellung. Diese weitere statistische Untersuchung zeigt, dass zwischen dem Einkommen (ob kategorial, metrisch oder umgerechnet in den Stundenlohn) und dem Merkmal Supervision (erfasst mittels Frage 43) kein statistisch signifikanter Zusammenhang besteht. Allerdings ließen sich Zusammenhänge mit der Zufriedenheit feststellen. Und zwar korreliert das Merkmal Supervision signifikant positiv mit der Globalfrage zur Arbeitszufriedenheit (*Wie zufrieden sind Sie hinsichtlich Ihrer Arbeit allgemein*; $r_s = .21$, $n = 143$, $p = .013$). Außerdem ließ sich ein positiver Zusammenhang mit der Zufriedenheitsfacette *Entwicklungsmöglichkeiten & Zukunftschancen* feststellen ($r_s = .18$, $n = 158$, $p = .029$).

Abgesehen davon korreliert Supervision positiv mit der Auslastung in freier Praxis ($r_s = .18$, $n = 131$, $p = .036$) sowie mit den gesamten Berufsjahren ($r_s = .23$, $n = 150$, $p = .004$), mit den psychotherapeutischen Berufsjahren ($r_s = .22$, $n = 150$, $p = .008$) und mit der Nutzung privater Kontakte zu Stellenfindung ($r_s = .22$, $n = 143$, $p = .008$).

**Verbindungen sozialer Kapitalien zum Berufserfolg (F15).**

Da die Information zu den relevanten Größen (Frage 7: Ehrenamt, Mitgliedschaft, Zunfttreffen) dieser Fragestellung schon an anderer Stelle aufbereitet wurde, können die Ergebnisse der statistischen Analysen sogleich dargelegt werden. Diese Analyse brachten zutage, dass das Bildungsniveau der PartnerInnen mit dem Einkommen der PsychotherapeutInnen korreliert ($r_s$ = .175, n = 125, $p$ = .05), es konnte jedoch kein Zusammenhang mit der Zufriedenheit festgestellt werden. D. h. ein höheres Einkommen geht mit einem höheren Ausbildungsniveau der PartnerInnen einher. Dieser Zusammenhang war unter Verwendung des errechneten Nettostundenlohns knapp nicht signifikant.

Die Untersuchung der Variable *Mitgliedschaft in (beruflichen) Netzwerken* erbrachte lediglich einen signifikanten Zusammenhang ($\chi^2$ (1, 210) = 4.2, $p$ = .04). Ein Mediantest ergab, dass sich die Personen, die Mitglied in Netzwerken sind, von den Personen ohne Mitgliedschaft bei der Gesamtzufriedenheit (8 Facetten) unterscheiden. Dementsprechend sind Mitglieder insgesamt zufriedener als PsychotherapeutInnen, die keinem Netzwerk angehören.

Die Variable *Zusammenkunft* (Häufigkeit der Teilnahme an Kongressen u. dgl.) wird ebenfalls dem sozialen Kapital subsumiert. Bei den PsychotherapeutInnen ließen sich lediglich zwei Zusammenhänge auffinden. So ging eine häufigere Teilnahme an solchen Treffen mit einem höheren Alter einher ($r_s$ = .205, $n$ = 161, $p$ = .009). Außerdem besteht dabei ein Zusammenhang mit der Arbeitszufriedenheit (*Arbeit allgemein*; $r_s$ = .212, $n$ = 156, $p$ = .008). Werden alle psychotherapeutisch Tätigen d. h. auch die PsychotherapeutInnen im Status betrachtet, so lassen sich zusätzliche Zusammenhänge aufzeigen. Hierbei korreliert die Teilnahmehäufigkeit positiv mit dem Einkommen ($r_s$ = .256, $n$ = 204, $p$ > .001), mit der Arbeitszufriedenheit (*Arbeit allgemein*; $r_s$ = .261, $n$ = 209, $p$ > .001) sowie mit dem Bildungsniveau der psychotherapeutisch Tätigen ($r_s$ = .245, $n$ = 219, $p$ > .001).

Andere soziale Kapitalien zur KlientInnenakquisition wie die Weiterempfehlung durch andere Berufsgruppen ($r_s$ = .238, $n$ = 143, $p$ = .004) oder die Weiterempfehlung durch BerufskollegInnen ($r_s$ = .246, $n$ = 140, $p$ = .003) korrelieren hoch signifikant positiv mit dem Einkommen.

Für die Variable *Ehrenamt* ließ sich kein Zusammenhang mit den relevanten Variablen *Einkommen* oder *Zufriedenheit* ausmachen.

**Berufserfolg bei PsychotherapeutInnen (F16).**

Hier erfolgt ein Vergleich von PsychologInnen und PsychotherapeutInnen. Um gröbere Verzerrungen vorzubeugen, wurden die MedizinerInnen aus allen Berechnungen herausgenommen. In vorangegangenen Kapiteln vorliegender Arbeit wurde angeführt, dass das Einkommen der PsychotherapeutInnen 2336 Euro netto im Monat (2210 Euro bei ausschließlichen PsychotherapeutInnen) beträgt. Werden hier aber jene PsychotherapeutInnen herausgenommen, die zugleich PsychologInnen sind, verringert sich dieser Betrag von 2336 Euro auf 2152 Euro netto (*SD* = 915). Das Einkommen der PsychologInnen beträgt indes 2286 Euro netto (*SD* = 980). Werden nur die PsychologInnen betrachtet, die gleichzeitig keine PsychotherapeutInnen (*n* = 99) sind, sinkt dieses Einkommen auf 2143 Euro netto (*SD* = 1021). Werden nun die Einkommen dieser bereinigten Gruppen einander gegenübergestellt, so lässt sich kein Unterschied ($\chi^2$ (1, 151) = 0.6, *p* = .438) im Einkommen feststellen, d. h. PsychologInnen (exkl. PsychotherapeutInnen) erzielen ein Einkommen, dass sich in seiner zentralen Tendenz nicht bedeutsam von dem Einkommen der PsychotherapeutInnen (*n* = 61, exkl. Psychologinnen) unterscheidet. Die Anzahl der angegebenen Arbeitsstunden ist zwar bei diesen PsychologInnen etwas höher (*M* = 34, *SD* = 9.7) als bei diesen PsychotherapeutInnen (*M* = 31, *SD* = 11.5), dennoch lässt sich selbst unter Verwendung des Stundenlohns kein signifikanter Unterschied feststellen. Wie es die Daten bereits erkennen lassen, unterscheidet sich das Einkommen der PsychologInnen von dem der ausschließlich psychotherapeutisch Tätigen auch nicht signifikant. Wichtig ist hierbei noch, dass 129 der 183 PsychologInnen den Angaben nach die Weiterbildung zum/zur klinischen und/oder Gesundheitspsychologen/In absolviert haben und überwiegend zumindest in einer dieser Funktionen tätig sind. Unter diesen 129 PsychologInnen waren 63 Personen, die keine PsychotherapeutInnen sind; diese 63 klinischen und/oder GesundheitspsychologInnen verdienen im Schnitt 2010 Euro netto (*SD* = 907). Jene PsychologInnen, die weder klinische und/oder GesundheitspsychologInnen noch PsychotherapeutInnen sind (*n* = 37) verdienen den Angaben entsprechend im Schnitt 2364 Euro netto (*SD* = 1,310; bei durchschnittlich 36 Stunden pro Woche, *SD* = 8.8). Diese zuletzt genannten PsychologInnen arbeiten in den unterschiedlichsten beruflichen Bereichen (z. B. Konzernkommunikation, Unternehmensberatung, Leadership Development, Personalberatung, Wissenschaft, Geschäftsführung eines Familienunternehmens etc.).

Bei all jenen, die den Quellberuf Pädagogik (exkl. MedizinerInnen) angaben, ließ sich ein mittleres Einkommen von 1872 Euro netto (*SD* = 809) ermitteln.

Exkludiert man aus dieser Gruppe zusätzlich jene, die angaben, psychotherapeutisch tätig zu sein, sinkt das Einkommen auf 1778 Euro (*SD* = 868). Dieser deutlich erkennbare Unterschied in Kontrast zum Durchschnittseinkommen der PsychotherapeutInnen (exkl. MedizinerInnen sowie PädagogInnen) ist sowohl bzgl. des monatlichen Nettoeinkommens ($\chi^2$ (1, 157) = 13.5, $p > .001$) als auch bzgl. des errechneten Stundenlohns ($\chi^2$ (1, 133) = 10.1, $p = .001$) hoch signifikant. Das Einkommen jener PädagogInnen (*n* = 31), die zugleich PsychotherapeutInnen sind, liegt indes bei 2054 Euro netto (*SD* = 657; bei durchschnittlich 31 Stunden pro Woche, *SD* = 12.1).

Die Analysen zum zweiten Aspekt des beruflichen Erfolgs –die Zufriedenheit– erbrachte lediglich einen signifikanten Unterscheid bei der Arbeitszufriedenheit (*Arbeit allgemein*). Demnach sind PsychotherapeutInnen (die nicht zugleich PsychologInnen sind) signifikant zufriedener als PsychologInnen (die nicht zugleich PsychotherapeutInnen sind; $\chi^2$ (1, 171) = 14.9, $p > .001$). Werden (nicht psychotherapeutische) PsychologInnen mit ausschließlich psychotherapeutisch Tätigen verglichen, verschwindet dieser Unterschied ($\chi^2$ (1, 209) = 3.4, $p > .065$).

Bei den PädagogInnen wies keine einzige Facette einen signifikanten Unterschied im Vergleich zu den anderen Berufsgruppen auf. Bei einem Vergleich von PsychotherapeutInnen mit den AbbrecherInnen ließ sich ebenfalls kein signifikanter Unterschied bzgl. der Zufriedenheitsfacetten auffinden.

In Anlehnung an die Ergebnisse von Samman und Winkler (2008) wurde überprüft, ob sich ein Zusammenhang von Bildung und Zufriedenheit bei den AbsolventInnen bzw. bei den PsychotherapeutInnen feststellen lässt. Dies erbrachte jedoch keine bedeutsamen Funde.

### Geschlechtsunterschiede beim Einkommen (F17).

#### *Hypothese bzgl. Geschelcht & Einkommen (H1).*

Zur Prüfung der Hypothese, die besagt, dass Männer ein höheres Einkommen erzielen, bieten sich wieder verschiedene Vorgehensweisen an. Die vermutlich aussagekräftigste Herangehensweise wäre jene PsychotherapeutInnen zu vergleichen, die ausschließlich im psychotherapeutischen Feld arbeiten. Bei dieser Art der Gegenüberstellung liegt das durchschnittliche Einkommen der Männer (*n* = 9) bei 3195 Euro netto (*SD* = 950), das durchschnittliche Einkommen der Frauen liegt hier bei 2016 Euro (*SD* = 827).

Das Einkommen der Männer ist also um 58 % (1179 Euro netto) höher als das Einkommen der Frauen bzw. das Einkommen der Frauen liegt bei 63 % im Vergleich zum Durchschnittseinkommen der Männer. Dieser hoch signifikante Unterschied ($\chi^2$ (1, 57) = 13.1, $p$ > .001) lässt sich aber nicht mit den Arbeitsstunden erklären. Denn Frauen ($n$ = 52) unterscheiden sich in ihrer angegebenen Arbeitszeit ($M$ = 28.9, $SD$ = 10.9) nicht signifikant von der durchschnittlichen Arbeitszeit der Männer ($n$ = 9, $M$ = 30.2, $SD$ = 9.2). Somit ist auch der errechnete Stundenlohn der Männer signifikant höher als der Stundenlohn der Frauen ($\chi^2$ (1, 57) = 17, $p$ = .021). Die Annahme, es könnte sich hier um einen Effekt des Alters handeln, ließ sich nicht bestätigen, denn die verglichenen Personen unterscheiden sich hierbei nicht signifikant ($p$ = .88). Allerdings ist das Bildungsniveau unter den ausschließlich psychotherapeutisch Tätigen bei den Männern signifikant höher als bei den Frauen ($\chi^2$ (1, 61) = 4.8, $p$ = .028).

Diese kleinen Fallzahlen erzwingen einen weiteren Vergleich. Da der Einbezug der MedizinerInnen hier wieder mit groben Verzerrungen verbunden ist, wurden diese aus den weiteren Analysen herausgenommen. Eine Betrachtung aller PsychotherapeutInnen ($n$ = 164) sollte durch die damit einhergehende höhere Fallzahl validere Ergebnisse liefern. Bei dieser Gruppe lässt sich indessen Vergleichbares feststellen. So ist das durchschnittliche Einkommen der Männer ($n$ = 17, $M$ = 3074; $SD$ = 983) wiederum signifikant höher als das durchschnittliche Einkommen der Frauen ($n$ = 113, $M$ = 2226; $SD$ = 793). Das Einkommen der Männer ist hier um 38 % (848 Euro netto) höher als das Einkommen der Frauen. Auch hier ist es wieder unerheblich, ob das monatliche Nettoeinkommen ($\chi^2$ (1, 130) = 6.5, $p$ = .011) zur Berechnung herangezogen wird oder ob der errechnete Stundenlohn zur Analyse eingesetzt wird ($\chi^2$ (1, 125) = 15.8, $p$ = .009). Im Unterschied zu den ausschließlich psychotherapeutisch Tätigen, lässt sich bei dieser größeren Gruppe aber kein Bildungsunterschied mehr feststellen. Auch beim Alter unterscheiden sich die zwei Gruppen nicht signifikant ($p$ = .93). Eine Erweiterung dieser Gruppe um die MedizinerInnen verstärkt diesen Unterschied (Einkommensunterschied $\chi^2$ (1, 148) = 13, $p$ > .001). Unter den MedizinerInnen erzielen Männer ($n$ = 12, $M$ = 5292, $SD$ = 1335) ein hoch signifikant höheres Einkommen ($\chi^2$ (1, 41) = 8, $p$ = .005) bzw. einen signifikant höheren ($\chi^2$ (1, 36) = 4.5, $p$ = .034) Stundenlohn als Frauen ($n$ = 29, $M$ = 3478, $SD$ = 1658).

Als Fazit lässt sich festhalten, dass das Nettoeinkommen der psychotherapeutisch tätigen Männer 40 bis 60 % über dem Einkommen der Frauen liegt.

**Geschlechtsunterschiede bei der Auslastung (F18).**

Die Analysen zur Auslastung erbrachten keine signifikanten Unterschiede. So ließ sich weder für die freie Praxis noch für die Institution ein Unterschied feststellen. Bei der Schwierigkeit der KlientInnenakquirierung ließ sich ebenfalls kein Geschlechtsunterschied auffinden.

**Aspekte des Stellenerhalts (F19).**

Zur Vollständigkeit der Analysen werden die Ergebnisse zur Stellenfindung abschließend dargestellt. Die Angaben der AbsolventInnen (Tabelle 16) weisen die gleiche Tendenz auf wie die Angaben der PsychotherapeutInnen. Demnach werden vor allem die Bildungsaspekte (Studium, Berufsausbildung, spezifische Qualifikation) am bedeutsamsten für den Stellenerhalt betrachtet. Bei der offenen Antwortmöglichkeit wurden insgesamt 25 Angaben gemacht. Davon bezogen sich 10 Angaben auf Netzwerkkontakte.

Tabelle 16

*Angaben der AbsolventInnen zu Aspekten des Stellenerhalts*

| **Aspekte** | *n* | Trifft voll-ständig zu | Trifft eher zu | Trifft eher nicht zu | Trifft nicht zu |
|---|---|---|---|---|---|
| Abgeschlossenes Studium | 365 | 66.6 | 18.9 | 4.7 | 9.9 |
| Eigeninitiative | 367 | 64 | 29.7 | 4.4 | 1.9 |
| Berufsausbildung | 364 | 63.2 | 22 | 6.9 | 8 |
| Spezifische Qualifikation | 366 | 50.3 | 36.9 | 5.7 | 7.1 |
| Praktikumskontakte | 360 | 14.4 | 11.9 | 15 | 58.6 |
| Anzahl Praktika | 351 | 13.1 | 25.4 | 20.2 | 41.3 |
| Private Kontakte | 357 | 10.9 | 16.8 | 19.6 | 52.7 |

## Diskussion

Nach der ausführlichen Darstellung vorliegender Ergebnisse sollen an dieser Stelle einige als besonders relevant erachtete Funde reflektiert werden. Einer dieser Punkte, die hier diskutiert werden sollen, befasst sich mit der Abschlusshäufigkeit. Es war das erklärte Ziel, festzustellen wie viele nach der Teilnahme am Propädeutikum die psychotherapeutische Ausbildung tatsächlich abschließen. Hierbei zeigte sich, dass ungefähr 75 % der AbsolventInnen (des PP) das Fachspezifikum absolvieren bzw. bereits absolviert haben. Die Tatsache, dass sich unter den Personen, die mit der fachspezifischen Ausbildung (FA) begonnen haben, nur äußerst wenige (ca. 3 %; BMGF, 2016) befinden, die hier einen Rückzieher machen und die FA abbrechen, sollte diesem Prozentwert wenig anhaben können. Dennoch lässt sich anhand der Daten mutmaßen, dass einige, deren Propädeutikumsabschluss nicht in einer fachspezifischen Ausbildung mündete, nicht an der Befragung teilnahmen, weshalb der Prozentwert die Sachlage vermutlich ins Positive verzerrt. Da den Daten des UP entsprechend 37 % (704 Personen) der Population das Propädeutikum abgebrochen haben, lässt sich ungeachtet der Verzerrungen festhalten, dass etwa die Hälfte (47 %) aller ehemaligen TeilnehmerInnen des PP die psychotherapeutische Ausbildung absolvieren. Bei einer oben (Abschnitt Beruflicher Werdegang) angestellten Überschlagsrechnung, lag die AbsolventInnenquote der Psychotherapieausbildung lediglich bei einem Drittel. Dass selbst die Daten[13] des Bundesministeriums für Gesundheit und Frauen hinsichtlich der Abbruchzahlen einer –wenn auch geringen– Verzerrung unterliegen, belegt die Diskrepanz zwischen jenen Personen, die zwar laut UP als AbbrecherInnen verzeichnet sind, die aber laut Selbstauskunft (vermutlich an einer anderen Einrichtung) das Propädeutikum abgeschlossen haben.

Im Vorfeld der Untersuchung bestand der Verdacht, dass die ehemaligen TeilnehmerInnen Familien höherer sozialer Schichten entstammen würden. Der Abgleich mit den Daten der Volkszählung (Abschnitt Soziale Herkunft) bekräftigte diese Annahme, da die deskriptiven Daten erkennen ließen, dass die Eltern der ehemaligen TeilnehmerInnen tatsächlich höheren gesellschaftlichen Schichten angehören dürften. Dies ist insofern von Bedeutung, da die Psychotherapieausbildung eine kostenintensive (Lang, 2002; Hagleitner & Lang, 2005) und vor allem selbst zu finanzierende Berufsausbildung ist. Den Ergebnissen der Studie nach scheint es, als ob Personen höherer sozialer Schichten bevorteilt wären, da diese zur Ausbildungsfinanzierung –den Angaben entsprechend– signifikant häufiger auf die finanzielle Unterstützung ihrer Familie zurückgegriffen haben.

[13] Der Bericht fasst die Daten aller Ausbildungseinrichtungen zusammen.

Ansonsten ließen sich bzgl. der sozialen Herkunft kaum Zusammenhänge ausmachen, was mitunter daran lag, dass sich unter den ehemaligen TeilnehmerInnen nur wenige befanden, die einer niedrigeren sozialen Schicht entstammen und somit eine Vergleichsgruppe fehlte.

Nicht nur die ehemaligen TeilnehmerInnen und die AbsolventInnen lassen sich einer sozialen Schicht zuordnen, auch das Berufsfeld selbst ist solchen Kategorisierungstendenzen unterworfen. Da das psychotherapeutische Berufsfeld von Teilen der Gesellschaft (von Sydow, 2007) zum einen idealisiert, aber auch entwertet wird, ist eine solche Verortung nicht immer ganz einfach. Außerdem werden von Laien Berufe wie Psychologie, Psychotherapie oder Psychiatrie oft nicht entsprechend differenziert (von Sydow, 2007), was wiederum die Schlussfolgerung zulässt, dass –wie weiter oben dargestellt– die Prestigeskala von Wegener (1988) als Anhaltspunkt zur Verortung herangezogen werden kann. Dennoch handelt es sich beim Image um ein komplexeres Konstrukt als es zunächst vielleicht den Anschein hat. Einen systematischen Forschungsüberblick zum Image von PsychotherapeutInnen bietet Kirsten von Sydow (2007). Hierin diskutiert sie bspw. Stereotype, die in der Gesellschaft vorherrschen (z. B. das Stereotyp, psychotherapeutische Tätige wären vorwiegend Männer). Sie diskutiert außerdem, dass verschiedene negative Vor- oder Einstellungen die Bereitschaft von Menschen mit psychischen Problemen beeinflusst, psychotherapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Sie konstatiert allerdings, dass psychosozialen Berufsfeldern prinzipiell ein gehobener Status zuerkannt wird.

Die Ergebnisse der aktuellen Studie stützen diese Annahme, da die BefragungsteilnehmerInnen das Image des Berufsfeldes Psychotherapie überwiegend als positiv beurteilen. Jedoch handelt es sich hier um eine vorwiegend psychotherapieaffine Gruppe, weshalb ein Schluss auf die Allgemeinheit nicht unproblematisch ist. Trotz dieser überwiegend positiven Einschätzung, wünschen sich viele PsychotherapeutInnen bspw. von ihrem Berufsverband (Wille-Römer, 1994) Imagearbeit. Auch Sydow (2007) spricht sich für eine Korrektur und Verbesserung des Images aus, obwohl –wie erwähnt– das damit zumindest implizit verbundene symbolische Kapital bzw. der Berufsstatus bereits recht hoch zu sein scheint. Solche Korrekturmaßnahmen (bspw. bzgl. des Geschlechtsstereotyps) müssten jedenfalls die empirischen Erkenntnisse der Imageforschung berücksichtigen, da ansonsten die Gefahr bestünde, das Gegenteil des gewünschten Effekts zu erreichen.

Zur Überprüfung der bereits empirisch gestützten Annahme, dass eine Feminisierung eines Berufsfeldes mit einer Verschlechterung des Images sowie des Einkommens einhergeht (vgl. Stumm & Jandl-Jager, 2006; mehr dazu im Abschnitt Stichprobe & Repräsentativität) fehlen hier die Längsschnittsdaten; damit muss sich die künftige Psychotherapieforschung beschäftigen. Somit lässt sich streng genommen auch die Äußerung von Stumm und Jandl-Jager (2006, S. 29) nicht überprüfen; sie meinten: *„Parallel mit der Zunahme weiblicher PsychotherapeutInnen verschlechterte sich aber die ökonomische Situation des Berufsstandes. Durch die höhere Anzahl an PsychotherapeutInnen kam es zu einer Verminderung der Honorare in der freien Praxis.“* Die aktuelle Studie liefert allerdings Daten zum geschlechtsspezifischen Einkommen, welches beträchtliche Unterschiede erkennen lässt. So liegt das Einkommen der psychotherapeutisch tätigen Männer dieser Erhebung um 40 bis 60 % über dem Einkommen der psychotherapeutisch tätigen Frauen. Dass hier weder Alter, Arbeitszeit noch Bildungsgrad eine Erklärung bieten, wird im Ergebnissteil dargestellt. Eine mögliche Erklärung dafür ließ sich aber auffinden. So zeigte sich, dass Männer für eine Einzeltherapieeinheit (45-50 Minuten) im Schnitt 18.1 Euro brutto mehr verlangen als Frauen. Dieser signifikante Unterschied entspräche bei 21.6 Stunden einen um knapp 2000 Euro brutto höheren Monatslohn. Dies könnte erklären, warum der Monatslohn der Männer (zwischen 3074 und 3195 Euro netto) knapp 1,000 Euro netto über dem Monatslohn der Frauen (zwischen 2016 und 2226 Euro netto) liegt. Dass nur ein Fünftel aller PsychotherapeutInnen männlich sind, ließe sich ebenfalls als mögliche Erklärung anführen (Angebot und Nachfrage). Dass die dargestellte Einkommensdifferenz zwischen Männern und Frauen der Erhebung extremer ausfällt als in der österreichischen Bevölkerung, zeigen die Zahlen der Statistik Austria, denen zufolge die Einkommensdifferenz im Jahr 2016 zwischen 15.9 und 37.9 % betragen hat (Statistik Austria, 2017c).

Die Studie konnte zeigen, dass die befragten PsychotherapeutInnen unabhängig von ihrer Niederlassung (die meisten sind in Wien tätig) im Schnitt 21.6 Stunden pro Woche psychotherapeutisch arbeiten. Viele dieser PsychotherapeutInnen arbeiten außerdem noch in anderen Bereichen. Zumeist handelt es sich hierbei um die erlernten Quellberufe, in denen die PsychotherapeutInnen somit zusätzlich tätig sind, wodurch diese eine geringfügig höhere Wochenarbeitszeit und auch ein höheres Einkommen (2336 Euro netto) aufweisen. Jene PsychotherapeutInnen, die ausschließlich in diesem Bereich tätig sind, arbeiten im Schnitt 28.8 Stunden pro Woche. Das durchschnittliche Einkommen dieser ausschließlich psychotherapeutisch Tätigen liegt bei 2210 Euro netto; dieser Wert ist allerdings das Resultat der gemittelten Intervallangaben.

Laut den Daten der Statistik Austria (Gartner & Hametner, 2016) verdienten AkademikerInnen in Österreich 3780 Euro brutto pro Monat (Vollzeit inkl. Teilzeit; das Vollzeiteinkommen liegt bei 4464 Euro brutto). Der anhand des online-*Brutto-Netto-Rechners* der ArbeiterInnenkammer (bruttonetto.arbeiterkammer.at/) umgerechnete Betrag liegt bei 2395 Euro netto (Vollzeit 2720 Euro netto). Diese Vergleichsgruppe wurde deshalb gewählt, weil von diesen PsychotherapeutInnen 87 % zumindest eine über die Psychotherapieausbildung hinausgehenden akademischen Ausbildung absolviert haben. Wichtig ist es hier zu berücksichtigen, dass die angehenden PsychotherapeutInnen (PsychotherapeutInnen im Status dieser Erhebung) im Schnitt 40 (*M* = *Mdn*) Jahre alt sind und das durchschnittliche Pensionsantrittsalter in Österreich gesamt gesehen bei 60 Jahren liegt (statistik.at). Werden die Ausbildungskosten die z. T. 55000 Euro betragen (Hagleitner & Lang, 2005) auf diese übrigen 240 Arbeitsmonate (20 Jahre) aufgerechnet, dann müssten PsychotherapeutInnen um 230 Euro netto im Monat mehr verdienen, damit sich diese Ausbildung rechnet (unberücksichtigt bleiben hier die investierte Lernzeit, der Verdienstentgang währenddessen, unbezahlte Praktika etc.). Tatsächlich verdienen sie aber, obwohl die meisten neben der Psychotherapieausbildung eine akademische Ausbildung vorweisen können, weniger als die durchschnittlichen Akademiker-Innen. Wobei diese Aussage nur bedingt gültig ist, denn psychotherapeutisch tätige Männer erzielen, wie dargestellt wurde, ein höheres Einkommen. In Österreich verdienten Männer (Gartner & Hametner, 2016) mit einem akademischen Abschluss zwischen 2888 Euro netto (Teilzeit und Vollzeit 4818 Euro brutto) und 3023 Euro netto (Vollzeit 5104 Euro brutto). Damit liegt also das Einkommen der psychotherapeutisch tätigen Männer etwas über diesem Einkommen. Mit zu bedenken ist, dass die Arbeitszeit der PsychotherapeutInnen der Stichprobe geringer ausfällt, als die Arbeitszeit der ÖsterreicherInnen. Werden alle angegebenen Arbeitsstunden über alle Tätigkeiten (Apotheke, Management, Psychotherapie) hinweg summiert zeigt sich, dass die PsychotherapeutInnen ($n$ = 164) im Schnitt 23 Stunden pro Woche arbeiten ($Mdn$ = 27.5, $SD$ = 27.7). Die durchschnittliche Arbeitszeit (tatsächlich geleistete Stunden) in Österreich beträgt dazu im Vergleich knapp 37 Stunden (Männer 41 und Frauen 32 Stunden; Statistik Austria, 2017a).

Der ökonomische Nutzen der Psychotherapieausbildung scheint je nach Quellberufsausbildung unterschiedlich auszufallen. Denn anhand der Daten ließ sich zeigen, dass der Verdienst von PädagogInnen (die keine PsychotherapeutInnen sind; 1778 Euro netto) signifikant niedriger ist als der von PsychotherapeutInnen. Bei PsychologInnen (die keine PsychotherapeutInnen sind; 2143 Euro netto) ließ sich dagegen nichts Vergleichbares feststellen.

D. h. PädagogInnen könnten mit der Psychotherapieausbildung (ø 2054 Euro netto) durchaus ihre ökonomische Situation verbessern.[14] Wie die Tabelle 2 (Abschnitt Stichprobe & Repräsentativität) zeigt, ist dies in den letzten Jahren auch immer häufiger geschehen. MedizinerInnen dagegen müssten aufgrund ihres generell hohen Einkommens (Männer 5292 Euro netto; Frauen 3478 Euro netto) mit einer ökonomischen Schlechterstellung rechnen. Ein Mehr an Bildung muss dementsprechend nicht zwangsläufig mit einem höheren Einkommen einhergehen. Dennoch ließ sich anhand der Daten feststellen, dass höhere Bildung prinzipiell mit einem höheren Einkommen einhergeht. Ein weiterer Aspekt des kulturellen Kapitals –die Berufserfahrung– ließ vergleichbare Zusammenhänge erkennen. Die Annahme, dass bessere Noten ein höheres Einkommen prädizieren, ließ sich allerdings nicht bestätigen. Den Ergebnissen entsprechend ist es auch verständlich, dass nur ein Fünftel der AbsolventInnen der Auffassung ist, dass die Absolvierung des Propädeutikums mit finanziellen Vorteilen einhergeht.

Dass die Entscheidung, eine Psychotherapieausbildung zu beginnen, aber nicht vorwiegend aufgrund von materiell-karriereorientierten Motiven getroffen wird, konnte diese Erhebung sowie schon andere Studien davor aufzeigen (Heller, Drexler & Fleischhacker, 2002a, 2002b; Lang, 2002; Losert, 2001; Margreiter, Schwentner, Schmetterer & Felber, 2002). Neben dem offensichtlichen Motiv PsychotherapeutIn werden zu wollen, war es vor allem das Interesse an den Inhalten, welches die BefragungsteilnehmerInnen dazu bewegt haben soll, sich für den propädeutischen Lehrgang einzuschreiben. Die Gewichtung des Wunsches nach einem höheren Einkommen fiel am geringsten aus. Es ließe sich wie schon bei Wille-Römer (1994) auch hier nur spekulieren, ob die Bedeutung des Einkommens der Verleugnung zum Opfer fällt und ob es in der Folge zu einer Projektion der eigenen Wünsche kommt, wie die Erkenntnisse des *Selbst/Anderer* Vergleichs (Abschnitt Zufriedenheit & Kapital) von Losert (2001) nahelegen.

Der berufliche Erfolg setzt sich jedoch aus mehreren Aspekten als nur dem Einkommen zusammen. Neben der Selbsteinschätzung des beruflichen Erfolgs, die bei den PsychotherapeutInnen durchwegs positiv ausfällt, spielt insbesondere die Zufriedenheit mit der Tätigkeit eine große Rolle. Bezüglich dieses Aspekts ließen sich die Ergebnisse früherer Studien gut replizieren. Bei den PsychotherapeutInnen überwiegt in allen acht Zufriedenheitsaspekten die Zufriedenheit. Überdies konnte die Studie zeigen, dass die errechnete Gesamtzufriedenheit

[14] An dieser Stelle sei auf die Arbeit von Affenzeller (2011) verwiesen, welche die Bedeutung des Psychotherapeutischen Propädeutikums für PädagogInnen herausgearbeitet hat.

(78 %), die ebenfalls im positiven Bereich liegt, sich hoch signifikant von der Arbeitszufriedenheit (95 %) unterscheidet. Dieser empirische Fund stützt somit den von Fischer & Belschak (2006) postulierten Positivbias, welchem in künftigen Arbeiten auf den Grund gegangen werden sollte. Interessant ist hierbei außerdem, dass die errechnete Zufriedenheit einen Zusammenhang mit dem Einkommen aufweist, welcher sich bei der Arbeitszufriedenheit nicht nachweisen ließ.

Für das soziale Kapital, welches zuvor schon in Form der sozialen Herkunft angeschnitten wurde, ließ sich auch ein Zusammenhang mit der Zufriedenheit feststellen. So sind PsychotherapeutInnen, die Mitglieder von Netzwerken sind, signifikant zufriedener als PsychotherapeutInnen, die angaben, keinem Netzwerk anzugehören. Vergleichbares ließ sich bzgl. der Häufigkeit der Teilnahme an Zunfttreffen (z. B. Symposien) feststellen. Überdies ließ sich zeigen, dass PsychotherapeutInnen, die angaben, häufiger weiterempfohlen zu werden, über ein signifikant höheres Einkommen berichten. Die von den PsychotherapeutInnen gewünschte bessere Vernetzung (bspw. mit MedizinerInnen; Wille-Römer, 1994) könnte sich somit nicht nur positiv auf die Versorgungsstruktur, sondern auch auf die Einkommenssituation psychotherapeutisch Tätiger auswirken.

Dass diese Versorgungsstruktur für Hilfesuchende in Österreich durch ein großes Ausmaß ehrenamtlichen und damit unbezahlten Engagements der PsychotherapeutInnen aufrechterhalten wird, zeigen die folgenden Erläuterungen. So gab ein Viertel der AbsolventInnen an, ehrenamtlich tätig zu sein. Von den PsychotherapeutInnen ist ein Fünftel ehrenamtlich tätig. Hierbei wird im Schnitt 3.5 Stunden pro Woche in a*ndere* investiert. Erwähnenswert erscheint hierbei die Tatsache, dass es sich bei den AbsolventInnen und insbesondere bei den PsychotherapeutInnen um hochqualifizierte HelferInnen handelt, weshalb ein Abgleich mit dem Prozentanteil und dem Stundenausmaß der Gesamtbevölkerung hier wenig aussagekräftig wäre. Nichtsdestotrotz sei auf eine Studie von Badelt und Hollerweger (2001; Kellner, 2001) verwiesen, in der diese Thematik eine empirische Aufarbeitung erfährt. Neben den vielen ehrenamtlichen Tätigkeiten, die von den psychotherapeutisch Tätigen sowie den AbsolventInnen genannt wurden, ließ sich außerdem feststellen, dass die überwiegende Mehrheit der PsychotherapeutInnen oft finanziell schwächer gestellten Sozialtarife anbieten und somit für die Hilfesuchenden eine bessere und gerechtere (Jandl-Jager et al., 1987) Versorgungstruktur gewährleisten.

## Literaturverzeichnis


Achatz, J. (2008). Geschlechtersegregation im Arbeitsmarkt. In M. Abraham & T. Hinz (Hrsg.), *Arbeitsmarktsoziologie: Probleme, Theorien, empirische Befunde* (S. 263-301). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Affenzeller, J. (2011). *Die Bedeutung des psychotherapeutischen Propädeutikums für Studierende der Pädagogik* (Unveröffentlichte Diplomarbeit). Universität Wien.

Allgemeine Unfallversicherungsanstalt. (2017). *Auszug aus der Statistik 2016.* Zugriff am 19.03.2018. Verfügbar unter https://www.auva.at/cdscontent/load?contentid=10008.633448&version=14743562 31

Altrichter, H., Schratz, M. & Pechar, H. (1997). *Hochschulen auf dem Prüfstand: Was bringt Evaluation für die Entwicklung von Universitäten und Fachhochschulen?* [Studien zur Bildungsforschung & Bildungspolitik] (Bd. 16). Innsbruck: Studien Verlag.

Ammann, T. (2004). *Zur Berufszufriedenheit von Lehrerinnen: Erfahrungsbilanzen in der mittleren Berufsphase.* Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Ammermüller, A. & Dohmen, D. (2004). *Private und soziale Erträge von Bildungsinvestitionen* [Studie zur Technologischen Leistungsfähigkeit Deutschlands Nr. 1-2004 im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung]. Köln: Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie.

Anheier, H. K. & Toepler, S. (2002). Bürgerschaftliches Engagement in Europa. Überblick und gesellschaftspolitische Einordnung. *Aus Politik und Zeitgeschichte, B9*, 31–38.

Arbeit. (1989). In E. Seebold (Hrsg.), *Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (22. Aufl., S. 38). Berlin: Walter de Gruyter.

Badelt, C. & Hollerweger, E. (2001). *Das Volumen ehrenamtlicher Arbeit in Österreich.* Zugriff am 23.05.2018. Verfügbar unter http://epub.wu.ac.at/762/1/document.pdf

Baumert, J. & Schümer, G. (2001). Familiäre Lebensverhältnisse, Bildungsbeteiligung und Kompetenzerwerb. In J. Baumert, E. Klieme, M. Neubrand, M. Prenzel, U. Schiefele, W. Schneider, …M. Weiß (Hrsg.), *PISA 2000: Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich* (S. 323-410). Opladen: Leske + Budrich.

Becker, R. & Lauterbach, W. (2007). *Bildung als Privileg - Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit* (2., aktual. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bedenbecker, C. & Fleischhacker, W. W. (2002). Das psychotherapeutische Propädeutikum an der Universität Innsbruck – erste Erfahrungen und Ergebnisse einer Absolventinnenbefragung. *Psychotherapie Forum 10*(4), 195-202.

Berthold, C., Meyer-Guckel, V. & Rohe, W. (2012). *Mission Gesellschaft. Engagement und Selbstverständnis der Hochschulen: Ziele, Konzepte, internationale Praxis.* Zugriff am 19.03.2018. Verfügbar unter https://www.che-consult.de/fileadmin/pdf/publikationen/Studie_Mission_Gesellschaft_FINAL.pdf

Beruf. (2012). In E. Seebold (Hrsg.), *Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (25. erw. Aufl., S. 112). Kevelaer: De Gruyter.

Beruf. (2013). In L. Mackensen (Hrsg.), U*rsprung der Wörter: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (S. 72). München: Bassermann.

Berufen. (2005). In W. Pfeifer (Hrsg.), *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (8. Aufl., S. 123). München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Beyer, O. & Wacker, A. (1999). *Hannoversche Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen auf dem Arbeitsmarkt. Eine schriftliche Befragung zum Berufseinstieg und zum beruflichen Verbleib der Magister- und DiplomabsolventInnen der Abschlussjahrgänge 1990 - 1997.* Hannover: Universität Hannover, Psychologisches Institut.

Birkelbach, K. W. (1998). *Berufserfolg und Familiengründung. Lebensläufe zwischen institutionellen Bedingungen und individueller Konstruktion*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Bischoff, W. (1996). Derzeitige und künftige Berufsfelder der Diplom-Agraringenieure. *Berichte über die Landwirtschaft, 74*, 1-29.

Blau, P. M., & Duncan, O. D. (1967). *The American occupational structure*. Hoboken, New York: Wiley.

Blickle, G. (2014). Berufswahl und berufliche Entwicklung. In F. W. Nerdinger, G. Blickle & N. Schaper (Hrsg.), *Arbeits- und Organisationspsychologie* (3., vollst. überarb. Aufl., S. 185-206). Berlin/Heidelberg: Springer.

Boisjoly, J., Duncan, G. J., & Hofferth, S. (1995). Access to social capital. *Journal of Family Issues, 16*(5), 609-631. doi: 10.1177/019251395016005006

Bourdieu, P. F. (1974). *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. F. (1993). *Soziologische Fragen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. F. (1995). *Sozialer Raum und Klassen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. F. (2001). *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. F. (2005). *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. F. (2010). Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In D. Kimmich, S. Schahadat & T. Hauschild (Hrsg.), *Kulturtheorie* (S. 271-287). Bielefeld: transcript.

Bourdieu, P. F. (2014). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. F. & Passeron, J.-C. (1973). *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. F. & Wacquant, L. J. D. (1996). *Reflexive Anthropologie.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Boxman, E. A. W, De Graaf, P. M., & Flap, H. D. (1991). The impact of social and human capital on the income attainment of Dutch managers. *Social Networks, 13*, 51-73. doi: 10.1016/0378-8733(91)90013-J

Brickman, P., Coates, D., & Janoff-Bulman, R. (1978). Lottery winners and accident victims: Is happiness relative? *Journal of personality and social psychology, 36*(8), 917-927. doi:10.1037/0022-3514.36.8.917

Bridges, W. P., & Villemez, W. J. (1986). Informal hiring and income in the labor market. *American Sociological Review, 51*(4), 574-582. doi: 10.2307/2095589

Brüderl, J., Hinz, T. & Jungbauer-Gans, M. (1995). Münchner Soziologen und Soziologinnen im Beruf. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 18*(4), 328-345.

Bruggemann, A., Groskurth, P. & Ulich, E. (1975). *Arbeitszufriedenheit* [Schriften zur Arbeitspsychologie / Nr. 17]. Bern: Hans Huber.

Brush, D. H., Moch, M. K., & Pooyan, A. (1987). Individual demographic differences and job satisfaction. *Journal of Organizational Behavior, 8*(2), 139-155. doi:10.1002/job.4030080205

Büchel, F. (1998). *Zuviel gelernt? Ausbildungsinadäquate Erwerbstätigkeit in Deutschland*. Bielefeld: Bertelsmann.

Bühlmann, M. & Freitag, M. (2007). Freiwilligentätigkeit als Sozialkapital. Eine empirische Analyse zu den Rahmenbedingungen bürgerschaftlichen Vereinsengagements [Sonderheft]. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 47*, 163-182.

Bundesgesetzblatt Nr. 361/1990. *Bundesgesetz vom 07.06.1990 über die Ausübung der Psychotherapie (Psychotherapiegesetz)*. Zugriff am 06.06.2018. Verfügbar unter ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10010620

Bundesministerium für Gesundheit. (2014). *Ausbildungsstatistik 2014. Psychotherapie, Klinische Psychologie, Gesundheitspsychologie*. Zugriff am 19.03.2018. Verfügbar unter https://jasmin.goeg.at/107/

Bundesministerium für Gesundheit. (2015). *Psychotherapie, Klinische Psychologie, Gesundheitspsychologie: Statistik der Berufsgruppen 1991-2014.* Zugriff am 19.03.2018. Verfügbar unter https://jasmin.goeg.at/84/

Bundesministerium für Gesundheit und Frauen. (2011). *Ausbildungsstatistik 2011. Psychotherapie, Klinische Psychologie, Gesundheitspsychologie.* Zugriff am 19.03.2018. Verfügbar unter https://repository.publisso.de/resource/frl:4585042-1/data

Bundesministerium für Gesundheit und Frauen. (2016). *Ausbildungsstatistik 2016. Psychotherapie, Klinische Psychologie, Gesundheitspsychologie.* Zugriff am 19.03.2018. Verfügbar unter https://jasmin.goeg.at/53/

Burt, R. S. (1995). *Structural holes: The social structure of competition.* Cambridge: Harvard University Press.

Butz, B., Haunss, S., Hennies, R. & Richter, M. (1997). *Flexible Allrounder: Wege in den Beruf für PolitologInnen. Ergebnisse einer AbsolventInnenbefragung am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Hamburg.* Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-87314

Capital. (2000). In D. Jary, & J. Jary (Eds.), *Collins Dictionary: Sociology* (3rd ed., pp. 129-130). London: Collins.

Chavanne, S. (2007). *BildungswissenschaftlerInnen - „Wohin nach dem Studium?“: Empirische Untersuchung zur beruflichen Integration von AbsolventInnen des Studiums der Bildungswissenschaft an der Universität Wien* (Unveröffentlichte Diplomarbeit). Universität Wien.

Clark, A., Oswald, A., & Warr, P. (1996). Is job satisfaction U-shaped in age? *Journal of occupational and organizational psychology, 69*(1), 57-81. doi:10.1111/j.2044-8325.1996.tb00600.x

Cohen, P. A. (1984). College grades and adult achievement: A research synthesis. *Research in Higher Education, 20*(3), 281-293. doi:10.1007/BF00983503

Coleman, J. S. (1988). Social capital in the creation of human capital. *American Journal of Sociology, 94*, 95-120. doi:0002-9602/89/9407-0010$1.50

Coleman, J. S. (2010). *Grundlagen der Sozialtheorie* (3. Aufl.). München: Oldenbourg.

Corsten, H. (2000). Produktionsfaktoren. In A. Woll (Hrsg.), *Wirtschaftslexikon* (9. überarb. u. erw. Aufl., S. 605-607). München: Oldenburg Wissenschaftsverlag.

Corsten, M. & Kauppert, M. (2007). Wir-Sinn und fokussierte Motive. Zur biographischen Genese bürgerschaftlichen Engagements. *Zeitschrift für Soziologie, 36*(5), 346-363.

Crites, J. O. (1969). *Vocational psychology: The study of vocational behavior and development.* New York: McGraw-Hill.

Cultural capital. (2005). In J. Scott, & Marshall, G. (Eds.), Oxford dictionary of sociology (3rd ed., pp. 12-13). Oxford: Oxford University Press.

Datler, W. & Felt, U. (1996). Psychotherapie - eine eigenständige Disziplin? In A. Pritz (Hrsg.), *Psychotherapie - eine neue Wissenschaft vom Menschen* (S. 45-73). Wien: Springer.

De Graaf, N. D., & Flap, H. D. (1988). „With a little help from my friends“: Social resources as an explanation of occupational status and income in West Germany, The Netherlands, and the United States. *Social Forces, 67*(2), 452-472. doi:10.1093/sf/67.2.452

Dees, M. & Döbler, T. (2000). *Public Relations als Aufgabe für Manager? Rollenverständnis, Professionalisierung, Feminisierung. Eine empirische Untersuchung* (2. aktual. Aufl.). Stuttgart: Edition 451.

Dette, E. D. (2005). *Berufserfolg und Lebenszufriedenheit: Eine längsschnittliche Analyse der Zusammenhänge*. (Dissertation, Friedrich-Alexander-Universität). Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:29-opus-1626

Dette, E. D., Abele, A. E. & Renner, O. (2004). Zur Definition und Messung von Berufserfolg: Theoretische Überlegungen und metaanalytische Befunde zum Zusammenhang von externen und internen Laufbahnerfolgsmaßen. *Zeitschrift für Personalpsychologie, 3*(4), 170-183. doi:10.1026/1617-6391.3.4.170

Diller, K. D. (2001). Kapital und Zins. In M. Honecker, H. Dahlhaus, J. Hübner, T. Jähnichen & H. Tempel (Hrsg.), *Evangelisches Soziallexikon* (S. 786-794). Stuttgart: Kohlhammer.

Döring, N. & Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (5., vollst. überarb., aktual. u. erw. Aufl.). Berlin: Springer.

Dostal, W., Stooß, F. & Troll, L. (1998). Beruf - Auflösungstendenzen und erneute Konsolidierung. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 31*(3), 438-460. Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von http://doku.iab.de/mittab/1998/1998_3_MittAB_Dostal_Stooss_Troll.pdf

Dozier, D. M., Sha, B.-L., & Shen, H. (2013). Why women earn less than men: The cost of gender discrimination in U.S. public relations. *Public Relations Journal, 7*(1), 1-21.

Ehmke, T. & Siegle, T. (2005,). ISEI, ISCED, HOMEPOS, ESCS. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 8*(4), 521-539. doi: 10.1007/s11618-005-0157-7

Eichenberg, C. & Brähler, E. (2008). Beruf „Psychotherapeut“: Motivation zur und Zufriedenheit mit der Berufswahl. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 58*(7), 265-268. doi:10.1055/s−2008−1067452

Eid, M., Gollwitzer, M. & Schmitt, M. (2015). *Statistik und Forschungsmethoden* (4. überarb. u. erw. Aufl.). Weinheim: Beltz.

Erfolg. (2012). In E. Seebold (Hrsg.), *Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (25. erw. Aufl., S. 254). Kevelaer: De Gruyter.

Erfolgen. (2013). In L. Mackensen (Hrsg.), *Ursprung der Wörter: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (S. 125). München: Bassermann.

Euler, M. (2004). *Soziales Kapital: Ein Brückenschlag zwischen Individuum und Gesellschaft*. Oldenburg: BIS-Verlag.

Fehse, S. & Kerst, C. (2007). Arbeiten unter Wert? Vertikal und horizontal inadäquate Beschäftigung von Hochschulabsolventen der Abschlussjahrgänge 1997 und 2001. *Bei träge zur Hochschulforschung, 29*(1), 72-98. Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von http://www.wissenschaftsmanagement-online.de/sites/www.wissenschaftsmanagement-online.de/files/migrated_wimoarticle/1-2007Fehse-Kerst.pdf

Fischer, L. (2006). *Arbeitszufriedenheit: Konzepte und empirische Befunde* (2., vollst. überarb. u. erw. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.

Fischer, L. & Belschak, F. (2006). Objektive Arbeitszufriedenheit? Oder: Was messen wir, wenn wir nach der Zufriedenheit mit der Arbeit fragen? In L. Fischer (Hrsg.), *Arbeitszufriedenheit: Konzepte und empirische Befunde* (2., vollst. überarb. u. erw. Aufl., S. 80-108). Göttingen: Hogrefe.

Fischer, L. & Grimmer, W. (1990). Formen der Arbeitszufriedenheit und psychische Gesundheit. In S. Höfling & W. Butollo (Hrsg.), *Psychologie für Menschenwürde und Lebensqualität: Aktuelle Herausforderung und Chancen für die Zukunft* [Bericht über den 15. Kongress für Angewandte Psychologie, München 1989] (Bd. 2, S. 1-12). Bonn: Deutscher Psychologen Verlag.

Flap, H. D. (1999). Creation and returns of social capital: A new research program. *Tocqueville Review, 20*(1), 5-26.

Flap, H. D., & De Graaf, N. D. (1986). Social capital and attained occupational status. *The Netherlands Journal of Sociology, 22,* 145-161.

Franzen, A. & Hangartner, D. (2005). Soziale Netzwerke und beruflicher Erfolg. Eine Analyse des Arbeitsmarkteintritts von Hochschulabsolventen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 57*(3), 443-465. doi:10.1007/s11577-005-0184-7

Franzen, A., & Hangartner, D. (2006). Social networks and labour market outcomes: The non-monetary benefits of social capital. *European Sociological Review, 22*(4), 353-368. doi:10.1093/esr/jcl001

Franzen, A. & Hecken, A. (2002). Studienmotivation, Erwerbspartizipation und der Einstieg in den Arbeitsmarkt. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 54*(4), 733-752. doi:10.1007/s11577-002-0107-9

Freud, S. S. (2007). *Das Unbehagen in der Kultur: Und andere kulturtheoretische Schriften* (10. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Friede[n] (2007). In M. Wermke, K. Kunkel-Razum & W. Scholze-Stubenrecht (Hrsg.), *Duden: Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache* (Bd. 7, 4. Aufl., S. 237). Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.

Fröhlich, R. (2011). *Büchermenschen in Deutschland. Eine Studie über die berufliche Situation und die Bedingungen beruflicher Karrieren von Männern und Frauen im deutschen Buchhandel und Verlagswesen.* Münster: LIT-Verlag.

Fröhlich, R. (2015). Die Feminisierung der PR - Grundlagen und empirische Befunde. In R. Fröhlich, P. Szyszka & G. Bentele (Hrsg.), *Handbuch der Public Relations. Wissenschaftliche Grundlagen und berufliches Handeln. Mit Lexikon* (3., überarb. u. erw. Aufl., S. 669-687). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Fuchs-Heinritz, W. (2011). Kultur. In W. Fuchs-Heinritz, D. Klimke, R. Lautmann, O. Rammstedt, U. Stäheli, C. Weischer & H. Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie* (5. überarb. Aufl., S. 384-385). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Fuchs-Heinritz, W. (2011). Soziales Kapital. In W. Fuchs-Heinritz, D. Klimke, R. Lautmann, O. Rammstedt, U. Stäheli, C. Weischer & H. Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie* (5. überarb. Aufl., S. 332). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Fuchs-Heinritz, W., Klimke, D., Lautmann, R., Rammstedt, O., Stäheli, U., Weischer, C. & Wienold, H. (2011). *Lexikon zur Soziologie* (5. überarb. Aufl.). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Gartner, G. & Hametner, M. (2016, 16 Juli). Alter, Bildung, Geschlecht: Wer wie viel verdient. Die Einkommensverteilung in Österreich - wo liegen Sie. *Der Standard*. Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von https://derstandard.at/2000041068013/Wie-viel-Menschen-wie-Sie-verdienen

Gasser, B. A. (2015). *Noten als Prädiktoren des Berufserfolgs ehemaliger Gymnasiastinnen und Gymnasiasten.* (Dissertation, Universität Konstanz). Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-0-283717

Gattiker, U. E., & Larwood, L. (1988). Predictors for managers' career mobility, success, and satisfaction. *Human Relations, 41*(8). pp. 569-591. doi:10.1177/001872678804100801

Gensicke, T. (2006). Bürgerschaftliches Engagement in Deutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte, 12,* 9-16.

Gensicke, T. (2010). Zivilgesellschaft und freiwilliges Engagement in Deutschland im Lichte des Freiwilligensurveys 1999, 2004 und 2009. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 13*, 215-232. doi:10.1007/s11618-010-0118-7

Gess, C. (2003). Kritik der Humankapitaltheorie unter spezieller Berücksichtigung des soziologischen Ansatzes von Pierre Bourdieu. *Kritiknetz - Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft*. Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von http://d-nb.info/1066417180/34

Granovetter, M. S. (1973). The strength of weak ties. *American Journal of Sociology, 78(6),* 1360-1380.

Granovetter, M. S. (1992). Problems of explanation in economic sociology. In N. Nohria, & R. G. Eccles (Eds.), *Networks and organizations: Structure form and action* (pp. 25-56). Boston: Harvard Business School Press.

Granovetter, M. S. (1995). *Getting a job: A study of contacts and careers* (2nd ed.). Chicago: The University of Chigago Press.

Grassl, M. (2012). *Belastet und/oder zufrieden? Eine empirische Studie zur Berufszufriedenheit von Lehrkräften verschiedener Schulstufen in Südtirol* (Laureatsarbeit). Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von http://pro.unibz.it/library/thesis/00006933_17278.pdf

Groß, M., & Tesch, J. (2013). Jeder und jede für sich? Geschlechtsspezifische Einkommenseffekte sozialer Kontakte beim Berufseinstieg von Hochschulabsolventen. *Beiträge zur Hochschulforschung, 35*(4), 8-32. Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von http://www.bzh.bayern.de/uploads/media/4-2013-Gross-Tesch.pdf

Hacket, A. & Mutz, G. (2002). Empirische Befunde zum bürgerschaftlichen Engagement. *Aus Politik und Zeitgeschichte, B9*, 39–46.

Häder, M. (2015). *Empirische Sozialforschung: Eine Einführung* (3. Aufl.). Wiesbaden: Springer.

Hadjar, A. & Becker, R. (2006). *Die Bildungsexpansion. Erwartete und unerwartete Folgen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hagleitner, J. (2001). *Rechtliche, zeitliche und finanzielle Aspekte der Psychotherapieausbildung und der psychotherapeutischen Berufstätigkeit* (Unveröffentlichte Diplomarbeit). Universität Wien.

Hagleitner, J. & Lang, M. (2005). Psychodramatherapie-Ausbildung im fachspezifischen Vergleich innerhalb Österreichs: Eine retrospektive Befragung der AbsolventInnen. *Psychotherapie Forum, 13*, 26-35. doi:10.1007/s00729-005-0075-4

Hanschitz, A. A. (1999). *Die Bedeutung von Evaluation im tertiären Bildungsbereich: Am Beispiel einer Evaluation der österreichischen psychotherapeutischen Propädeutika* (Unveröffentlichte Diplomarbeit). Universität Wien.

Hassenstein, K. (2016). *Berufserfolg in der PR-Branche. Expressivität, Instrumentalität, Motivation.* Wiesbaden: Springer Fachmedien. doi:10.1007/978-3-658-11653-8

Heidemann, L. (2005). *Dresdner Absolventenstudie* (17). Philosophische Fakultät 2004. Die Absolvent/innen der Philosophischen Fakultät der Abschlussjahrgänge 1999/2000 - 2002/03. Dresden: Technische Universität Dresden. Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:swb:14-1159358865031-41786

Heller, S., Drexler, A. & Fleischhacker, W. (2002a). Berufsbezogene Werthaltungen: Vergleich von Studierenden eines psychotherapeutischen Propädeutikums und Studierenden am „MCI – Management Center Innsbruck“. *Psychotherapeut, 6*(47), 365-374. doi:10.1007/s00278-002-0253-6

Heller, S., Drexler, A. & Fleischhacker, W. (2002b). Studienbezogene Erwartungen und Motive von Propädeutikums-Studierenden und Absolventen des Lehrgangs „psychotherapeutisches Propädeutikum“. *Psychotherapie Forum, 10*(4), 209-213.

Hemsing, W. (2001). *Berufserfolg und Lebenslauf. Der Einfluß von Humankapitalinvestitionen, privaten Bindungen und Arbeitsmarktstrukturen auf den Berufserfolg ehemaliger Gymnasiasten.* (Dissertation, Universität zu Köln). Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von http://kups.ub.uni-koeln.de/id/eprint/684

Hessel, A., Brähler, E., Geyer, M. & Eichenberg, C. (2009). Zur Einkommenssituation niedergelassener Psychologischer Psychotherapeuten. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie, 18*(3,4), 180-188.

Hessel, A., Geyer, M., Brähler E. & Eichenberg, C. (2009). Zur bereichsspezifischen Lebenszufriedenheit niedergelassener Psychologischer Psychotherapeuten. *Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin, 7*(3), 77-88.

Hoff, E.-H., Grote, S., Hohner, H. U. & Dettmer, S. (2003). Berufsverläufe, Berufserfolg und Lebensgestaltung von Psychologinnen und Psychologen. Zugriff am 25.05.2018. Ab gerufen von https://www.researchgate.net/profile/Susanne_Dettmer/publication/275955561_Berufsverlau fe_Berufserfolg_und_Lebensgestaltung_von_Psychologinnen_und_Psychologen/links/5739982408aea45ee83f406a/Berufsverlaeufe-Berufserfolg-und-Lebensgestaltung-von-Psychologinnen-und-Psychologen.pdf

Holst, E. & Busch, A. (2009). Der „Gender Pay Gap“ in Führungspositionen der Privatwirtschaft in Deutschland. *SOEP papers on Multidisciplinary Panel Data Research, 169,* 1-38. Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von: https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.96864.de/diw_sp0169.pdf

Horak, A. & Neudecker, B. (2000). *Sonder- und Heilpädagogik als Beruf?: Eine empirische Untersuchung zur beruflichen Situation von AbsolventInnen des Studiums der Pädagogik/Sonder- und Heilpädagogik an der Universität Wien.* Wien: Literas Universitätsverlag.

Hörschgen, H., Cierpka, R., Friese, M. & Steinbach, R. (1993). *Erfolg in Studium und Beruf. Eine empirische Analyse über Erfolgsfaktoren von Wirtschaftswissenschaftlern.* Stuttgart: Institut für Betriebwirtschaftslehre.

Hughes, E. C. (1937). Institutional office and the person. *American Journal of Sociology, 43*(3), 404-413. Access on 01.05.2017. Retrieved from http://www.jstor.org/stable/2768627

Jagsch, R., Kryspin-Exner, I. & Jandl-Jager, E. (2002). Selbsteinschätzung der Kompetenzen von Absolventen des psychotherapeutischen Propädeutikums. *Psychotherapie Forum, 10*(4), 214-222.

Jandl-Jager, E., Stumm, G., Wirth, B., Stocker, K., Weber, G. & Ahlers, C. (1987). *Psychotherapeutische Versorgung in Österreich: Empirischer Teil* [Schriftenreihe des Instituts für Tiefenpsychologie und Psychotherapie der Universität Wien, Nr. 7] (Bd. 2). Wien.

Janson, K. (2014). *Absolventenstudien: Ihre Bedeutung für die Hochschulentwicklung: Eine empirische Betrachtung.* Münster: Waxmann.

Judge, T. A., Higgins, C. A., Thoresen, C. J., & Barrick, M. R. (1999). The Big Five personality traits, general mental ability, and career success across the life span. *Personnel Psychology, 52*(3), 621-652. doi:10.1111/j.1744-6570.1999.tb00174.x

Judge, T. A., Piccolo, R. F., Podsakoff, N. P., Shaw, J. C., & Rich, B. L. (2010). The relationship between pay and job satisfaction: A meta-analysis of the literature. *Journal of Vocational Behavior, 77*(2), 157-167. doi:10.1016/j.jvb.2010.04.002

Jurt, J. (2012). Bourdieus Kapital-Theorie. In M. M. Bergman, S. Hupka-Brunner, T. Meyer & R. Samuel (Hrsg.), *Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden. Ein interdisziplinärer Blick auf die Transition im Jugend- und jungen Erwachsenenalter* (S. 21-41). Wiesbaden: Springer VS.

Kapital. (2012). In E. Seebold (Hrsg.), *Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (25. erw. Aufl., S. 472). Kevelaer: De Gruyter.

Kaputt. (2002). In U. Hermann & A. Matschiner (Hrsg.), *Wahrig: Herkunfts-Wörterbuch* (4. überarb. Aufl., S. 307). München: Wissen Media Verlag.

Kaputt. (2005). In W. Pfeifer (Hrsg.), *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (8. Aufl., S. 621). München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Kaputt. (2012). In E. Seebold (Hrsg.), *Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (25. erw. Aufl., S. 473). Kevelaer: De Gruyter.

Karagiannis, E., Pozzi, P. & Wyss, V. (2000). Was wird aus Studierenden der Publizistikwissenschaft? Eine Befragung von Zürcher Absolventinnen und Absolventen. In H. Bonfadelli & O. Jarren (Hrsg.), *Reihe Diskussionspunkt* – (Bd. 39). Zürich: IPMZ – Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich.

Kellner, W. (2001) *Ehrenamt und/oder Freiwilliges Engagement: Begriffe Zahlen, Fragen.* Zugriff am 23.05.2018. Verfügbar unter ring.bildungswerke.at/file_download/7/07_Begriffe,+Zahlen,+Fragen.pdf

Kirchler, E. (1989). Entscheidungen in Paarbeziehungen. Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von http:// familienhandbuch.de/cms/Partnerschaft_Entscheidungen.pdf.

Kirchler, E. (1989). Interaktionsprozesse in Liebesbeziehungen - Von der kühlen Geschäftslogik zur spontanen Gefälligkeit. *Zeitschrift für Familienforschung, 1*(2), 77-102.

Kirchler, E. (2008). *Arbeits- und Organisationspsychologie* (2. Aufl.). Wien: Facultas.

Kirchler, E. (2011). *Wirtschaftspsychologie: Individuen, Gruppen, Märkte, Staat* (4. überarb. u. erw. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.

Korman, A. K., & Korman, R.W. (1980). *Career success/personal failure.* Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice-Hall.

Korunka, C. & Gornik, E. (2018). Die Entwicklung des psychotherapeutischen Propädeutikums. In A. Bisanz, W. Datler, E. Gornik & C. Korunka (Hrsg.), *Die Entwicklung der Psychotherapie und die Rolle der Universität: Hemmnisse – Chancen – Entwicklungen.* Wien: Facultas Universitätsverlag.

Krempkow, R. & Pastohr, M. (2006). Was macht Hochschulabsolventen erfolgreich? Eine Analyse der Determinanten beruflichen Erfolges anhand der Dresdner Absolventenstudien 2000 - 2004. *Zeitschrift für Evaluation, 1*, 7-37. Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:swb:14-1137169974303-47418

Krug, G., & Rebien, M. (2011). *Job search via social networks: An analysis of monetary and non-monetary returns for low-skilled unemployed* [IAB Discussion Paper No. 2011-23]. Last accessed 19.03.2018. Retrieved from http://hdl.handle.net/10419/57433

Kühne, M. (2009). *Berufserfolg von Akademikerinnen und Akademikern: Theoretische Grundlagen und empirische Analysen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lang, M. (2002). *Die fachspezifische Psychotherapie-Ausbildung in Österreich. Eine retrospektive Befragung der Absolventinnen und Absolventen.* (Unveröffentlichte Diplomarbeit). Universität Wien.

Laschenko, M. & Slunecko, S. (2006). Psychologiestudium und Propädeutikum - Ein Weg? *Psychologie in Österreich, 26(6),* 399- 404.

Lautmann, R. & König, A. (2011). Kapital. In W. Fuchs-Heinritz, D. Klimke, R. Lautmann, O. Rammstedt, U. Stäheli, C. Weischer & H. Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie* (5. überarb. Aufl., S. 330-331). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Liebau, E. & Huber, L. (1985). Die Kulturen der Fächer. *Neue Sammlung, 25*(3), 314-339.
Lin, N. (1982). Social resources and instrumental action. In P. V. Marsden, & N. Lin (Eds.), *Social structure and network analysis* (pp. 131-145). Beverly Hills: Sage.
Lin, N. (1990). Social resources and social mobility: A structural theory of status attainment. In R. L. Breiger (Ed.), *Social mobility and social structure* (pp. 247–271). Cambridge: Cambridge University Press.
Lin, N. (1999). Social networks and status attainment. *Annual Review of Sociology, 25,* 467-487. doi:10.1146/annurev.soc.25.1.467
Lin, N. (2001). *Social capital. A theory of social structure and action*. Cambridge: Cambridge University Press.
Lipowsky, F. (2003). *Wege von der Hochschule in den Beruf. Eine empirische Studie zum beruflichen Erfolg von Lehramtsabsolventen in der Berufseinstiegsphase*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
Losert, A. (2001). *Über die Motivation zur Psychotherapieausbildung in Österreich.* (Unveröffentlichte Diplomarbeit). Universität Wien.
Lüdke, D. (2002). „Feminisierung" und Professionalisierung der PR. US-amerikanische Konzeptualisierungen eines sozialen Wandels. In E. Klaus, J. Röser & U. Wischermann (Hrsg.), *Kommunikationswissenschaft und Gender Studies* (S. 163-186).Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
Margreiter, U., Schwentner, G., Schmetterer, W. & Felber, M. (2002). Propädeutikum - was dann? *Psychotherapie Forum, 10*(4), 203-208.
Marsden, P. V., & Campbell, K. E. (1984). Measuring tie strength. *Social Forces, 63*(2), 482-501.
Marx, K. (1872). *Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie* (2. Aufl.). Hamburg: Otto Meissner Verlag.
Marx, K. (1983). Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (S. 228). Zugriff am 19.04.2018. Abgerufen von http://dhcm.inkrit.org/wp-content/data/mew42.pdf
Marx, K. & Engels, F. (1964). *Das Kapital. Der Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion.* Deutschland: Cotta.
McPherson, M., Smith-Lovin, L., & Cook, J. M. (2001). Birds of a feather: Homophily in social networks. *Annual Review of Sociology, 27,* 415-444. doi:10.1146/annurev.soc.27.1.415
Menschik, J., Krefting, A. & Wieser, M. (2002). Der Universitätslehrgang „Psychotherapeutisches Propädeutikum". In G. Knapp (Hrsg.), *Wissenschaftliche Weiterbildung im Aufbruch? Entwicklungen und Perspektiven* [Studien zur Sozialpädagogik] (Bd. 2, S. 114-125). Klagenfurt/Laibach/Wien: Hermagoras.
Meyer, W.-H. (1982). *Arbeitszufriedenheit: Ein interessiertes Mißverständnis* [Studien zur Sozialwissenschaft] (Bd. 53). Opladen: Westdeutscher Verlag.
Mincer, J. A. (1974). *Schooling, experience and earnings*. New York: Columbia University Press.
Montgomery, J. D. (1992). Job search and network composition: Implications of the strength-of-weak-ties hypothesis. *American Sociological Review, 57*(5), 586-596. doi: 10.2307/2095914
Moosbrugger, H. & Kelava, A. (2012). *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion* (2. aktual. u. überarb. Aufl.). Berlin: Springer Medizin.
Most, J. (1972). *Kapital und Arbeit: Das Kapital in einer handlichen Zusammenfassung. Von Marx und Engels selbst revidiert und überarbeitet.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Mouw, T. (2003). Social capital and finding a job: Do contacts matter? *American Sociological Review, 68*(6), 868-898.
Müller, H. P. (2014). *Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung.* Berlin: Suhrkamp.

Müller-Funk, W. (2010). *Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften* (2. Aufl.). Tübingen: Francke Verlag UTB.

Nentwich, J. C. & Stangel-Meseke, M. (2010). Von „Frauen in Führungspositionen“ zu „doing gender at work“? Konzeptionalisierungen von Geschlecht in der deutschsprachigen Arbeits- und Organisationssoziologie. In G. Steins (Hrsg.), *Handbuch Psychologie und Geschlechterforschung* (1. Aufl., S. 327-349). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Neri, A. (2004). Professionalisierung der PR - Karriere eines Themas. Eine Inhaltsanalyse der Professionalisierungsdebatte in der einschlägigen Branchenpresse. *Fachjournalist, 12*, 14-18.

Ng, T. W. H., Eby, L. T., Sorensen, K. L., & Feldman, D. C. (2005). Predictors of objective and subjective career success: A meta-analysis. *Personnel Psychology, 58*(2), 367-408. doi: 10.1111/j.1744-6570.2005.00515.x

Ng, T. W. H., & Feldman, D. C. (2010). The relationships of age with job attitudes: A meta-analysis. *Personnel Psychology, 63*(3), 677-718. doi:10.1111/j.1744-6570.2010.01184.x

Offe, C. (2002). Reproduktionsbedingungen des Sozialvermögens. In Enquetekommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ Deutscher Bundestag (Hrsg.), *Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft* (S. 273-282). Opladen: Leske + Budrich.

Offe, C. & Fuchs, S. (2001). Schwund des Sozialkapitals? Der Fall Deutschland. In R. D. Putnam (Hrsg.), *Gesellschaft und Gemeinsinn* (S. 417-511). Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen. (1997). *Ambulante psychotherapeutische Versorgung in Österreich: im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales.* Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen: Wien.

Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen. (2008). *Auswertungsergebnisse der ÖBVP-Daten zur Situation der Psychotherapeutinnen und -therapeuten in Institutionen.* Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen: Wien.

Palmer, C. (2016). *Berufsbezogene Kreativitätsdiagnostik: Beschreibung und Messung der personalen Voraussetzungen von Innovationen.* Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Parsons, F. (1909). *Choosing a vocation*. Boston: Houghton Mifflin. Access on 01.05.2017. Retrieved from https://archive.org/details/choosingavocati00parsgoog

Peschel, P. (1997). Arbeitsmarkterfahrung junger Wirtschaftswissenschaftler. Ergebnisse einer Absolventenstudie der Universität-Gesamthochschule Essen. *Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste der Bundesanstalt für Arbeit Nürnberg, 4*, 247-265.

Petermann, S. (2014). *Persönliches soziales Kapital in Stadtgesellschaften*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Porst, R. (1999). Thematik oder Incentives? Zur Erhöhung der Rücklaufquoten bei postalischen Befragungen. *ZUMA Nachrichten, 23*(45), 72-87. Verfügbar unter http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-208137

Porst, R. (2001). *Praxis der Umfrageforschung*. (2. überarb. Aufl.). Teubner-Studienskripten zur Soziologie 126. Stuttgart/Leipzig/Wiesbaden: Teubner.

Portes, A., & Landolt, P. (1996). The downside of social capital. *The American Prospect 26*, 18-21.

Preisendörfer, P. & Voss, T. (1988). Arbeitsmarkt und soziale Netzwerke: Die Bedeutung sozialer Kontakte beim Zugang zu Arbeitsplätzen. *Soziale Welt, 39*(1), 104-119.

Produktionsfaktoren. (2004). In K. Alisch, U. Arentzen & E. Winter (Hrsg.), *Gabler Wirtschaftslexikon K-R* (16. überarb. u. aktual. Aufl., S. 2400-2402). Wiesbaden: Gabler.

Putnam, R. D. (1993). *Making democracy work: Civic traditions in modern italy.* Princeton: Princeton University Press.

Putnam, R. D. (1995). Tuning in, tuning out: The strange disappearance of social capital in America. *PS American Political Science Association, 28*(4), 664-683.

Putnam, R. D. (2001). *Gesellschaft und Gemeinsinn.* Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Putnam, R. D. (2002). Soziales Kapital in der Bundesrepublik Deutschland und in den USA. In Enquetekommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements" Deutscher Bundestag (Hrsg.), *Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft* (S. 257-271). Opladen: Leske + Budrich.

Raskin, K., Jurkat, H. B., Vetter, A. & Reimer, C. (2008). Lebensqualität in Heilberufen: Ein Vergleich niedergelassener psychologischer/ärztlicher Psychotherapeuten mit niedergelassenen somatisch orientierten Ärzten. In E. Brähler (Hrsg.), *Karriereentwicklung und berufliche Belastungen im Arztberuf* (S. 228-244). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Raub, W. (1999). Vertrauen in dauerhaften Zweierbeziehungen: Soziale Integration durch aufgeklärtes Eigeninteresse. In J. Friedrichs & W. Jagodzinski (Hrsg.), *Soziale Integration* [Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 39] (S. 239-268). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Reich, K. (2013). *Chancengerechtigkeit und Kapitalformen. Gesellschaftliche und individuelle Chancen in Zeiten zunehmender Kapitalisierung.* Wiesbaden: Springer VS.

Reimer, C., Jurkat, H. B., Vetter, A. & Raskin, K. (2005). Lebensqualität von ärztlichen und psychologischen Psychotherapeuten. Eine Vergleichsuntersuchung. *Psychotherapeut 50*(2), 107-114. doi:10.1007/s00278-005-0411-8

Ringler, M. (2002). *Psychotherapie in Österreich. Ein neuer Frauenberuf? Die Feminisierung der Profession Psychotherapie in Österreich.* (Unveröffentlichte Diplomarbeit). Universität Wien.

Robbins, S. P. (2001). *Organisation der Unternehmung* (9. Aufl.). München: Pearson Studium.

Röttger, U. (2002). Public Relations und Gendering. Theoretische Perspektiven und aktuelle Befunde zur Öffentlichkeitsarbeit als Organisationsfunktion. In E. Klaus, J. Röser & U. Wischermann (Hrsg.), *Kommunikationswissenschaft und Gender Studies* (S. 187-210). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Ruiter, S., & De Graaf, N. D. (2006). National context, religiosity, and volunteering: Results from 53 countries. *American Sociological Review, 71*(2), 191-210. doi:10.1177/000312240607100202

Ruoß, M., Ochs, M., Jeschke, K. & Peplau, L. (2012). Berufssituation, Zufriedenheit und Zukunftsperspektiven von Neuapprobierten PP/KJ. Ergebnisse einer Umfrage aus dem Jahr 2011. *Psychotherapeutenjournal 2*(12), 105-114.

Samman, I. & Winkler, G. (2008). *Wir über uns Psychotherapie im „Ländle": Berufliche Entwicklung und Berufszufriedenheit von Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten in Vorarlberg.* Wien: Sigmund Freud Privat Universitätsverlag.

Schiener, J. (2010). Arbeitsmarkt und Berufseinstieg von Akademiker/innen: Theoretische und empirische Grundlagen. In H. von Felden & J. Schiener (Hrsg.), *Transitionen - Übergänge vom Studium in den Beruf: Zur Verbindung von qualitativer und quantitativer Forschung* (S. 42-75). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Schnitzer, K., Isserstedt, W., Müßig-Trapp, P. & Schreiber, J. (1998). *Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland* [15. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informations-System]. Zugriff am 19.03.02108. Abgerufen unter http://www.peter-muessig.de/publications/Soz15_Ges.pdf

Schomburg, H. & Teichler, U. (1998). Studium, Studienbedingungen und Berufserfolg. In U. Teichler, H.-D. Daniel & J. Enders (Hrsg.), *Brennpunkt Hochschule. Neuere Analysen zu Hochschule, Beruf und Gesellschaft* (S. 141-172). Frankfurt am Main: Campus.

Schrage, D. (2014). Kultursoziologie. In G. Endruweit, G. Trommsdorff & N. Burzan (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie* (3. Aufl., S. 252-257). Konstanz: UVK-UTB.

Schweizer, T. (1996). *Muster sozialer Ordnung: Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie*. Berlin: Reimer.

Smith, D. H. (1994). Determinants of voluntary association participation and volunteering: A literature review. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 23, 243-263. doi: 10.1177/089976409402300305

Solga, H. & Powell, J. (2006). Gebildet-Ungebildet. In S. Lessenich & F. Nullmeier (Hrsg.), *Deutschland - Eine gespaltene Gesellschaft* (S. 175-190). Frankfurt am Main/New York: Campus.

Sonntag, K., Frieling, E. & Stegmaier, R. (2012). *Lehrbuch Arbeitspsychologie* (3. vollst. überarb. Aufl.). Bern: Hans Huber.

Soyka, K. (2006). *Humankapital und Intellectual Capital: Semantik, Begriffsgeschichte und praktische Bedeutung zweier Kategorien aus pädagogischer und wirtschaftlicher Sicht* (Dissertation, Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover). Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von http://d-nb.info/985295791/34

Spiess-Huldi, C. (2009). *Erfolg im Beruf: Zum Einfluss von Persönlichkeit und psychosozialem Umfeld auf die berufliche Entwicklung Jugendlicher.* Zürich/Chur: Rüegger Verlag.

Statistik Austria. (2017a). *Arbeitszeit seit 2005*. Zugriff am 10.06.2018. Verfügbar unter https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/arbeitsmarkt/arbeitszeit/index.html

Statistik Austria. (2017b). *Bildungsstand der Bevölkerung im Alter von 25 bis 64 Jahren, 1971 bis 2015*. Zugriff am 10.05.2018. Verfügbar unter https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/bildungsstand_der_bevoelkerung/index.html

Statistik Austria. (2017c). *Bruttojahreseinkommen von Frauen und Männern 2016.* Zugriff am 23.05.2018. Verfügbar unter https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcSevice=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=043944

Stetina, B. U., Kothgassner, O. D. & Kryspin-Exner, I. (2011). *Wissenschaftliches Arbeiten und Forschen in der klinischen Psychologie* (Vol. 8461). Wien: UTB.

Stowasser, J. M., Petschenig, M. & Skutsch, F. (2016). *Stowasser: lateinisch-deutsches Schulwörterbuch (1. Aufl.).* München: Oldenourg Schulbuchverlag.

Strauß, S. (2014). Ehrenamt. In G. Endruweit, G. Trommsdorff & N. Burzan (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie* (3. Aufl., S. 85). Konstanz: UVK-UTB.

Streckeisen, P. (2014). *Soziologische Kapitaltheorie: Marx, Bourdieu und der ökonomische Imperialismus.* Bielefeld: transcript Verlag.

Strobl, G. (2017, September 29). Ärzteeinkommen: Von Intransparenz geprägt. *Der Standard*. Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von https://derstandard.at/2000062903675/Aerzteeinkommen-Von-Intransparenz-gepraegt

Stückmann, G. (1968). *Der Berufserfolg als Motivationsphänomen*. Berlin: Duncker & Humblot.

Stumm, G. (1988). Zur Geschichte der Psychotherapie in Österreich. In E. Jandl-Jager & G. Stumm (Hrsg.), *Psychotherapie in Österreich. Eine empirische Analyse der Anwendung von Psychotherapie* (S. 166 - 196). Wien: Franz Deuticke.

Stumm, G., Deimann, P., Jandl-Jager, E. & Weber, G. (1995). *Psychotherapie: Beratung, Supervision, Klinische Psychologie. Ausbildung in Österreich.* Wien: Falter-Verlag.

Stumm, G. & Jandl-Jager, E. (2006). *Psychotherapie: Ausbildung in Österreich.* Wien: Falter Verlag.

Stutz, H. (1996). *Teilnehmerstrukturen des Hochschullehrganges „Psychotherapeutisches Propädeutikum" am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Salzburg im Jahr 1996. Eine empirische Untersuchung zur Abklärung berufsrelevanter Persönlichkeitsdimensionen der Teilnehmer auf dem Theoriehintergrund von Carl Rogers.* (Unveröffentlichte Diplomarbeit). Universität Salzburg.

Thorndike, E. L., Bregman, E. O., Lorge, I., Metcalfe, Z. F., Robinson, E. E., & Woodyard, E. (1934). *Prediction of vocational success*. Oxford, England: Commonwealth Fund.

Thum-Kraft, M. (1989). *Beruflicher Werdegang von Absolventen der Fremdenverkehrsschulen. Forschungsbericht / Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft, 70.* Wien: Institut für Bildungsforschung ibw.

Užík, M. (2008). *Immaterielles Kapital – Werttreiberfunktion und Bewertung* (Habilitationsschrift, Bergischen Universität Wuppertal). Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von: http://elpub.bib.uni-wuppertal.de/servlets/DocumentServlet?id=1485

Vangermain, D. & Brauchle, G. (2013). Arm, aber glücklich? Einkommenssituation und Berufszufriedenheit freiberuflich tätiger Psychotherapeuten in Deutschland. *Psychotherapeut, 58*(3), 276-284. doi:10.1007/s00278-012-0945-5

Vetter, A., Jurkat, H. & Reimer, C. (2007, November). Stress der PsychotherapeutInnen: Rahmenbedingungen belasten. Geldnot und Papierkrieg. *Psychoscope, 28*, 4-7. Zugriff am 19.03.2018. Abgerufen von https://www.psychologie.ch/fileadmin/user_upload/dokumente/aktuell/Psychoscope/2007/PSC_11-07.pdf.

von Herder, J. G. (1828). *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (3., Aufl.). Leipzig: Johann Friedrich Hartknoch.

von Sydow, K. (2007). Das Image von Psychologen, Psychotherapeuten und Psychiatern in der Öffentlichkeit. Ein systematischer Forschungsüberblick. *Psychotherapeut, 52*(5), 322-333. doi:10.1007/s00278-007-0560-z

Voss, T. (2007). Netzwerke als soziales Kapital im Arbeitsmarkt. In A. Franzen & M. Freitag (Hrsg.), *Sozialkapital: Grundlagen und Anwendungen*, [Sonderheft 47] (S. 321–342). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Weber, G. (1988). Ausgewählte Kennwerte der psychotherapeutischen Versorgung Österreichs im internationalen Vergleich. In E. Jandl-Jager & G. Stumm (Hrsg.). *Psychotherapie in Österreich. Eine empirische Analyse der Anwendung von Psychotherapie* (S. 48-68). Wien: Franz Deuticke.

Weesie, J., Verbeek, A. & Flap, H. (1991). An economic theory of social networks. In H. Esser & K. G. Troitzsch (Hrsg.), *Modellierung sozialer Prozesse. Neuere Ansätze und Überlegungen zur soziologischen Theoriebildung* (S. 623-662). Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.

Wegener, B. (1988). *Kritik des Prestiges.* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Wegener, B. (1989). Soziale Beziehungen im Karriereprozess. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 41,* 270-297.

Weiss, F. & Klein, M. (2011). Soziale Netzwerke und Jobfindung von Hochschulabsolventen - Die Bedeutung des Netzwerktyps für monetäre Arbeitsmarkterträge und Ausbildungsadäquatheit. *Zeitschrift für Soziologie, 40*(3), 228-245.

Westermann, R. (2000). *Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik. Ein Lehrbuch zur psychologischen Methodenlehre.* Göttingen: Hogrefe.

Wienold, H. (2011). Arbeit. In W. Fuchs-Heinritz, D. Klimke, R. Lautmann, O. Rammstedt, U. Stäheli, C. Weischer & H. Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie* (5. überarb. Aufl., S. 46). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Wille-Römer, G. (1994). *Zur Situation der Psychotherapie in Wien* [Studie 1993/94 des Wiener Landesverbandes für Psychotherapie]. Wien.

Wilson, J. (2000). Volunteering. *Annual Review of Sociology, 26*, 215-240.

Wilson, J., & Musick, M. (1997). Who cares? Toward an integrated theory of volunteer work. *American Sociological Review, 62*(5), 694-713.

Witt, L. A., & Nye, L. G. (1992). Gender and the relationship between perceived fairness of pay or promotion and job satisfaction. *Journal of Applied Psychology, 77*(6), 910-917. doi:10.1037/0021-9010.77.6.910

Wolf, H. (2005). Capital. In G. Ritzer (Ed.), *Encyclopedia of social theory* (pp. 75-76). Thousand Oaks: Sage Publications.

Wolter, A. (2005). Der lange Arm der Familie: Studieren unter dem Einfluss der sozialen Herkunft. In R. Nave-Herz & W.-D. Scholz (Hrsg.), *Beiträge zur Bildungs- und Familienforschung* [Festschrift für Friedrich W. Busch anlässlich seiner Emeritierung] (S. 11-37). Würzburg: Ergon.

Zufriedenheit. (2004). In G. Wiswede (Hrsg.), *Sozialpsychologie-Lexikon* (S. 631). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

## Tabellenverzeichnis

**Tabelle 1** Repräsentativität bzgl. Alter und Personenverteilung je Gruppe ..... 48
**Tabelle 2** Repräsentativität bzgl. Quellberuf ..... 50
**Tabelle 3** Wöchentliche Arbeitszeit der PsychotherapeutInnen ..... 55
**Tabelle 4** Auslastung in freier Praxis und Institution ..... 57
**Tabelle 5** Methodenzuordnung ..... 60
**Tabelle 6** Motivgewichtung der PsychologInnen (Ψ) im Vergleich ..... 61
**Tabelle 7** Einschätzung der beruflichen Relevanz (BR) und des Wissensgewinnes (WG) 63
**Tabelle 8** Zufriedenheit mit der Tätigkeit in % ..... 67
**Tabelle 9** Latente Dimensionen der Zufriedenheit ..... 69
**Tabelle 10** Positivbias bei Zufriedenheit ..... 70
**Tabelle 11** Einkommensmittel je Notengrad ..... 71
**Tabelle 12** Bildungsabschlüsse der Eltern in % ..... 74
**Tabelle 13** Angaben der PsychotherapeutInnen zur Finanzierung der Psychotherapieausbildung ..... 76
**Tabelle 14** KlientInnen mit denen PsychotherapeutInnen arbeiten ..... 77
**Tabelle 15** PsychotherapeutInnen als KlientInnen bei PsychotherapeutInnen (PT) ..... 78
**Tabelle 16** Angaben der AbsolventInnen zu Aspekten des Stellenerhalts ..... 83

## Abkürzungsverzeichnis

| | |
|---|---|
| **BMG** | Bundesministerium für Gesundheit |
| **BMGF** | Bundesministerium für Gesundheit und Frauen |
| **DSA** | Diplomierte SozialarbeiterInnen |
| **FA** | Fachspezifische Ausbildung |
| **HoPP** | Hochschullehrgang Psychotherapeutisches Propädeutikum (veraltet) |
| **PGC** | Post Graduate Center der Universität Wien |
| **PP** | Psychotherapeutisches Propädeutikum |
| **PSY III** | Psychotherapeutische Medizin |
| **QB** | Quellberuf |
| **QBA** | Quellberufsangaben |
| **QB Ψ** | Quellberuf Psychologie |
| **UP** | Universitätslehrgang Psychotherapeutisches Propädeutikum |

**Anhang**

**Abstract**

Bis dato gab es keine deutschsprachigen Studien, die sich mit dem beruflichen Erfolg von PsychotherapeutInnen auseinandergesetzt haben. Über den beruflichen Werdegang der AbsolventInnen des Universitätslehrganges *Psychotherapeutisches Propädeutikum* wurde ebenfalls bisher nichts publiziert. Auf Grund dessen verfolgt diese Arbeit als Ziel die Klärung einiger Fragestellungen, die sich um den beruflichen Werdegang, das Einkommen, die Zufriedenheit, den Stundensatz, den ökonomischen Nutzen der Psychotherapieausbildung u.v.m. drehen. Den theoretischen Hintergrund bildet dabei die Kapitaltheorie. Für diese Untersuchung wurde ein Fragebogen entwickelt, der von den ehemaligen TeilnehmerInnen des *Psychotherapeutischen Propädeutikums* der Universität Wien zu beantworten war. Insgesamt nahmen 442 Personen an der Querschnittserhebung teil. Dabei zeigte sich, dass in etwa drei Viertel, der an der Erhebung teilnehmenden AbsolventInnen, die psychotherapeutische Ausbildung abschließen bzw. abgeschlossen haben. PsychotherapeutInnen, von denen beinahe alle AkademikerInnen sind, wiesen ferner ein etwas geringeres Einkommen auf, als die durchschnittlichen AkademikerInnen in Österreich. Außerdem zeigte sich, dass das Einkommen der psychotherapeutisch tätigen Männer zwischen 40 % bis 60 % über dem der Frauen liegt. Schlussfolgernd lässt sich sagen, dass der Abschluss des propädeutischen Lehrgangs wohl eher weniger mit finanziellen, denn mit persönlichen Vorteilen einhergeht. Ähnliches lässt sich für das Berufsfeld Psychotherapie feststellen, wobei der ökonomische Nutzen abhängig vom Quellberuf oder auch von der Geschlechtszugehörigkeit variieren kann.

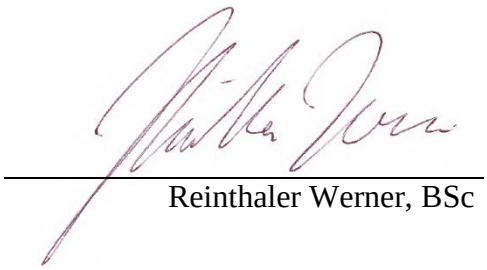
**Abstract (Englisch)**

In the German-speaking area, there are no studies that deal with the vocational success of psychotherapists to this day. Moreover, nothing has been published about the careers of the graduates of the university course *Psychotherapeutisches Propädeutikum*. Therefore, this thesis aims to clarify questions concerning the vocational career, income, satisfaction, hourly rate, economic benefits of psychotherapy training, and many more. The theory of capital forms the theoretical background for this project. A questionnaire was developed for this study that was answered by the former participants of the *Psychotherapeutisches Propädeutikum* of the University of Vienna. A total of 442 people participated in this cross-sectional survey. It was discovered that about three quarters of the graduates who took part in the survey had completed or nearly completed psychotherapeutic training. Psychotherapists, almost all of whom are academics, had a slightly lower income than the average academics in Austria. In addition, the income of male psychotherapists is between 40% and 60% higher than

that of women. Thus, the completion of the propaedeutic course is rather associated with the personal benefits of each participant than with financial ones. A similar pattern can be noticed in the occupational field of psychotherapy, whereby the economic benefit can be vary depending a person´s original profession or the sex affiliation.

**Eidesstaatliche Erklärung**

Ich erkläre hiermit an Eides statt, die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt zu haben. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.



Wien, am 23.07.2018 Reinthaler Werner, BSc

**Fragebogen**

# Studie zum Werdegang und beruflichen Erfolg nach Teilnahme am Psychotherapeutischen Propädeutikum der Universität Wien

Sehr geehrte Damen und Herren!

Vielen Dank, dass Sie an dieser **Befragung** teilnehmen.
Der folgende Fragebogen besteht aus vier kurzen Abschnitten und benötigt etwa **15** Minuten zum Ausfüllen. Selbstverständlich werden die von Ihnen gemachten Angaben **streng vertraulich und anonym** behandelt.

Wir bedanken uns in Form einer Spende von zwei Euro für jeden sorgfältig ausgefüllten Fragebogen an Hemayat (ein Betreuungszentrum für Folter- und Kriegsüberlebende).

# Ausbildung

Im Laufe der Befragung werden Sie aufgefordert, für Sie irrelevante Fragen zu überspringen; dies geschieht mit einem Hinweis: "☞ weiter bei Frage „…" oder „Achtung!“ (einschließlich Erläuterung).

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| **1** | **Haben Sie eine oder mehrere Ausbildung/en abgeschlossen?**<br>Bei Ausbildungen mit akademischen Titeln, bitten wir Sie den höchsten von Ihnen erreichten Titel des jeweiligen Quellberufs anzugeben. | Abgeschlossen | Abschluss mit Auszeichnung | Höchster akademischer Titel<br>(Beispiel: Mag.) |
| | Ehe- und Familienberatung | ❒1 | ❒2 | …… |
| | Krankenpflegefachdienst | ❒1 | ❒2 | …… |
| | Lehramt | ❒1 | ❒2 | …… |
| | Medizin | ❒1 | ❒2 | …… |
| | Medizinisch-technischer Dienst | ❒1 | ❒2 | …… |
| | Musiktherapie | ❒1 | ❒2 | …… |
| | Pädagogik | ❒1 | ❒2 | …… |
| | Philosophie | ❒1 | ❒2 | …… |
| | Psychologie | ❒1 | ❒2 | …… |
| | Publizistik | ❒1 | ❒2 | …… |
| | Sozialarbeit | ❒1 | ❒2 | …… |
| | Theologie | ❒1 | ❒2 | …… |

| | | | |
|---|---|---|---|
| **2** | **Haben Sie andere <u>Ausbildungen</u> abgeschlossen (z.B. eine Lehre oder ein anderes Studium; <u>exkl.</u> Psychotherapieausbildung)?**<br>Geben Sie bitte die Ausbildungsbezeichnung und ggf. Ihren Titel an (Bsp.: Maschinenbauschlosser oder Chemie/Dr.) sowie ob diese mit Auszeichnung abgeschlossen worden ist. Maximal drei Angaben! | Abschluss mit Auszeichnung | Höchster akademischer Titel<br>(Beispiel: Mag.) |
| | …… | ❒1 | …… |
| | …… | ❒2 | …… |
| | …… | ❒3 | …… |

| | | | |
|---|---|---|---|
| **3** | **Haben Sie sonstige <u>Fort- und Weiterbildungen</u> gemacht?**<br>Beispielsweise: Facharztausbildung, Weiterbildung zum klinischen Psychologen, Personalverrechnung, Buchhaltung, spezifische Skills etc.; <u>exkl.</u> Psychotherapieausbildung. Maximal fünf Nennungen! | | |
| | …… | | …… |
| | …… | | …… |
| | …… | | |

| | | |
|---|---|---|
| **4** | **In welchem Kalenderjahr haben Sie das psychotherapeutische Propädeutikum begonnen?**<br>Bsp. 1993 | |
| | …… | ← Tragen Sie hier Sie Ihre Antwort ein! |

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| **5** | **Was veranlasste Sie zum Beginn des Propädeutikums?**<br>In der letzten Zeile bei "Sonstiges" können Sie ein weiteres Motiv einfügen. | Trifft nicht zu | Trifft eher nicht zu | Trifft eher zu | Trifft vollständig zu |
| | Erwerb psychosozialer Grundkompetenz | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Wunsch nach beruflicher Veränderung | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Persönliche Weiterentwicklung | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Voraussetzung für Fachspezifikum | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Interesse an Inhalten | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Bessere berufliche Qualifikation (praktisch/theoretisch) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Höheres Einkommen | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Bessere Berufsaussichten (z.B. Jobsuche) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Sonstiges, und zwar: …… | | | | |

| | | |
|---|---|---|
| **6** | **Haben Sie das Propädeutikum abgeschlossen?** | |
| | ❒1 Nein, ich habe es abgebrochen | ☞ weiter bei Frage **7** |
| | ❒2 Nein, ich habe es noch nicht abgeschlossen | ☞ weiter bei Frage **13** |
| | ❒3 Ja, ich habe es abgeschlossen | ☞ weiter bei Frage **8** |

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| **7** | **Welche Gründe waren Ihrer Meinung nach maßgeblich dafür, den propädeutischen Lehrgang nicht abzuschließen?** | Trifft nicht zu | Trifft eher nicht zu | Trifft eher zu | Trifft vollständig zu |
| | Unzufriedenheit mit den Inhalten des Lehrgangs | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Unterschätzter Aufwand | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Unvereinbarkeit mit Familie | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Differenzen mit der Lehrgangsleitung oder Vortragenden | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Unvereinbarkeit mit Beruf | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Motivations-/Interessenverlust | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Anderer Berufsweg | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Anderes, und zwar: …… | ☞ weiter bei Frage **13** | | | |

| | | |
|---|---|---|
| **8** | **In welchem Kalenderjahr haben Sie das Propädeutikum abgeschlossen?**<br>Bsp. 1993 | |
| | ..... | |

| | | | |
|---|---|---|---|
| **9** | **Ihre fachspezifische Ausbildung?**<br>Markieren Sie alle Zutreffenden! | | |
| | ❒1 | Keine. Ich habe nicht vor, eine fachspezifische Ausbildung zu machen | ☞ weiter bei Frage **12** |
| | ❒2 | Keine, aber ich überlege bzw. habe vor sie zu machen | ☞ weiter bei Frage **13** |
| | ❒3 | Keine. Ich wurde nicht zur fachspezifischen Ausbildung zugelassen | ☞ weiter bei Frage **13** |
| | ❒4 | Ich durchlaufe gegenwärtig die fachspezifische Ausbildung | ☞ weiter bei Frage **11** |
| | ❒5 | Derzeit habe ich die fachspezifische Ausbildung unterbrochen | ☞ weiter bei Frage **11** |
| | ❒6 | Ich habe ein/mehrere Fachspezifikum/a abgeschlossen | ☞ weiter bei Frage **10** |

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| **10** | **Welche/s Fachspezifika/um haben Sie abgeschlossen?**<br>Markieren Sie alle Zutreffenden! | | | | | |
| | ❒1 | **AP** | Analytische Psychologie | ❒13 | **E** | Existenzanalyse |
| | ❒2 | **GP** | Gruppenpsychoanalyse/ Psychoanalytische Psychotherapie | ❒14 | **EL** | Existenzanalyse und Logotherapie |
| | ❒3 | **IP** | Individualpsychologie | ❒15 | **GTP** | Gestalttheoretische Psychotherapie |
| | ❒4 | **PA** | Psychoanalyse/ Psychoanalytische Psychotherapie | ❒16 | **IG** | Integrative Gestalttherapie |
| | ❒5 | **PoP** | Psychoanalytisch orientierte Psychotherapie | ❒17 | **IT** | Integrative Therapie |
| | ❒6 | **ATP** | Autogene Psychotherapie | ❒18 | **KP** | Klientenzentrierte Psychotherapie |
| | ❒7 | **DA** | Daseinsanalyse | ❒19 | **PP** | Person(en)zentrierte Psychotherapie |
| | ❒8 | **DG** | Dynamische Gruppenpsychotherapie | ❒20 | **PD** | Psychodrama |
| | ❒9 | **HY** | Hypnosetherapie | ❒21 | **NLPt** | Neuro-Linguistische Psychotherapie |
| | ❒10 | **KIP** | Katathym Imaginative Psychotherapie | ❒22 | **SF** | Systemische Familientherapie |
| | ❒11 | **KBT** | Konzentrative Bewegungstherapie | ❒23 | **VT** | Verhaltenstherapie |
| | ❒12 | **TA** | Transaktionsanalytische Psychotherapie | ❒24 | Anderes | ☞ weiter bei Frage **13** |

| 11 | **Sind Sie im "Status" (Psychotherapeut/in in Ausbildung unter Supervision)?** | |
|---|---|---|
| | ❒$_1$ Nein | ☞ weiter bei Frage **13** |
| | ❒$_2$ Ja | ☞ weiter bei Frage **13** |

| 12 | **Aus welchen Gründen haben Sie sich <u>gegen</u> eine fachspezifische Ausbildung entschieden?**<br>Nennen Sie die aus Ihrer Sicht wesentlichen Gründe! |
|---|---|
| | |

| 13 | **Haben Sie das PsyIII-Diplom (Psychotherapeutische Medizin)?** |
|---|---|
| | ❒$_1$ Nein |
| | ❒$_2$ Ja |

| 14 | **Wie finanzierten Sie die psychotherapeutische Ausbildung?** | Trifft nicht zu | Trifft eher nicht zu | Trifft eher zu | Trifft vollständig zu |
|---|---|---|---|---|---|
| | Unterstützung durch die Eltern und/oder andere Verwandte | ❒$_1$ | ❒$_2$ | ❒$_3$ | ❒$_4$ |
| | Unterstützung durch den/die (Ehe-)Partner/in | ❒$_1$ | ❒$_2$ | ❒$_3$ | ❒$_4$ |
| | Einkommen aus eigener (Berufs-)Tätigkeit | ❒$_1$ | ❒$_2$ | ❒$_3$ | ❒$_4$ |
| | Ersparnisse | ❒$_1$ | ❒$_2$ | ❒$_3$ | ❒$_4$ |
| | Kredite/Darlehen | ❒$_1$ | ❒$_2$ | ❒$_3$ | ❒$_4$ |
| | Unterstützung durch den Dienstgeber | ❒$_1$ | ❒$_2$ | ❒$_3$ | ❒$_4$ |
| | Stipendien | ❒$_1$ | ❒$_2$ | ❒$_3$ | ❒$_4$ |
| | Anderes, und zwar: ..... | | | | |

## Beruflicher Werdegang

| | | |
|---|---|---|
| **15** | **Wie sieht Ihre <u>aktuelle</u> berufliche Situation aus?**<br>Markieren Sie alle Zutreffenden! | |
| | ❒1 Ausübung einer beruflichen Tätigkeit | |
| | ❒2 Ausübung mehrerer beruflicher Tätigkeiten | |
| | ❒3 Fort- und Weiterbildung, Umschulung | |
| | ❒4 Karenz/Mutterschutzurlaub | |
| | ❒5 Pension/Rente | |
| | ❒6 Hausfrau/Hausmann | |
| | ❒7 Ich gehe derzeit keiner Beschäftigung nach | |
| | ❒8 Anderes, und zwar: | …… |

**Achtung!** **Die folgende <u>Frage 16</u> kann von Personen, die derzeit <u>keiner</u> beruflichen Tätigkeit nachgehen übersprungen werden. ☞ weiter bei Frage 17**

| | | |
|---|---|---|
| **16** | **In welchem Beschäftigungsverhältnis gehen Sie Ihrer aktuellen Berufstätigkeit nach?**<br>Markieren Sie alle Zutreffenden! | |
| | ❒1 Ich bin angestellt tätig | |
| | ❒2 Ich bin selbständig bzw. freiberuflich tätig | |
| | ❒3 Mein Arbeitsverhältnis ist unbefristet | |
| | ❒4 Mein Arbeitsverhältnis ist befristet | |
| | ❒5 Mein Arbeitsverhältnis ist geringfügig | |
| | ❒6 Anderes, und zwar: | …… |

| | | |
|---|---|---|
| **17** | **Sind Sie ehrenamtlich tätig?** | |
| | ❒1 Nein | |
| | ❒2 Ja | |

| | | | |
|---|---|---|---|
| **18** | **Wie lange waren Sie bisher insgesamt berufstätig?** | | |
| | ……Monat/e | …… Jahr/e | |

| | |
|---|---|
| **Achtung!** | **Die folgenden Fragen <u>19 bis einschließlich 24</u> sind von Personen zu beantworten, die das Propädeutikum abgeschlossen oder abgebrochen haben!**<br><br>**Die Fragen <u>25 bis einschließlich 29</u> sind nur von jenen Personen zu beantworten, welche das Propädeutikum noch nicht abgeschlossen haben!** |

| | | |
|---|---|---|
| **19** | **Wie oft haben Sie <u>nach Beendigung</u> (d.h. Abschluss oder Abbruch) <u>des Propädeutikums</u> insgesamt den/die Arbeitgeber/in gewechselt?**<br>Bsp. 3-mal | |
| | …….. | |

| | | |
|---|---|---|
| **20** | **Waren Sie zu irgendeinem Zeitpunkt <u>nach Beendigung</u> des Propädeutikums <u>ohne</u> berufliche Beschäftigung?** | |
| | ❒$_1$ Nein | ☞ weiter bei Frage **23** |
| | ❒$_2$ Ja | ☞ weiter bei Frage **21** |

| | | |
|---|---|---|
| **21** | **Wie oft traten <u>nach Beendigung</u> des Propädeutikums Phasen ungewollter Beschäftigungslosigkeit auf?**<br>Bsp. 3-mal | |
| | …….. | |

| | | | |
|---|---|---|---|
| **22** | **Wie viele Monate/Jahre waren Sie <u>nach Beendigung</u> des Propädeutikums insgesamt ungewollt beschäftigungslos?** | | |
| | ……Monat/e | …… Jahr/e | |

| | | |
|---|---|---|
| **23** | **Haben Sie unmittelbar <u>nach Beendigung</u> des Propädeutikums eine Arbeitsstelle im psychosozialen Bereich gesucht?**<br>Markieren Sie eine der Optionen! | |
| | **Nein** | **Ja** |
| | ❒$_1$ und ich war in diesem Feld bereits tätig | ❒$_3$ und ich war in diesem Feld bereits tätig |
| | ❒$_2$ und ich war in diesem Feld noch <u>nicht</u> tätig | ❒$_4$ und ich war in diesem Feld noch <u>nicht</u> tätig |

| 24 | **Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf Ihren beruflichen Verlauf <u>seit</u> Beendigung des Propädeutikums zu?**<br>Mein bisheriger Berufsverlauf <u>seit Beendigung des Propädeutikums</u>: | Gar nicht | Etwas | Mittel | Stark | Sehr stark |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | War größtenteils im Voraus geplant | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | War belastet durch erhebliche Hindernisse und Konflikte | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Verlief selbstbestimmt | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Kennzeichnete sich durch einen kontinuierlichen Aufstieg | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Entsprach einem geradlinigen Weg | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | War durch Brüche und Umwege gekennzeichnet | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | War gekennzeichnet durch häufiges Um- und Neuorientieren | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | War unterbrochen durch tiefe berufliche Krise(n) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | ☞ weiter bei Frage **30** | | | | | |

**Achtung!** **Die folgenden Fragen <u>25 bis einschließlich 29</u> sind nur von jenen Personen zu beantworten, welche das Propädeutikum noch nicht abgeschlossen haben!**

| 25 | **Wie oft haben Sie in Ihrem bisherigen Berufsleben insgesamt den/die Arbeitgeber/in gewechselt?**<br>Bsp. 3-mal |
|---|---|
| | …….. |

| 26 | **Waren Sie zu irgendeinem Zeitpunkt in Ihrem bisherigen Berufsleben <u>ohne</u> berufliche Beschäftigung?** |
|---|---|
| | ❒1 Nein ☞ weiter bei Frage **29** |
| | ❒2 Ja |

| 27 | **Wie oft traten in Ihrem bisherigen Berufsleben Phasen ungewollter Beschäftigungslosigkeit auf?**<br>Bsp. 3-mal |
|---|---|
| | …….. |

| | | | |
|---|---|---|---|
| **28** | **Wie viele Monate/Jahre waren Sie in Ihrem bisherigen Berufsleben insgesamt ungewollt beschäftigungslos?** | | |
| | ……Monat/e | …… Jahr/e | |

| **29** | **Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf Ihren bisherigen beruflichen Verlauf zu?**<br>Mein bisheriger Berufsverlauf: | Gar nicht | Etwas | Mittel | Stark | Sehr stark |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | War größtenteils im Voraus geplant | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | War belastet durch erhebliche Hindernisse und Konflikte | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Verlief selbstbestimmt | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Kennzeichnete sich durch einen kontinuierlichen Aufstieg | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Entsprach einem geradlinigen Weg | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | War durch Brüche und Umwege gekennzeichnet | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | War gekennzeichnet durch häufiges Um- und Neuorientieren | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | War unterbrochen durch tiefe berufliche Krise(n) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |

| **30** | **Welche Aspekte waren aus Ihrer Sicht ausschlaggebend dafür, dass Sie Ihre bisherigen Arbeitsstellen erhalten haben?** | Trifft nicht zu | Trifft eher nicht zu | Trifft eher zu | Trifft vollständig zu |
|---|---|---|---|---|---|
| | Kontakte durch Praktikum | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Spezifische Qualifikation/en | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Anzahl/Bereiche absolvierter Praktika | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Abgeschlossenes Studium | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Private Kontakte (Beziehungen, Familie, Bekannte etc.) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Berufsausbildung (z.B. Quellberuf) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Eigeninitiative | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Anderes, und zwar: …… | | | | |

**Achtung!** **Die Fragen <u>31 und 32</u> sind nur von jenen Personen zu beantworten, welche einer oder mehreren beruflichen Tätigkeit/en nachgehen!**

**31** **Führen Sie bitte Ihre aktuelle/n Tätigkeit/en und die durchschnittlich wöchentlich geleisteten Arbeitsstunden im genannten Bereich an:**

Antwort-Beispiel:

Hauptberuf Psychotherapeutin / 18

Ehrenamt Öffentlichkeitsarbeit bei Hemayat / 1

Nebenberuf Unternehmensberaterin / 7

| | | Berufs-/Tätigkeitsbezeichnung | Stunden pro Woche |
|---|---|---|---|
| | Hauptberuf | ..... | ..... |
| | Ehrenamtliche Tätigkeit (ggf.) | ..... | ..... |
| | 1. Nebenberuf | ..... | ..... |
| | 2. Nebenberuf | ..... | ..... |
| | 3. Nebenberuf | ..... | ..... |
| | 4. Nebenberuf | ..... | ..... |
| | 5. Nebenberuf | ..... | ..... |

**32** **Hier sind einige Aspekte zur beruflichen Zufriedenheit angeführt. Bitte beziehen Sie diese auf den von Ihnen angegebenen Hauptberuf.**

Markieren Sie den jeweils zutreffenden Gesichtsausdruck!

| | Wie zufrieden sind Sie hinsichtlich Ihrer | Sehr unzufrieden | Unzufrieden | Eher unzufrieden | Weder noch | Eher zufrieden | Zufrieden | Sehr zufrieden |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Arbeitsinhalte | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |
| | Bezahlung | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |
| | Arbeitszeit | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |
| | Einkommenssicherheit | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |
| | Arbeitsplatzsicherheit | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |
| | Arbeitsbelastung | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |
| | Entwicklungsmöglichkeiten & Zukunftschancen | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |
| | Arbeit allgemein | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |

| 33 | **Wie beruflich erfolgreich stufen Sie sich selbst ein:** | Nicht erfolgreich | Weniger erfolgreich | Weder noch | Erfolg-reich | Sehr erfolg-reich |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | In Bezug zu Kollegen/Kolleginnen Ihrer Altersgruppe | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | In Bezug auf Ihre eigenen Erwartungen | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | In Bezug auf Ihren Freundeskreis | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |

| 34 | **Brachte Ihnen die Absolvierung des psychotherapeutischen Propädeutikums aus Ihrer Sicht Vorteile:** | Nein | Eher Nein | Eher Ja | Ja |
|---|---|---|---|---|---|
| | Bei der Stellensuche | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | In finanzieller Hinsicht | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Für die persönliche Entwicklung | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |

| 35 | **Bitte bewerten Sie die Inhalte des <u>Propädeutikums</u> in Hinblick auf Wissensgewinn und berufliche Relevanz.**<br><u>Nur</u> jene Inhalte, die im Rahmen des Propädeutikums <u>absolviert</u> wurden, sind zu bewerten! | Berufliche Relevanz | | | | | Wissensgewinn | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Keine | Wenig | Mittel | Eher hoch | Hoch | Keinen | Wenig | Mittel | Eher hoch | Hoch |
| | Therapieschulen und deren Menschenbilder | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Psychologische Diagnostik | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Psychiatrie, Psychopathologie, Psychosomatik | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Forschungs- und Wissenschaftsmethodik | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Ethik | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Recht | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Allgemeine und Entwicklungspsychologie | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Psychosoziale Interventionsformen | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Psychopharmakologie | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Rehabilitation, Sonder- und Heilpädagogik | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Erste Hilfe in der psychotherapeutischen Praxis | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |

# Psychotherapie

| | | |
|---|---|---|
| **36** | **Sind Sie als Psychotherapeut/in tätig?**<br>Markieren Sie alle Zutreffenden! | |
| | ❒1 Nein | ☞ weiter bei Frage **53** |
| | ❒2 Nein, obwohl ich als Psychotherapeut/in ausgebildet bin | ☞ weiter bei Frage **36** |
| | ❒3 Ja, in freier Praxis | ☞ weiter bei Frage **37** |
| | ❒4 Ja, in einer Institution | ☞ weiter bei Frage **37** |
| | ❒5 Ja, im Rahmen des Status: in Ausbildung unter Supervision | ☞ weiter bei Frage **37** |

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| **37** | **Warum üben Sie keine psychotherapeutische Tätigkeit aus?** | Trifft nicht zu | Trifft eher nicht zu | Trifft eher zu | Trifft vollständig zu |
| | Persönliche Gründe | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Möchte in derzeitigem Arbeitsbereich bleiben | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Aus finanziellen Gründen | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Keine Stelle gefunden | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Glaube daran verloren | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Keine bzw. zu wenige Klienten/Klientinnen | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Fehlendes Interesse | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 |
| | Sonstiges, und zwar: …… | ☞ weiter bei Frage **53** | | | |

| | | |
|---|---|---|
| **38** | **Seit wieviel Jahren sind Sie psychotherapeutisch tätig?** | |
| | ……Monat/e | …… Jahr/e |

| | | |
|---|---|---|
| **39** | **In welchem/n Setting/s verüben Sie Ihre psychotherapeutische Tätigkeit?**<br>Markieren Sie alle Zutreffenden! | |
| | ❒1 Stationär (z.B. psychiatrische, psychotherapeutische oder psychosomatisch/verhaltensmedizinische Klinik) | |
| | ❒2 Teilstationär (z.B. Tagesklinik oder Nachtklinik) | |
| | ❒3 Ambulant (z.B. psychotherapeutische Praxis oder Ambulanz) | |
| | ❒4 Anderes, und zwar: …… | |

| 40 | **Stufen Sie Ihre Auslastung in <u>freier Praxis</u> und/oder in der <u>Institution</u> auf folgender Skala ein:** | |
|---|---|---|
| | **Freie Praxis** | **Institution** |
| | ❒1 Wenig ausgelastet | ❒1 Wenig ausgelastet |
| | ❒2 Meistens ausgelastet | ❒2 Meistens ausgelastet |
| | ❒3 Voll ausgelastet | ❒3 Voll ausgelastet |
| | ❒4 Habe eine Warteliste | ❒4 Habe eine Warteliste |

**Achtung!** **Die Frage <u>41</u> kann von Personen, die <u>nicht</u> in freier Praxis tätig sind, übersprungen werden.**

| 41 | **Aus Ihrer persönlichen Erfahrung: Wie einfach bzw. schwierig ist es, Klienten/Klientinnen in <u>freier Praxis</u> zu bekommen?** |
|---|---|
| | ❒1 Schwierig |
| | ❒2 Eher schwierig |
| | ❒3 Eher einfach |
| | ❒4 Einfach |

| 42 | **Auf welchem Weg gelangen Sie zu Ihren Klienten/Klientinnen?** | Nie | Selten | Manchmal | Oft | Sehr oft |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Weiterempfehlung durch Kollegen/Kolleginnen aus dem Bereich der Psychotherapie | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Weiterempfehlung durch andere Berufsgruppen (Ärzten/Ärztinnen, Psychologen/Psychologinnen etc.) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Online Portale (z.B. PsyOnline.at) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Mundpropaganda bzw. Weiterempfehlung durch Klienten/Klientinnen | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Homepage | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Anderes, und zwar: | ..... | | | | |

| 43 | **Mit welchen Klienten/Klientinnen arbeiten Sie?** | Gar nicht | Selten | Manchmal | Häufig | Sehr häufig |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Klienten/Klientinnen mit krankheitswertigen Störungen | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Klienten/Klientinnen ohne krankheitswertige Störungen (z.B. Persönlichkeitsentwicklung) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Psychotherapeuten/Psychotherapeutinnen in Ausbildung | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Supervisanden/Supervisandinnen | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |

| 44 | **Mit welchen Klienten/Klientinnen mit krankheitswertigen Störungen arbeiten Sie (gemäß ICD-10)?** | Gar nicht | Selten | Manchmal | Häufig | Sehr häufig |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Organische einschließlich symptomatischer psychischer Störungen (F00-F09) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Psychische und Verhaltensstörungen durch psychotrope Substanzen (F10-F19) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Schizophrenie, schizotype und wahnhafte Störungen (F20-F29) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Affektive Störungen (F30-F39) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Neurotische, Belastungs- und somatoforme Störungen (F40-F49) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Verhaltensauffälligkeiten mit körperlichen Störungen und Faktoren (F50-F59) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen (F60-F69) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |
| | Intelligenzminderung; Entwicklungsstörungen, Verhaltens- und emotionale Störungen mit Beginn in der Kindheit und Jugend (F70-F99) | ❒1 | ❒2 | ❒3 | ❒4 | ❒5 |

| 45 | **Wie viele andere Psychotherapeuten/Psychotherapeutinnen waren in den <u>letzten 12 Monaten</u> bei Ihnen?** | Person/en |
|---|---|---|
| | Psychotherapeuten/Psychotherapeutinnen in Supervision | ..... |
| | Psychotherapeuten/Psychotherapeutinnen in persönlicher Therapie | ..... |
| | Psychotherapeuten/Psychotherapeutinnen in Lehrtherapie | ..... |

| 46 | **Wie viel verlangen Sie durchschnittlich für <u>eine</u>:**<br>Entsprechend Ihres Therapieangebots können Sie eine, zwei oder drei Angaben machen. In Euro als ganze Zahlen. | €uro / Eh |
|---|---|---|
| | Psychotherapeutische Einzeltherapieeinheit | ..... |
| | Psychotherapeutische Gruppentherapieeinheit (Angabe für eine Person) | ..... |
| | Psychotherapeutische Supervisionseinheit | ..... |

| 47 | **Haben Sie "krankenkassenfinanzierte" Plätze (Vollrefundierung)?**<br>Wenn ja, dann geben Sie bitte die Anzahl der vergebenen, vollrefundierten Plätze an. | |
|---|---|---|
| | ❒1 Nein | |
| | ❒2 Ja | |
| | ↳ Anzahl der Plätze: | ..... |

| 48 | **Bieten Sie Sozialtarife an?** | |
|---|---|---|
| | ❒1 Nein | ☞ weiter bei Frage **49** |
| | ❒2 Ja | ☞ weiter bei Frage **48** |

| 49 | **Betreffend Ihres Sozialtarifangebots:** | | |
|---|---|---|---|
| | Wie viele Einheiten bieten Sie pro Woche zum Sozialtarif an | Einheiten | …… |
| | Wie hoch ist Ihr durchschnittlicher Sozialtarif (eine Therapieeinheit) | €uro/Eh | …… |

| 50 | **Wie häufig nehmen Sie an psychotherapeutischen Zusammenkünften teil (z.B. an Kongressen, Tagungen, Symposien)?** | |
|---|---|---|
| | ❒1 Nie | ❒4 1x pro Monat |
| | ❒2 1x pro Jahr | ❒5 mehrmals pro Monat |
| | ❒3 Mehrmals pro Jahr | |

| 51 | **Sind Sie Mitglied von wissenschaftlichen oder berufspolitischen Fachgesellschaften, Fachvereinigungen, Netzwerken o.dgl.?**<br>Markieren Sie alle Zutreffenden! |
|---|---|
| | ❒1 **Nein** |
| | **Ja, und zwar** |
| | ❒2 ÖBVP Österreichischer Bundesverband für Psychotherapie |
| | ❒3 Mitglied eines Landesverbandes für Psychotherapie (z.B. WLP, NÖLP, OÖLP etc.) |
| | ❒4 VÖPP Vereinigung Österreichischer Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten |
| | ❒5 Mitglied eines fachspezifischen Vereines (z.B. GVT, WPV, ÖGWG etc.) |
| | ❒6 Sonstige/s, und zwar: …… |

| 52 | **Wo arbeiten Sie als Psychotherapeut/in?**<br>Markieren Sie alle Zutreffenden! | | |
|---|---|---|---|
| | ❒1 Burgenland | ❒4 Oberösterreich | ❒7 Tirol |
| | ❒2 Kärnten | ❒5 Salzburg | ❒8 Vorarlberg |
| | ❒3 Niederösterreich | ❒6 Steiermark | ❒9 Wien |
| | ❒10 Anderes Land, und zwar: | …… | |

| 53 | **Würden Sie Ihren Beruf als Psychotherapeut/Psychotherapeutin jemand, den Sie gut kennen, weiterempfehlen?** | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | ❒1 **Keinesfalls** | ❒2 **Wahrscheinlich nicht** | ❒3 **Vielleicht** | ❒4 **Ziemlich wahrscheinlich** | ❒5 **Ganz sicher** |

| 54 | **Wie schätzen Sie das Image des Berufs als Psychotherapeut/Psychotherapeutin ein?** | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | ❒1 **Sehr schlecht** | ❒2 **Eher schlecht** | ❒3 **Weder noch** | ❒4 **Eher gut** | ❒5 **Sehr gut** |

## Persönliche Daten

| 55 | **Wie alt sind Sie?** |
|---|---|
| | ..... |

| 56 | **Angabe zu Geschlecht:** |
|---|---|
| | ❒1 Weiblich |
| | ❒2 Männlich |

| 57 | **Wie ist Ihre derzeitige Lebenssituation?** |
|---|---|
| | ❒1 Alleinstehend/Single |
| | ❒2 Partnerschaft ohne gemeinsamen Haushalt |
| | ❒3 Partnerschaft mit gemeinsamen Haushalt |

| 58 | **Anzahl der Kinder?** |
|---|---|
| | ..... |

| 59 | **Angaben zum durchschnittlichen, monatlichen <u>Netto</u>einkommen:** | | | |
|---|---|---|---|---|
| | ❒1 Unter 250 € | ❒5 1001 - 1500 € | ❒9 3001 - 3500 € | ❒13 5001 - 5500 € |
| | ❒2 251 - 500 € | ❒6 1501 - 2000 € | ❒10 3501 - 4000 € | ❒14 5501 - 6000 € |
| | ❒3 501 - 750 € | ❒7 2001 - 2500 € | ❒11 4001 - 4500 € | ❒15 6001 - 6500 € |
| | ❒4 751 - 1000 € | ❒8 2501 - 3000 € | ❒12 4501 - 5000 € | ❒16 Über 6500 € |

| 60 | **Höchster Ausbildungsabschluss der/des:** | Mutter | Vaters | Partners/in |
|---|---|---|---|---|
| | Pflichtschule (z.B. Hauptschule, Realschule) | ❒1 | ❒1 | ❒1 |
| | Lehrabschluss / Berufsbildende mittlere Schule / Fachschule (z.B. HAS/HASCH) | ❒2 | ❒2 | ❒2 |
| | Hochschulreife (Matura, Abitur, Fachabitur) | ❒3 | ❒3 | ❒3 |
| | Universität / Hochschule | ❒4 | ❒4 | ❒4 |

| | |
|---|---|
| **61** | **Raum für Anmerkungen:**<br>Anmerkungen Ihrerseits zum Instrument der Erhebung, zur Erhebung, zur Studie, zum Universitätslehrgang psychotherapeutisches Propädeutikum etc. |
| | |

# Vielen Dank!

**Ankündigungsschreiben**

Dieses Ankündigungsschreiben (inkl. Infofolder) wurde von den MitarbeiterInnen des UP an die ehemaligen TeilnehmerInnen versandt.

Sehr geehrte ehemalige HOPP TeilnehmerIn!

Unser Universitätslehrgang führt eine **Studie zum beruflichen Werdegang unserer ehemaligen TeilnehmerInnen** durch. Als eine der größten Ausbildungseinrichtungen für das Psychotherapeutische Propädeutikum in Österreich – mit mehr als 1.000 AbsolventInnen in über 20 Jahren – ist es unser Ziel, Ausbildungs-, Berufs- und Karriereverläufe zu erforschen, zu denen bisher kaum empirische Daten vorhanden sind. Im Anhang finden Sie eine Beilage mit einer ausführlicheren Darstellung der geplanten Untersuchung.

Hiermit möchten wir Sie darüber informieren, dass Sie **innerhalb der nächsten Woche per Email-Aussendung den Zugang zu einem Fragebogen zur Datenerhebung** erhalten werden. Wir danken Ihnen schon im Vorhinein für Ihre Unterstützung. Für jeden vollständig ausgefüllten Fragebogen **spenden wir € 2,00 an die Einrichtung Hemayat**, die Folter- und Kriegsüberlebende psychotherapeutisch betreut.

Wir versichern Ihnen absolute Anonymität und Vertraulichkeit im Umgang mit den Forschungsdaten nach aktuellen Standards des Datenschutzes. Die Ergebnisse werden voraussichtlich im Herbst 2017 auf unserer Website veröffentlicht.

Für weitere Auskünfte stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.

Mit besten Grüßen,
Ihr HOPP Team

_____

**Universitätslehrgang**
**Psychotherapeutisches Propädeutikum HoPP**

# Infofolder

POSTGRADUATE CENTER

universität wien

BILDUNG & SOZIALES | GESUNDHEIT & NATURWISSENSCHAFTEN | INTERNATIONALES & WIRTSCHAFT | KOMMUNIKATION & MEDIEN | RECHT

## Psychotherapeutisches Propädeutikum

PROJEKTINFORMATION

**Beruflicher Werdegang nach dem Psychotherapeutischen Propädeutikum. Eine Befragung ehemaliger TeilnehmerInnen.**

### Beschreibung der Studie

Der Universitätslehrgang Psychotherapeutisches Propädeutikum an der Universität Wien (auch bekannt als HOPP), ist eine der größten und ältesten Ausbildungseinrichtungen in Österreich seit Bestehen des Psychotherapiegesetzes von 1990. In mehr als 20 Jahren haben über 1.000 AbsolventInnen unseren Universitätslehrgang als ersten Teil der Ausbildung zur PsychotherapeutIn abgeschlossen. Überraschenderweise gibt es zu den weiteren Ausbildungs-, Berufs- und Karriereverläufen jener Personen, die in Österreich eine Psychotherapieausbildung begonnen haben, kaum empirische Daten.

Unsere Untersuchung wendet sich vor diesem Hintergrund mehreren Fragestellungen zu:

- Wie viele AbsolventInnen setzen die Ausbildung zur PsychotherapeutIn fort?
- Wie viele ehemalige TeilnehmerInnen brechen sie ab?
- Aus welchen Gründen wird die Ausbildung abgebrochen?
- Wie gestaltet sich die berufliche Situation danach?

### Durchführung der Untersuchung

Die Datenerhebung der Untersuchung wird im März und April 2017 durchgeführt, eine Auswertung soll bis zum Sommer 2017 erfolgen. Die Ergebnisse sowie differenzierte Beschreibungen der unterschiedlichen Berufsverläufe werden im Herbst auf der offiziellen Website unseres Universitätslehrganges (www.postgraduatecenter.at/hopp) veröffentlicht.

### Ihre Unterstützung bei der Durchführung der Untersuchung

Wir danken Ihnen bereits jetzt für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung. Sie werden in den nächsten zwei Wochen per Email-Aussendung den Zugang zu einem Online-Fragebogen für die Datenerhebung erhalten. Ihre Angaben werden dabei anonymisiert und nach aktuellen Standards des Datenschutzes absolut vertraulich behandelt.

POSTGRADUATE CENTER

universität wien

Für jeden sorgfältig ausgefüllten Fragebogen spenden wir € 2,00 an die Einrichtung Hemayat, die Folter- und Kriegsüberlebende psychotherapeutisch betreut.

### Kontakt und weitere Informationen


| | |
|---|---|
| Website: | www.postgraduatecenter.at/hopp |
| E-Mail: | hopp@univie.ac.at |
| Adresse: | Währinger Straße 63/17, 1090 Wien |
| Telefon: | +43-1-4277-18251 |
| Fax: | +43-1-4277-18253 |


Für weitere Auskünfte stehen Ihnen folgende Personen zur Verfügung:

*Lehrgangsleitung:*
Univ.-Prof. Dr. Christian Korunka

*Studienteam:*
Mag. Anna Aichinger
Werner Reinthaler, BSc
Mag. Florian Schmidsberger
Mag. Judith Steinkogler, MA

**E-Mail an Forschungsbeauftragte**

Diese Nachricht wurde am 12.05.2016 an 56 Forschungsbeauftragte versendet. Von diesen 56 meldeten sich 13 Personen mit 22 Literaturempfehlungen u.dgl. Zwei Lehrbeauftragte bekundeten Interesse an den Ergebnissen der Studie und baten um Zusendung dieser.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Wir planen die Durchführung einer Studie zum Thema: „Beruflicher Werdegang von AbsolventInnen des psychotherapeutischen Propädeutikums der Universität Wien“. Die geplante Erhebung findet im Rahmen einer Masterarbeit statt und hat zum Ziel, alle AbsolventInnen des Propädeutikums (Hopp) seit Beginn des Lehrganges (April, 1993) hinsichtlich ihres beruflichen Werdegangs und ihrer gegenwärtigen beruflichen Situation zu befragen.
Ihre Kontaktadresse hat mir der wissenschaftliche Lehrgangsleiter des Propädeutikums der Universität Wien, Univ. Prof. Dr. Christian Korunka, welcher meine Masterarbeit betreut, freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Meine Bitte an Sie wäre daher nun die folgende:
Hätten Sie vielleicht Kenntnis bzw. Zugang zu Studien, die sich mit dem Werdegang von angehenden PsychotherapeutInnen beschäftigen. Insbesondere wären Studien interessant, die sich mit der herkömmlichen Literaturrecherche nicht finden lassen. Selbstverständlich versichere ich Ihnen, diese nicht an Dritte weiterzugeben, sofern Sie dies nicht ausdrücklich gestatten.

Wir werden Sie gerne über die Ergebnisse unserer Studie informieren.

Vielen Dank im Voraus,
Werner Reinthaler, BSc
Tel. 0650/7707815

## AbsolventInnen-Tracking Psychotherapeutisches Propädeutikum

Einer Veröffentlichung der Daten des AbsolventInnen-Trackings stimmten freundlicherweise die dafür zuständigen Personen (Stefan Hochedlinger, BA MA und Mag. Dr. Nino Tomaschek, Privatdoz. MAS und Mag.[a] Elke A. Gornik, MBA) zu.

| ULG Psychotherapeutisches Propädeutikum | | Gesamt | Männer | Frauen |
|---|---|---|---|---|
| Studiendauer, Staatsbürgerschaft | **AbsolventInnen 2003 bis 2014[1])** | **637** | **125** | **512** |
| | in % | 100,0 | 19,6 | 80,4 |
| | **Studiendauer (in Semestern)** | | | |
| | Mittelwert | 5,0 | 5,4 | 4,9 |
| | Median | 4,3 | 4,7 | 4,3 |
| | **Staatsbürgerschaft (in %)** | | | |
| | Österreich | 92,8 | 94,4 | 92,4 |
| | Deutschland, Schweiz | 4,2 | 3,2 | 4,5 |
| | Restliches Westeuropa | 0,8 | 1,6 | 0,6 |
| | CEE/SEE | 2,0 | 0,8 | 2,3 |
| | Sonstiges | 0,2 | - | 0,2 |
| Suchdauer für die erste Beschäftigung | **Personen mit Erstbeschäftigung** | **584** | **115** | **469** |
| | **Dauer bis zur Erstbeschäftigung nach Studienabschluss (in Monaten)** | | | |
| | 1. Quartil | 0,0 | 0,0 | 0,0 |
| | Median | 0,0 | 0,0 | 0,0 |
| | 3. Quartil | 4,6 | 4,2 | 4,9 |
| | Anteil der AbsolventInnen ohne Wartezeit (Dauer bis Erstbeschäftigung = 0) | 54,8 | 58,4 | 53,9 |
| | davon: Anteil der Studierendenjobs, die zur Erstbeschäftigung werden | 84,5 | 91,4 | 82,7 |
| Beschäftigungs-stabilität | **Dauer der Erstbeschäftigung nach Studienabschluss (in Monaten)** | | | |
| | 1. Quartil | 12,8 | 18,8 | 12,0 |
| | Median | 36,0 | 54,1 | 33,0 |
| | 3. Quartil | 84,8 | 141,1 | 75,4 |
| | **Anzahl der DienstgeberInnenwechsel (Mittelwert)** | | | |
| | im 1. Jahr nach Studienabschluss | 0,7 | 0,7 | 0,7 |
| | in den ersten 3 Jahren nach Abschluss | 1,4 | 1,3 | 1,4 |
| | in den ersten 5 Jahren nach Abschluss | 1,7 | 1,6 | 1,8 |
| Einkommen | **Erwerbstätige ein Jahr nach Abschluss** | **418** | **74** | **344** |
| | **Einkommen[2]) ein Jahr nach Abschluss** | | | |
| | 1. Quartil | 1.337 | 1.570 | 1.291 |
| | Median | 2.095 | 2.330 | 2.083 |
| | 3. Quartil | 2.802 | 3.167 | 2.743 |
| Top-ÖNACE | **Top 7 Wirtschaftsklassen inkl. Anteile** | | | |
| | 1. | O 84 (26,8 %) | Q 88 (26,0 %) | O 84 (27,2 %) |
| | 2. | Q 88 (25,2 %) | O 84 (25,2 %) | Q 88 (25,0 %) |
| | 3. | P 85 (11,2 %) | P 85 (14,2 %) | P 85 (10,6 %) |
| | 4. | Q 86 (9,4 %) | Q 86 (7,1 %) | Q 86 (9,9 %) |
| | 5. | Q 87 (5,3 %) | Q 87 (5,5 %) | Q 87 (5,2 %) |
| | 6. | S 94 (3,5 %) | S 94 (3,1 %) | S 94 (3,5 %) |
| | 7. | M 70 (2,9 %) | N 78 (2,4 %) | M 70 (3,4 %) |
| DienstgeberInnen | **Top 3 DienstgeberInnen inkl. ÖNACE** | | | |
| | 1. | BUNDESHAUPTSTADT WIEN (O 84) | | |
| | 2. | AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG (O 84) | | |
| | 3. | MEDIZINISCHE UNIVERSITÄT WIEN (P 85) | | |

1) Ohne Personen, die nicht in den HV-Daten aufscheinen. Ohne Verstorbene. - 2) Bruttomonatseinkommen; inflationsbereinigt mittels VPI 2014; ohne sonstige Bezüge.

## Lebenslauf

### CURRICULUM VITAE

**WERNER REINTHALER, BSc**

| | |
|---|---|
| Adresse | Blindengasse 25/13<br>1080 Wien |
| Telefon | 0650 / 770 781 5 |
| E-Mail | werner_reinthaler@hotmail.com |
| Geburtsdatum | 16.01.1984 |
| Geburtsort | Wels |
| Staatsbürgerschaft | Österreich |
| Familienstand | ledig |


### BILDUNG

| | |
|---|---|
| Seit 01.10.2014 | Masterstudium Psychologie, Universität Wien |
| 2011 - 2014 | Bachelorstudium Psychologie, Universität Wien |
| 2011 | Studienberechtigungsprüfung |
| 2008 - 2009 | Mathematik-Matura, Wifi, Wels |
| 2007 - 2008 | Englisch-Matura, WIFI, Wels |
| 2004 - 2006 | Werkmeisterschule für Elektrotechnik, WIFI, Wels<br>Abschlussprüfung mit gutem Erfolg bestanden |
| 2003 - 2004 | Präsenzdienst, Bundesheer |
| 1999 - 2003 | Berufschule 5, Glimpfingerstraße 8a, Linz<br>Lehrabschlussprüfung bestanden als Anlagenmonteur |
| 1998 - 1999 | Polytechnische Schule, Eisenhauerstraße 18, Wels |
| 1994 - 1998 | Hauptschule 8, Lichtenegg, Wels |
| 1990 - 1994 | Volksschule 10, Lichtenegg, Wels |

### PRAKTISCHE ERFAHRUNG

| | |
|---|---|
| Seit 15.11.2016 | VIE Vienna International Airport - Cargo |
| 2013 - 2016 | Zentraler Informatik Dienst Universität Wien |
| 2012 | J.K.F. Elektrotechnische Anlagen GmbH Wien |
| 2008 - 2010 | Filzmoser Maschinenbau GmbH Steinhaus bei Wels (EVG) |
| 1999 - 2008 | FMT Ferro Montage-Technik GmbH Wels |

### BESONDERE KENNTNISSE UND ERFAHRUNGEN

| | |
|---|---|
| Fremdsprache | Englisch (Maturaniveau) |
| Fertigkeiten/Kenntnisse | Windows (Office), SPSS<br>MAG-Schweißnormprüfung 1 & 2 |
| Führerscheine | B, C1, C, F, Staplerführerschein, Kranführerschein (Lauf- und Flurgesteuert) |